

Vorwort

Ich komme aus Ungarn. Dass es Probleme bei dem Zusammenleben mit den Zigeunern (ungarisch cigány) dort gibt, habe ich schon früh gelernt, denn mein Verwandtenkreis berichtete mir von einschlägigen Erfahrungen. Doch ich erinnere mich an eine Diskussion mit meiner Cousine, wo ich darauf beharrte, dass sie doch auch nur Menschen sind, wie jeder andere. Später erlebte auch ich selber stereotypisch negative Erfahrungen mit Roma in Ungarn. Doch in Deutschland gab es in meinen Augen kein „Zigeunerproblem“, und als die „Zuwanderungswelle 2008“ kam fühlte ich mich als Expertin dieser Minderheit, da ich glaubte auf Grund meines Vorwissens über die Probleme in Ungarn über diese urteilen zu können. Dann fing ich mein Praktikum in Billstedt an. Zum ersten Mal arbeitete ich mit Jugendlichen Roma und Sinti zusammen. Und ich fing mich an zu fragen, woher all diese Vorurteile über Zigeuner kommen, und wieso sich diese Jugendlichen kriminell verhalten. Plötzlich erschien mir die ganze „Zigeunerproblematik“ gar nicht mehr so einfach. Für mich waren die Jungs genauso liebenswert wie jeder andere Jugendliche mit dem ich zusammengearbeitet habe, für mich gab es keinen Unterschied im Umgang mit ihnen, weil sie Roma oder Sinti sind. Ich hegte den Wunsch über diese Jugendliche zu schreiben, vielleicht auch, um zumindest auf theoretischer Weise ihnen so etwas, wie Hilfe in Form von Lösungsansätzen für weiterführende Hilfeleistungen zu bieten.

An dieser Stelle sei auch betont dass im gesamten Verlauf der Arbeit der Begriff Zigeuner in keinsten Weise abwertend oder beleidigend aufzufassen ist, sondern lediglich als Bezeichnung für die beschriebene Volksgruppe dient.

Danksagung

Ich möchte mich in erster Linie bei den Jugendlichen bedanken, die durch ihre Teilnahme an dieser Forschung mir ermöglicht haben einen Einblick in ihre Realität zu bekommen und durch ihr Vertrauen mir überhaupt die Möglichkeit gegeben haben meine Abschlussarbeit in dieser Art und Weise umzusetzen.

Zudem danke ich Barbara, Biggi, Gudrun, Osman und Hugo ohne deren stetigen Glauben an mich und ohne deren Unterstützung während meines Praktikums, ich niemals die Möglichkeit bekommen hätte diese Jugendlichen in mein Herz schließen zu können und mich dafür zu entscheiden, meine Arbeit in dieser Form zu schreiben.

Ein weiterer Dank gilt meinen Eltern und meiner Schwester, die mich immer wieder bekräftigt haben, dass ich die richtigen Entscheidungen getroffen habe und sich gezwungenermaßen immer wieder aufs Neue auch mit diesem Thema auseinandergesetzt haben.

Insbesondere danke ich Herrn Prof. Simon Güntner, der mich mit seinen, mich zunächst verunsichernden, Nachfragen im Endeffekt genau auf die richtige Bahn gelenkt hat, um die Arbeit in der Form zu beenden, wie ich es mir selber auch vorgestellt habe.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Wer sind die Roma und Sinti und wo kommen sie her?	6
1.1 Geschichte der Roma und Sinti	6
1.2 Lebensbedingungen der Roma und Sinti heute	8
1.3 Roma und Sinti: eine soziale Kategorie oder ethnische Identität ?	11
2. Jugendkriminalität unter Roma und Sinti	13
2.1 Jugendkriminalität – eine Definition	13
2.2 Jugendkriminalitätstheorien	14
2.2.1 Psychologische Ansätze	14
2.2.1.1 Sozialisation und Psychoanalyse	15
2.2.1.2 Halttheorie nach Reckless	15
2.2.2 Soziologische Ansätze	16
2.2.2.1 Lerntheoretische Ansätze	16
2.2.2.2 Anomietheoretische Ansätze	16
2.2.2.3 Neutralisationstechniken	17
2.2.3 Multifaktorelle Ansätze	17
2.3 Kriminalität unter Roma und Sinti – Stand der Forschung	19
2.3.1 Studie von Póczik Szilveszter	21
3. Empirischer Teil	23
3.1 Warum eine weitere Forschung zur Kriminalität unter Roma ?	23
3.2 Fragestellung	24
3.3 Forschungsmethode	24
3.4 Methodologische Aspekte des qualitativen Interviews	26
3.5 Methodisch – technische Aspekte des qualitativen Interviews	27
3.6 Zielgruppe	27
3.7 Interviewform	28
3.8 Ablauf der Interviews	29
3.9 Aufbau des Fragebogens	29
3.10 Zugang zur Zielgruppe	30
3.11 Datenaufarbeitung	31
4. Ergebnisse der Befragung	32
4.1 Roma – Zugehörigkeit	32
4.2 Kriminelles Verhalten	34
a.) Freundeskreis	34
b.) Stadtteil	35
c.) Drogen	37
d.) Finanzielle Situation	38
e.) Wohnsituation	38
f.) Ausländerfeindlichkeit	39
g.) Art der Delikte	39
4.3 Zukunftsvorstellungen	40
5. Interpretation der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfrage	42
6. Schlussfolgerungen	45
Literaturliste	48
Quellenverzeichnis	50
Eidstattliche Erklärung	51
Anhang	52

Einleitung

"Es scheint, als dass die Zigeuner und Zigeunerinnen nur deshalb in die Welt geboren werden, um Diebe zu sein: Sie werden von diebischen Eltern geboren, wachsen mit Dieben auf, lernen Diebe zu sein, um schließlich zu richtigen Dieben zu werden. Und die Lust am Stehlen und das Stehlen selbst sind ihnen unersetzliche Eigenschaften, von denen sie sich nicht trennen würden, es sei denn im Tod" (de Cervantes Saavedra 1998, 16).

Mit diesen Worten beschrieb der gefeierte spanische Dichter Miguel de Cervantes Saavedra vor über 400 Jahren die Zigeuner. Wir schreiben das Jahr 2015, das Wort Zigeuner ist politisch nicht mehr korrekt, genauso wenig, wie es noch eine Zigeunersoße gibt. Mittlerweile werden Zigeuner Roma und Sinti genannt und zum Schnitzel gibt es Soße nach Balkanart. Doch an den Denkweisen von damals scheint sich wenig geändert zu haben.

Aus einer Studie der Antidiskriminierungsstelle aus dem Jahr 2014 geht hervor, dass 78% der 2000 Befragten sich ein Zusammenleben mit Roma und Sinti nur dann vorstellen können, wenn die Kriminalität der Roma und Sinti bekämpft wird. Zwar plädieren 91% der Befragten für mehr Integrationsangebote, dennoch scheint der Faktor "Zigeunerkriminalität" bei dem nicht Gelingen eines Zusammenlebens eine bedeutende Rolle zu spielen.

Die Frage, die sich nun stellt ist die folgende: Warum ist die Ansicht verbreitet, dass Roma und Sinti krimineller, als die restliche Bevölkerung sind? Und wenn dem so sein sollte, in wie fern hat die Kriminalitätsbelastung mit der Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti zu tun?

Roma und Sinti bilden die größte Minderheit in Europa, meist leben sie sozial isoliert unter menschenunwürdigen Verhältnissen. Natürlich darf man an dieser Stelle auch nicht verallgemeinern, denn es gibt durchaus wohlhabende und vollends integrierte Roma und Sinti.

Auf Grund der Tatsache, dass Roma und Sinti kein eigenes Land haben und somit stets die Staatsbürgerschaft des Landes in dem sie leben (bzw. in dem sie geboren sind) erhalten und es nicht erlaubt ist Straftaten nach ethnischen Merkmalen gesondert zu kategorisieren, kann keine tatsächliche Zahl von Straftaten gegeben werden, die von Sinti oder Roma begangen wurden.

Nicht zu Letzt durch ihre Lebenssituation bedingt sind Roma und Sinti oftmals AdressatInnen der Sozialen Arbeit. Auch durch kriminelle Aktivitäten bilden sie in der Sozialen Arbeit eine relevante Gruppe. Deswegen ist es notwendig diese Gruppe aus sozialarbeiterischer Sicht zu untersuchen und Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf kriminelles Verhalten unter Roma und Sinti aufzuzeigen.

Im Mittelpunkt der Arbeit die Frage, warum sich das hartnäckige Vorurteil, dass Roma und Sinti aufgrund ihrer ethnischen Herkunft kriminell sind hält und welche Faktoren für das kriminelle Verhalten der Jugendlichen verantwortlich sind. Dieser Frage soll anhand von einer im Hamburger Osten lebenden Gruppe jugendlicher Roma und Sinti, die kriminelle Handlungen begangen haben, nachgegangen werden. Zur Beantwortung der oben genannten Frage, wird untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti und kriminellem Verhalten gibt.

Die Forschungsleitende These lautet, dass das kriminelle Verhalten der Jugendlichen nicht im Zusammenhang mit ihrer ethnischen Herkunft steht, sondern durch die soziale Situation in der sie leben hervorgerufen wird.

Zunächst ist es notwendig zu erklären, wer Roma und Sinti sind und somit auch woher sie kommen, um im nächsten Schritt zu verstehen, warum sie in den meisten Ländern Europas eine ständige Randposition in der Gesellschaft einnehmen. Diesen Fragen wird im ersten Teil nachgegangen. Zudem wird darauf eingegangen, welche Funktion und Bedeutung die Kategorie Roma und Sinti sowohl für die betroffenen Menschen selber, als auch für die Mehrheitsgesellschaft hat.

Im zweiten Teil wird das Phänomen der Jugendkriminalität erläutert, sowie einige Theorien zur Erklärung von der Entstehung von Jugendkriminalität, die für die folgende Arbeit von Bedeutung erscheinen kurz dargestellt. Außerdem wird in diesem Kapitel auch auf die Kriminalität unter Roma eingegangen und kritisch beleuchtet, warum es zu dieser Thematik kaum aktuelle Forschungen gibt. Eine ausgewählte Forschung des ungarischen Kriminalsoziologen Szilveszter Póczik wird auch vorgestellt. Diese zwei Kapitel bilden die theoretische Grundlage für den empirischen Teil der Arbeit, den dritten Teil.

In dem empirischen Kapitel wird zunächst erläutert, warum die vorliegende Forschung aktuelle Relevanz hat und das Forschungsvorhaben ausführlich erklärt. Dieses umfasst die Erläuterung des Forschungsgegenstand, der Forschungsfrage, der Methodik, des Ablaufs, der Herangehensweise und des Zugangs zur Zielgruppe, sowie des Fragebogens. Daraufhin folgt die Darstellung und schließlich die Auswertung der Interviews. Diese soll unter Einbezug der Kriminalitätstheorien geschehen und mit Blick auf die Forschungsfrage. Zum Schluss werden aus den Ergebnisse Schlussfolgerungen für die Zusammenarbeit mit Jugendlichen Roma aus dem Hamburger Osten.

Es ist hervorzuheben, dass diese Arbeit in keiner Weise den Anspruch hat, Aussagen über die Gesamtheit der in Europa lebenden Roma und Sinti Jugendlichen zu treffen. Am Beispiel der ausgewählten Gruppe soll die Forschungsfrage beantwortet werden und Handlungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit diesen Jugendlichen erarbeitet werden. Diese Forschung ist lediglich eine mögliche Antwort auf die Frage und es bedarf, auch von den verschiedenen Ländern abhängig weitaus größerer Forschungen, um allgemein gültige Ergebnisse zu formulieren. Diese Studie soll lediglich eine Auseinandersetzung mit diesem spezifischen Thema der „Jugendkriminalität von Roma und Sinti“ im deutschsprachigen Raum darstellen.

1. Wer sind die Roma und Sinti und woher kommen sie?

Damit verstanden werden kann, worüber im Folgenden gesprochen wird, ist es im ersten Schritt notwendig einen geschichtlichen Abriss über die Lebenssituation der Roma und Sinti zu geben. Denn nur wer die Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart verstehen und letztendlich die Zukunft gestalten. Im Falle der Roma und Sinti ist es besonders wichtig, die Vergangenheit zu kennen, denn dann wird erst deutlich, dass die gesellschaftliche Randposition keineswegs ein Produkt der Moderne darstellt, sondern von den Anfängen an die Lebenssituation dieser Gruppe davon geprägt war. Im zweiten Teil dieses Kapitels soll es dann um die aktuelle Lage und Integrationsversuche der Europäischen Union gehen.

1.1 Geschichte der Roma und Sinti

Schätzungsweise leben 12 Millionen Roma und Sinti in Europa, womit sie die größte Minderheit auf dem Kontinent bilden. Aufgrund von mangelnden Schriftquellen ist die Geschichte der Roma und Sinti schwer nachzuzeichnen. Die am meisten verbreitete Theorie besagt, dass die Vorfahren der heute in Europa lebenden Sinti und Roma aus Indien stammen. Die Vorstellung vom wandernden, freien Volk, scheint jedoch nur eine romantische Illusion zu sein. Tatsächlich, glaubt man den Forschungen, waren sie von Anfang an stets auf der Flucht vor Verfolgung, Vertreibung, Krieg und wirtschaftlicher Not. Schließlich führte sie der weite Weg auch in den Raum der heutigen Europäischen Union (vgl. Engbring-Romang 2014, 1).

Erste Erwähnung finden die Roma und Sinti im Jahre 420: der persische Dichter Firdausi beschreibt, wie der indische König Shankal dem persischen Schah Bahram Gor zwölftausend Untertanen schickte, die zur Belustigung der persischen Untertanen dienen sollten. Die gesandten Leute erhielten Getreide, Vieh und Land. Doch bereits nach einem Jahr wurde die Landwirtschaft so vernachlässigt, das sie ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten konnten. Daraufhin "befahl ihnen Bahram, mit ihren Eseln und Musikinstrumenten über Land zu wandern und ihr Leben durch Musizieren zu verdienen. Und so ziehen diese Menschen jetzt durch die Welt, um jemanden zu finden, der sie braucht " (Schmidt 2007, 16). Schon der Dichter Firdausi fand demnach keine positiven Worte über dieses Volk.

Zwischen dem fünften und siebten Jahrhundert erreichen die Roma und Sinti also durch die oben genannte Schilderung, sowie im Zuge eines drei-jährigen Krieges im Hindus-Tal, der zu einer anschließenden Ermordung vieler Angehöriger der Zigeunerstämme führte und diese somit zur Flucht zwang, Afghanistan und Persien. 855 werden sie erstmals in Byzanz erwähnt. weitere Vertreibungen zwischen 977 und 1030 aus Indien folgen.

Eine Geschichte, die als Beweis für die Wanderbewegung der Roma und Sinti dient, sei zu erwähnen: Alle Zigeuner sollen in einem Land namens Sind zusammen gelebt haben. Der König trug den Namen Mar Amengo Dep. Ein von den Moslems angezettelter Krieg legte das gesamte Land in Schutt und Asche, woraufhin die Zigeuner gemeinsam flohen.

"Einige wanderten nach Arabien, andere nach Byzanz, wieder andere nach Armenien. Und so ziehen sie noch heute durch die ganze Welt" (Schmidt 2007, 39). Die Horden von Dschingis Khan im 13.Jahrhundert zwingen sie jedoch abermals zur Flucht aus Kleinasien gen Westen.

1241 erreichten die ersten Roma und Sinti das heutige Rumänien bzw. Moldau. Diese werden von den Wojewoden der Walachei und Moldawiens als Tatarensklaven zu Leibeigenen genommen. "Erst nach mehr als sechshundert Jahren, im Jahr 1864, endet die Zeit der Sklaverei in (...) der Walachei und Moldawien. Innerhalb weniger Monate wurden sechshunderttausend Roma freigelassen-ohne jede soziale oder wirtschaftliche Sicherheit" (Schmidt 2007, 38). Viele von ihnen flohen nach Mittel- und Westeuropa. Den Balkan haben, laut einer serbischen Chronik, die Roma und Sinti 1361 via Dubrovnik erreicht. Sechsvierzig Jahre später, im Jahr 1407, werden die ersten Zigani in Deutschland empfangen. Doch bereits neun Jahre später wird "der umherirrende und schädliche Menschenschlag auf Grund von Hehlerei, Stehlen und eines liederlichen Lebenswandels vertrieben" (Schmidt 2007, 50).

Im Jahre 1453 werden die Roma und Sinti erstmals urkundlich in der Türkei und im heutigen Bulgarien erwähnt: in den osmanischen Steuergesetzen. Die Gesetze unterschieden zwischen gläubigen Moslems, heidnischen Christen und Roma, die aufgrund von Steuervergünstigungen dazu tendierten, den muslimischen Glauben anzunehmen.

Zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert ist also eine Wanderbewegung über die Türkei und den Balkan nach Mittel-, West- und Nordeuropa zu verzeichnen. Anzunehmen ist jedoch, dass im 14. Jahrhundert eine weitere Route über Nordafrika nach Spanien geführt hat. Den Arabern auf ihren Feldzügen folgend, sollen um das Jahr 1350 Roma und Sinti mit den Mauren von Nordafrika aus auf die iberische Halbinsel übersetzt haben. Es ist davon auszugehen, dass sie den Roma und Sinti zugehörten, da sie den Aufzeichnungen nach aus Indien, vom Fluss Sind kamen.

Ab dem Jahr 1439 beginnt die endgültige Vertreibung der Zigeuner in vielen Teilen Europas: in Siegburg erhalten sie Geld, damit sie weiterziehen, 1446 werden Gruppen am Stadttor abgewiesen, 1499 werden alle, die nicht sesshaft sind und ihre eigene Sprache zugunsten des Spanischen ablegen, vertrieben, versklavt, erhängt oder in die spanischen Kolonien deportiert, 1504 werden unter Ludwig XII. die Roma und Sinti aus dem gesamten französischen Staatsgebiet vertrieben, 1665 aus Schottland nach Jamaika und Barbados verbannt, 1728 wird im Raum Aachen ein Gesetz erlassen, welches erlaubt Zigeuner auf Grund von Diebstählen unverzüglich hinzurichten, 1802 werden baskische Roma zur Auswanderung nach Louisiana genötigt. Ab 1899 werden in ganz Deutschland und später auch in Österreich verschiedenste Gesetze erlassen, die ein "Zigeunerleben" verbieten bzw. das „Zigeuner(un)wesen“ bekämpfen. Es wird sogar ein Zigeuner- Informationsdienst eingerichtet, sowie die Internationale Zentralstelle zur Bekämpfung des „Zigeunerunwesens“.

Ihren Höhepunkt findet die "Bekämpfung der Zigeunerplage" in der Deportation in Konzentrationslager: " Die Zigeunerfrage kann nur gelöst werden, wenn die Mehrheit der asozialen und unnützen auch Halb-Zigeuner in großen Lagern zusammengefasst und zur Arbeit verpflichtet worden sind. Sodann muss sie daran gehindert werden, sich fortzupflanzen. Erst dann kann das deutsche Volk und seine nachfolgenden Generationen frei sein von dieser Bürde" (Schmidt 2007, 164). Ab Januar 1943 wurden diese Vorhaben Realität - mehr als 250.000 Roma und Sinti aus Deutschland sterben in Konzentrationslagern. Dies sind 60% der gesamten Roma und Sinti in Deutschland. Frauen werden zwangssterilisiert, manche werden auch einfach vor Ort erschossen. Insgesamt werden zu der Zeit eine halbe Million europäische Roma und Sinti ermordet. Am 1. April 1945 werden die Überlebenden aus den Konzentrationslagern befreit.

Nach dem Krieg kommt es zunächst jedoch zu keiner Anerkennung des Geschehnisse als Völkermord: " Entsprechend wurden den Überlebenden Entschädigungen, Hilfen und die Anerkennung als Opfer verweigert. Selbst die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihnen die Nazis entzogen hatten, wurde ihnen zunächst verweigert, was dazu führte, dass viele Sinti und Roma für lange Zeit staatenlos blieben. Doch gerade der Nachweise der deutschen Staatsbürgerschaft war eine der Voraussetzungen, um als Opfer des NS-Regimes anerkannt und entschädigt zu werden" (Frietsch 2011, o.S.). Im Jahre 1956 kam der Bundesgerichtshof sogar zu dem Urteil, dass die Zigeuner primitive Urmenschen sind, die zur Kriminalität neigen und auf Grund des fehlenden sittlichen Antriebes fremdes Eigentum nicht achten würden. Dieses Urteil galt als Begründung, warum es sich bei den Deportationen der Roma und Sinti nicht um rassische Verfolgung einer Minderheit gehandelt hat und hatte bis 1963 Bestand. Zudem wurden auf Grundlage der Naziakten über die Roma und Sinti "Landfahrerzentralen" eingerichtet. Auch entsprach beispielsweise die bayrische Landfahrerordnung in wesentlichen Teilen den Zigeunergesetzen der Nazis. Erst 1970 wurden diese Gesetze aufgehoben.

1972 werden Roma und Sinti durch die US-Regierung zu einer farbigen Minderheit erklärt. Erst 1982, nach massivem öffentlichem Druck von den Roma Verbänden, erkannte der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt den Völkermord aus rassistischen Gründen offiziell an. Zu jener Zeit wurde auch der Zentralrat der Sinti und Roma gegründet. Dieser und andere Verbände setzten sich dafür ein, der Diskriminierung und Kriminalisierung von Roma und Sintis entgegenzuwirken. In Ungarn wurde 1993 ein Gesetz zu den Rechten der Nationalen und Ethnischen Minoritäten, zu denen auch Roma und Sinti zählen, verabschiedet. Dieses Gesetz erlaubt personale Autonomie, sowie die Errichtung örtlicher und nationaler Minderheitenselbstverwaltungen. Seit 1995 werden Roma und Sinti auch in Deutschland als nationale Minderheit anerkannt. (vgl. Schmidt 2007, 100ff. u. Engbring-Romang 2014, 2 u. Bogdal 2014, 23 ff.)

Mittlerweile, genauer im Jahre 2006, hat die Bundesregierung eine Mahntafel zum Gedenken an alle "Kinder, Frauen und Männer, die von den Nationalsozialisten in ihrem menschenverachtendem Rassenwahn als Zigeuner in Deutschland und Europa verfolgt und ermordet wurden" errichten lassen.

Die Geschichte zeigt deutlich, dass Roma und Sinti stets die Rolle der Vertriebenen und Heimatlosen hatten. Bis dahin gehend, dass sie systematisch ausgerottet wurden. Heute, haben sie in den meisten Ländern den Status einer nationalen Minderheit. Dies besagt in gewisser Weise, dass sie besonderen Schutz und Förderung vom Staat erhalten. Doch hat sich seit den Anfängen wirklich so viel geändert? Sind sie nicht noch immer Bürger zweiter Klasse? Wie sehen die Lebensbedingungen der Roma und Sinti im heutigen Europa aus?

1.2 Lebensbedingungen der Roma und Sinti heute

Nach Schätzungen verschiedener Roma und Sinti- Verbände leben heute in Deutschland zwischen 70.000 und 150.000 Roma und Sinti. Ungefähr die Hälfte von ihnen besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft. Die anderen haben entweder einen unsicheren Status und werden womöglich abgeschoben, da diese als Flüchtlinge (vor allem zu Zeiten der Jugoslawienkriege) nach Deutschland gekommen sind, oder sie besitzen eine andere europäische Staatsbürgerschaft und sind

meist durch die EU Freizügigkeit aus anderen europäischen Staaten nach Deutschland gelangt. Nach dem Zusammenfall der sozialistischen Gesellschaftssysteme, kam es in den betroffenen Ländern zu sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen. Diese zogen großflächige Arbeitslosigkeit und daraus resultierende Armut mit sich. Zu den Verlierern der politischen Veränderungen zählen in den mittel- und osteuropäischen Ländern vor allem die Roma und Sinti (vgl. Engbring-Romang 2014, 2).

"In den ehemaligen jugoslawischen Gebieten zum Beispiel waren die neu formierten Länder während des Krieges beziehungsweise der danach folgenden Periode der neuen Grenzziehungen darum bemüht, die Zigeuner-Bevölkerung loszuwerden" (Fleck, Szuhay 2013, 51). Beliebtes Instrument hierfür bildete die Vertreibung in die Nachbarstaaten: so schickte Slowenien einen Großteil seiner Roma und Sinti nach Kroatien. Die Politik der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens führte dazu, dass zu der Zeit viele Roma und Sinti als Flüchtlinge auch nach Deutschland kamen.

Man kann sagen, dass sich die Lage der Roma und Sinti in den westlichen Ländern erheblich gebessert hat und nicht mit der Lage in den südöstlichen Ländern Europas zu vergleichen ist. Jedoch darf man nicht vergessen, dass zum einen der Bevölkerungsanteil in keinem der westlichen Länder mehr als 0,5% beträgt, während dieser in Bulgarien z.B. 12% beträgt und zum anderen, dass die Lebensbedingungen generell in diesen Ländern höher sind. Im Vergleich dazu leben die Roma und Sinti auch in den westlichen Ländern meist unter schlechteren Bedingungen als die durchschnittliche Bevölkerung (vgl. Fleck, Szuhay 2013, 30 u. 50f.).

Es lässt sich beobachten, dass auf dem gesamten europäischen Kontinent die Lebenssituation der Roma und Sinti meist von sozialer Isolation, großer Armut, Chancenlosigkeit, Bildungs- und Arbeitsplatzungleichheiten, unregelmäßigen Schulbesuchen, Diskriminierung, ethnischen Konflikten sowie von rassistischen Übergriffen gekennzeichnet ist. Schon die Errichtung verschiedener Verbände und die zahlreichen Integrationsangebote in den verschiedensten europäischen Ländern zeigen, dass es ein Problem bei dem Zusammenleben von Roma und Sinti und der Mehrheitsgesellschaft zu geben scheint (vgl. Koenigs 2013, 9ff.).

Roma und Sinti sind jedoch nicht nur die größte Minderheit in Europa, sondern nach einer Studie der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte auch die am stärksten diskriminierte. Aus diesem Grund hat die EU unter der ungarischen Ratspräsidentschaft eine "Nationale Roma-Integrationsstrategie" entwickelt, welche die EU Mitgliedsländer bis 2020 umsetzen wollen. Diese Strategie soll Diskriminierung und die Segregation abbauen, sowie Armut eindämmen. Wichtige Elemente bilden dabei die schulischen Bildungszugänge, der Zugang zum Arbeitsmarkt, die gesundheitliche Versorgung und menschenwürdige Wohnsituationen, um den Kreislauf von Armut und Kriminalität zu durchbrechen.

Grundlegender Gedanke für die Entwicklung einer Roma-Integrationsstrategie ist, dass die Ausgrenzung der Grund für die Nicht-Integration der Roma und Sinti ist. Das bedeutet im Konkreten, dass die Schuld für die Marginalisierung nicht bei den Roma und Sinti gesucht wird (ich bin ausgegrenzt, weil ich mich so und so verhalte), sondern vielmehr nach den Ursachen der Ausgrenzung gesucht und eine Behebung der Ausgrenzung angestrebt wird (weil ich ausgegrenzt bin, verhalte ich mich so und so). Dieser Perspektivwechsel ist deshalb bedeutsam, weil er eine

andere Herangehensweise an das Problem darstellt, als es in der Vergangenheit gehandhabt wurde (vgl. Fleck, Szuhay 2013, 17f.).

Am Beispiel der Kriminalität lässt sich dieser verdeutlichen: früher wurde, wie aus den oben genannten Beispielen ersichtlich, angenommen, dass Zigeuner es in ihrem Blut haben Diebe zu sein und, dass sich deshalb daran nichts ändern lässt und man sie auf Grund dieses Charaktermerkmals ausschließen bzw. vertreiben muss. Die Tatsache, dass auch die Lebensbedingungen und die gesellschaftliche Position eine handlungsleitende Rolle spielen, wurde ignoriert. Vorurteile und charakterliche Zuschreibungen dienen zusätzlich dazu den Ausschluss aus der Gesellschaft zu rechtfertigen. Aus der Sichtweise der Roma-Integrationsstrategie würde man die gesamte Lebenssituation in Betracht ziehen und sagen, dass die Ursachen der Kriminalität an der Ausgrenzung liegen und deswegen diese Ausgrenzung bekämpfen.

In der Theorie klingt dieser Gedanke sehr einleuchtend. Doch wie die Praxis, also die weiterhin desolate Situation der Roma und Sinti sowie die immer noch verbreiteten Vorurteile und Diskriminierung dieser, zeigt, lässt sich solch eine Strategie nicht so einfach umsetzen.

Dies ist durch verschiedene Faktoren bedingt. Zum einen spielt natürlich die allgemeine soziale und wirtschaftliche Lage eines Landes eine bedeutende Rolle, denn wenn eine als allgemein schlecht zu bezeichnende Lage zu erkennen ist, neigen die Mitglieder einer Gesellschaft dazu soziale Phänomene bzw. Probleme zu ethnisieren. Zum anderen, oftmals auch durch die soziale, politische und wirtschaftliche Lage des Landes beeinflusst die Bereitschaft zur gesellschaftlichen Veränderung: das bedeutet, dass Möglichkeiten geschaffen werden müssen, das negative vorhandene Bild abzubauen und Vorurteile nicht zu reproduzieren. Dies ist jedoch nur möglich, wenn ausreichend gesellschaftliche Aufklärung stattfindet und die herrschende Diskriminierung als Antiziganismus angesehen wird.

Da die Roma-Integrationsstrategie jedoch diese zwei wichtigen Aspekte nicht in Betracht zieht, kann man befürchten, dass die Strategie auch nicht den erhofften Erfolg erzielen wird. Sie setzt lediglich, auf den zwar auch sehr wichtigen Aspekt der Verbesserung der sozio-ökonomischen Lage der Roma und Sinti, verkennt aber, dass ein gesellschaftliches Umdenken stattfinden muss, damit diese auch vollständig erreicht werden kann. Doch um an dem Punkt ansetzen zu können, Vorurteile abzubauen und dadurch Annäherung zu erreichen, ist es notwendig zu verstehen, welche Funktion Vorurteile haben und wie diese in heutigen Gesellschaften auf Roma und Sinti bezogen genutzt werden. Erst dann kann ein Prozess der Aufklärung und Vorurteilsabbau in Gang gesetzt werden. Dies beginnt nicht zuletzt damit, zu untersuchen, welche Aussagen über Roma und Sinti Vorurteile sind und welche der Realität entsprechen (vgl. Fleck, Szuhay 2013, 17 ff. u. Koenigs 2013, 9ff.).

An diesem Gedanken knüpft auch diese Arbeit an: Sie fragt danach, ob das Bild vom kriminellen Zigeuner ein Vorurteil ist oder der Realität entspricht. Erst, wenn bewiesen werden kann, dass dieses nicht der Wahrheit entspricht, werden andere Mitglieder der Gesellschaft anfangen können es als Vorurteil zu sehen und ihre Sichtweisen und Umgangsweisen in Bezug auf Roma und Sinti zu ändern.

1.3 Roma und Sinti: eine soziale Kategorie oder ethnische Identität ?

Kategorisierung ist ein natürlicher Prozess bei dem Objekte auf Grund bestimmter Merkmale in eine Gruppe eingeteilt werden. Die daraus resultierenden Gruppen werden grundsätzlich als Kategorie bezeichnet. Eine soziale Kategorie „ist die Gruppierung zweier oder mehrerer unterscheidbarer sozialer Objekte, die als gleich behandelt werden“ (Leyens & Dardenne 1996, 113, zit. n. Hanhzog o.J., o.S.). Anhand von sogenannten Prototypen wird beschrieben, wie ein Mitglied einer Kategorie typischer Weise zu sein hat. Anhand dieser Prototypen werden alle Mitglieder einer Kategorie generalisiert indem davon ausgegangen wird, dass alle die gleichen Eigenschaften aufweisen. Dies wird als ein Stereotyp bezeichnet. Kategorisierungen braucht der Mensch, um Komplexität zu reduzieren, neue Informationen zu strukturieren und, um soziale Orientierung durch die Bildung von Ingroups und Outgroups zu gewinnen.

Roma und Sinti sind ein Beispiel für eine soziale Kategorie. Alle Menschen, die dem sozial relevantem Merkmal Roma oder Sinti entsprechen, werden zu einer Kategorie gefasst. Nun scheint es sich jedoch so zu verhalten, dass die Prototypen, die für diese Kategorie gebildet werden meist mit negativen Eigenschaften, wie kriminell, arm, bildungsfern, um nur einige Beispiele zu nennen, oder romantischen Eigenschaften, wie Freiheit durch die fehlende Zugehörigkeit an einen bestimmten Ort oder Lebenslust verbunden sind. Durch die Kategorisierung steht also schon von vorneherein fest, wie denn ein Roma oder Sinti zu sein hat. Dies führt dazu, dass ein Mitglied der Kategorie kaum die Möglichkeit hat, sich zunächst selber als Subjekt zu präsentieren und es zu einem Widerspruch kommt, wenn es sich nicht so verhält, wie die Kategorie es ihm zuschreibt. Jedoch verhält es sich zumeist so, dass soziale Kategorien auf vermeintlich wahren Eigenschaften beruhen (vgl. Hanhzog 2015, o.S)

Ein Beispiel sei genannt: mit der Kategorie Roma und Sinti wird die Eigenschaft „kriminell“ verbunden. Ein Roma oder Sinti Jugendlicher, der in der Plattenbausiedlung von Hamburg- Billstedt aufwächst, wird straffällig. Dieser bestätigt nun also die Eigenschaft kriminell in Bezug auf Roma und Sinti. Da viele Roma und Sinti Jugendliche in schlechten sozialen Bedingungen leben, werden dementsprechend auch viele straffällig. Es erscheint also so, dass Roma oder Sinti Jugendliche auf Grund ihrer Zugehörigkeit kriminell werden und eben nicht, auf Grund ihrer Lebenssituation. Diese Erklärung ist viel einfacher, da sie der sozialen Kategorie entspricht und es kaum einen erstaunen mag, wenn ein Roma oder Sinti kriminell wird.

„Die Roma eignen sich dazu, ihren Volksnamen an eine ganze Reihe von (...) Problemen zu verleihen: an das Armutproblem, die Arbeitslosigkeit, die Verödung des ländlichen Raumes durch Vernachlässigung der Infrastruktur, an das ausgehungerte Bildungs- und das fehlgesteuerte Gesundheitswesen, die defekte Demokratie und das prosperierende organisierte Verbrechen. (...) Zwar ist das „Roma-Problem“ nicht groß genug, für alle gesellschaftlichen Probleme eine hinreichende Erklärung zu bieten (...). Wo aber die Roma von jedem sozialen Problem in Potenz betroffen sind, werden sie im öffentlichen Bewusstsein zur Wurzel jedes dieser Probleme“ (Mappes-Niediek 2013, 204f.).

Dies bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass alle Probleme gelöst werden würden, wenn es die Kategorie „Roma und Sinti“ nicht mehr gäbe, denn Kategorien bilden auch die Grundlage für Ethnie bzw. für die soziale Identität.

Als Ethnie wird nämlich eine Wir-Gruppe mit tatsächlichen oder fiktiven Gemeinsamkeiten bezeichnet. Zu den Gemeinsamkeiten zählen zum Beispiel Abstammung, Sprache, Kultur, Geschichte und Sitten.

„Für den Glauben an die Gemeinsamkeiten einer Ethnie, den Gemeinschaftsglauben, ist es völlig unwichtig, ob diese empirisch erfasst und nachgewiesen werden können. Wichtig ist nur, dass sich

Individuen dieser Gruppe zurechnen (individuelle Selbstdefinition), von den anderen Individuen der Gruppe dazu gerechnet werden (kollektive Selbstdefinition) und dass andere, die außerhalb dieser Gruppe stehen, die Zugehörigkeit der einen zur Gruppe akzeptieren (Fremddefinition)“ (Fernuniversität in Hagen 2014, o.S.).

Durch die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, wie zum Beispiel zu einer ethnischen Gruppe und das Wissen über diese Zugehörigkeiten bildet ein Mensch also seine soziale Identität. Somit bekommt die soziale Kategorisierung einen weitere Funktion: „ ein Orientierungssystem(...), das dazu beiträgt, den Platz des Individuums in der Gesellschaft zu schaffen und zu definieren“ (Tajfel 1982, 103). Eine Identität, ein Selbstbild zu schaffen ist also ohne soziale Kategorisierung bzw. der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe nicht möglich. Bezogen auf Roma und Sinti erscheint dies als besonders wichtig. Da Roma oder Sinti meist nicht als ein vollständiges Mitglied der Mehrheitsgesellschaft anerkannt werden oder anerkannt werden wollen, brauchen sie ein weiteres Identitätsmerkmal. Um diese These zu verdeutlichen sei auch hier ein Beispiel genannt.

Wenn ein Roma oder Sinti von sich sagt, er sei zum Beispiel Deutscher, so wird dem in vielen Fällen mit Unverständnis begegnet. Allein auf Grund seines Aussehens kann ein Roma oder Sinti doch nicht Deutscher sein. Also bedarf es einer weiteren Zugehörigkeit - nämlich der zu der Gruppe der Roma und Sinti. Auf der anderen Seite ist jeder Mensch auf der Suche nach Identität durch bestimmten Gruppenzugehörigkeiten, um sich von anderen zu unterscheiden. Also definiert sich ein Individuum auch bewusst eben durch diese Zugehörigkeiten. So, wie ein Deutscher sich unter anderem dadurch definiert, Deutscher zu sein, definiert sich ein Roma oder Sinti gegebenenfalls dadurch, Roma oder Sinti zu sein.

Es wäre also fatal einfach zu sagen, diese soziale Kategorie gibt es nicht mehr, weil es zu negativen Assoziationen führt, denn dadurch würde man einer großen Gruppe von Menschen ihre ethnische Identität rauben. Vielmehr ist es notwendig, die meist negativen Prototypen, die mit der sozialen Kategorie Roma und Sinti verbunden sind aufzulösen.

2. Jugendkriminalität unter Roma und Sinti

Da sich diese Studie mit Jugendlichen Roma und Sinti beschäftigt ist es auch notwendig zu erklären, was Jugendkriminalität ausmacht und welche Erklärungen es in der Wissenschaft für das delinquente Verhalten von Jugendlichen gibt. Dadurch kann im weiteren Schritt überprüft werden, in wie weit diese Theorien für das Verhalten der befragten Jugendlichen nutzbar sind. Des Weiteren muss auch aufgezeigt werden, welchen Forschungsstand es zu dem speziellen Thema der Kriminalität von Jugendlichen Roma oder Sinti gibt. Da dieses Thema ein sehr umstrittenes Feld ist, und es keine Publikationen dazu in Deutschland gibt, muss auf internationale Forschungen eingegangen werden.

2.1 Jugendkriminalität- eine Definition

Grundsätzlich bedeutet Kriminalität soziales Verhalten, welches gegen strafrechtliche Normen, also gegen das Strafgesetz, verstößt. Dieses Verhalten wird in Form von Strafen oder Maßregelungen sanktioniert. "Als Jugendliche gelten hier diejenigen Personen, die dem Jugendstrafrecht unterstehen, nämlich die 14- bis unter 18-jährigen Jugendlichen und die 18- bis 21-jährigen Heranwachsenden" (Eifler 2011, 159). Insgesamt machen 22, 7 % aller Tatverdächtigen Jugendliche und Heranwachsende aus. Die Hauptdeliktarten sind leichte Körperverletzung, Ladendiebstähle und Sachbeschädigung/ Vandalismus. Zudem machen Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz einen Großteil der Straftaten aus. Diese Gesetzesverstöße gelten als nicht so schwerwiegend. Nur ein kleiner Anteil der Jugendlichen ist den Mehrfach- und Intensivtätern zuzuordnen.

Jugendkriminalität stellt einen besonderen Bereich der kriminologischen Forschungen dar. Zudem gibt es ein gesondertes Gesetzbuch für Jugendliche, das Jugendgerichtsgesetz oder auch JGG genannt. Hauptgedanke von diesem ist, dass Jugendliche in erster Linie erzogen werden sollen und nicht bestraft werden müssen. Erst bei Mehrfachtätern soll Strafe eingesetzt werden. Außerdem gibt es einige wichtige Merkmale der Jugendkriminalität, über die sich die Fachwelt einig ist und welche auch die Erklärung dafür bieten, dass es ein spezielles Strafgesetzbuch für Jugendliche gibt: Jugendkriminalität ist zum einen ubiquitär, das bedeutet, dass sie nahezu jeden Jugendlichen betrifft unabhängig von seiner sozialen Schicht. Sie ist transitorisch, also endet meist im Verlauf der Zeit von selber und ist somit nur von vorübergehender Dauer. Außerdem ist Jugendkriminalität meist spontan, wird in Gruppen durchgeführt und richtet nicht so großen wirtschaftlichen Schaden an. Aus diesem Grund wird auch oft das aus dem Amerikanischem abgeleitete Wort der Jugenddelinquenz benutzt. Dieses soll vor allem entstigmatisierend und entdramatisierend wirken, um den oben genannten Merkmalen der Jugendkriminalität gerecht zu werden (vgl. Eifler 2011, 160 ff.).

Dennoch gilt Jugendkriminalität als soziales Problem, welches zu bekämpfen ist, da es eben doch den kleinen Anteil von Jugendlichen gibt, die mehrfach auffällig werden und in einen Kreislauf der Kriminalität abrutschen. Eine adäquate Strategie zur Bekämpfung der Jugendkriminalität kann jedoch nur entwickelt werden, wenn zunächst die Ursachen für das kriminelle Handeln erforscht sind. Dies geschieht durch Jugendkriminalitätstheorien.

2.2 Jugendkriminalitätstheorien

„Theorien gehen von Wiederholungen aus und wollen die Gesetzmäßigkeiten benennen, nach denen bestimmte Ereignisse wiederkehren. Die Bezeichnung solcher gesetzmäßigen Zusammenhänge soll Erklärungen liefern, die uns die Welt berechenbarer, vorhersehbarer machen“ (Lüdemann, Ohlemacher 2002, 24 f zitiert nach Walter 2005, 51). Im wissenschaftlichen Sinne dienen diese theoretischen Erklärungsansätze des Weiteren dazu, Hypothesen zu bilden, die durch empirische Untersuchungen verifiziert oder falsifiziert werden.

Zur Erklärung von kriminellem Verhalten von Jugendlichen gibt es im Grunde zwei verschiedene Aspekte. Der eine umfasst die Persönlichkeit und der andere die Situation. Die Persönlichkeit wird zum einen von Erbfaktoren und zum anderen von persönlichen Erfahrungen geprägt. Zwar beeinflussen Erbanlagen durchaus das sozial-relevante Verhalten, wie zum Beispiel den Grad der Impulsivität oder Aggressivität einer Person, jedoch können diese Faktoren nicht alleine als Erklärung für kriminelles Verhalten herangezogen werden. Der Grund hierfür liegt darin, dass vererbte Persönlichkeitsmerkmale durchaus veränderbar sind. Würde man jedoch kriminelles Verhalten anhand dieser erklären, würde es so erscheinen, als ob diese konstant bleiben.

Die Situation als Ansatzpunkt meint die Lebensbedingungen in der eine Person lebt, also die Position innerhalb der Sozialstruktur (diese umfasst die Schicht, das Milieu, den Bildungsgrad und auch die ökonomischen Bedingungen), sowie die kulturelle Zugehörigkeit (also die Werte und Normen). Eine weitere Rolle bei der Entstehung von kriminellem Verhalten spielt die sogenannte Tatgelegenheitsstruktur. Damit ist gemeint, wie häufig eine Person in die Situation kommt, überhaupt Straftaten zu begehen. Zudem gibt es Schutzfaktoren, die einen Menschen davon abhalten Straftaten zu begehen. Zu diesen zählen zum Beispiel der Erfolg in der Schule, feste Bindungen, nicht-delinquente Gruppenzugehörigkeit und positive Vorbilder (vgl. Walter 2005, 53ff.).

Im Folgenden sollen ausgewählte Theorien aus beiden Bereichen der Kriminalitätstheorien vorgestellt werden, die im Hinblick auf die Forschungsfrage von Relevanz zu sein scheinen. Allerdings soll auch aufgezeigt werden, dass es keine universelle Erklärung für das kriminelle Verhalten von Jugendlichen gibt, sondern die verschiedenen Theorien nur gemeinsam zu einer Erklärung führen können.

2.2.1 Psychologische Ansätze

Die Zuordnung einer Theorie als psychologische Erklärung ist äußerst schwierig. Dies liegt daran, dass auch in psychologischen Ansätzen, wie sich zeigen wird, sehr oft soziale Bedingungen eine große Rolle spielen. Dies hängt damit zusammen, dass individuelle, die Persönlichkeit betreffende Merkmale nicht ausreichen für die Erklärung von kriminellem Verhalten. Außerdem ist es keineswegs so, dass jeder kriminelle psychisch krank ist oder jegliche Formen der Persönlichkeitsstörungen aufweist. Zudem sind die Ursachen von Persönlichkeitsstörungen auch in sozialen Bedingungen begründet und somit nur bedingt psychologisch erklärbar. Also kann man ein Individuum nie völlig von seiner sozialen Umwelt abgesondert betrachten. Dennoch verweisen sie zumindest darauf, dass ein Mensch auch nie völlig seiner Umwelt ausgeliefert ist (vgl. Lamnek 1996, 80 ff.).

2.2.1.1 Sozialisation und Psychoanalyse

Der Begriff der Sozialisation verbindet individuelle und soziale Momente: „Die persönliche Entwicklung beinhaltet zwar einen einmaligen Vorgang unter einmaligen Bedingungen, wird aber dennoch von allgemeineren, überindividuellen gesellschaftlichen Strukturen geprägt“ (Walter 2005, 112). Sozialisation erfolgt also auf beiden Ebenen. Der junge Mensch ist nicht seiner Umwelt ausgeliefert, sondern kann diese mitgestalten, im Rahmen der ihm gegebenen strukturellen Merkmale. Sozialisation kann gleichermaßen glücken oder scheitern. Diese ist nach der Lerntheorie von den Lerninhalten, Kontakten, der Eltern-Kind-Beziehung und den Einflüssen der Gleichaltrigengruppen abhängig.

Moser versucht psychoanalytische und soziologische Ansätze zu verbinden. Mittelpunkt seiner Arbeit bilden schichtspezifische kriminogene Sozialisationsprozesse mit Fokus auf den psychoanalytischen Aspekt. Er geht davon aus, dass sich die Belastungen in Familien der „Unterschicht“ verstärken. Dadurch verändern sich die Sozialisationsmöglichkeiten der Jugendlichen und kriminelles Verhalten wird wahrscheinlicher. Diese Jugendlichen haben ein schwaches Über-Ich, was dazu führt, dass sie psychopathische Verbrecher werden. Dieses entsteht allerdings durch die mangelnden bzw. schlechten Sozialisationsbedingungen, die sich wiederum negativ auf die Entwicklung des Ichs und des Über-Ichs auswirken.

„Delinquente und psychopathische Charakterentwicklungen stellen Reaktionen auf Störungen der Balance zwischen Triebverzicht und Triebbefriedigung dar. Da die Unterschichts-Eltern tendenziell weniger gut in der Lage sind (aufgrund eigener erfahrener Sozialisationsdefizite und ungünstiger sozialer und ökonomischer Bedingungen) die Triebeinschränkungen in erträglichen Grenzen zu halten oder Kompensationsmöglichkeiten anzubieten, ergeben sich größere Schwierigkeiten (verglichen mit der Mittelschicht) für die Sozialisation der Kinder (...)“ (Lamnek 1996, 87).

Diese zeigen sich zum Beispiel durch ungezielte positive Sanktionen, Identitätsstörungen aufgrund mangelnder möglicher Identifikation mit dem Vater (bei männlichen Jugendlichen), und durch belastende Wohnsituationen aufgrund des niedrigen ökonomischen Einkommens. Letztendlich ist die Gesellschaft daran schuld, solche schädlichen Sozialisationsbedingungen aufrecht zu erhalten und nicht frühzeitig einzugreifen, um diesen entgegen zu wirken.

2.2.1.2 Halttheorie nach Reckless

Reckless unterscheidet zwischen zwei Formen des Haltes: dem inneren und dem äußeren. Zudem sagt er, dass es Zug- und Druckfaktoren gibt, die kriminelles Verhalten bedingen. Die informelle und formelle Sanktionsmacht des sozialen Umfelds eines Individuums bildet den äußeren Halt. Innerer Halt hingegen umfasst die Selbstbeherrschung, die Stärke des Ichs und des Über-Ichs. Beide Formen von Halt sind komplementär zu betrachten: Je stärker die Selbstbeherrschung ist, desto weniger ist die Person auf Sanktionen durch das soziale Umfeld angewiesen, um kriminellem Verhalten zu widerstehen. Ist der innere Halt jedoch sehr schwach, bedarf es großem äußeren Halt, um der Kriminalität zu entkommen. Außerdem müssen sich die Haltformen gegen die Zug- und Druckfaktoren bewähren. Zugfaktoren sind solche, die kriminelle Aktivitäten begünstigen. Zum Beispiel Kontakt oder Freundschaft zu anderen Kriminellen, schnelle Bedürfnisbefriedigung, kriminelle Vorbilder. Druckfaktoren sind alle Formen sozialer Probleme, denen ein Individuum entgegen steht (vgl. Lamnek 1996, 90f.).

2.2.2 Soziologische Ansätze

Den meisten soziologischen Theorien ist gemein, dass sie eine ätiologische Herangehensweise abbilden. Dies bedeutet, dass nach den Ursachen von Kriminalität gesucht wird. Unterschieden wird vor allem zwischen individualistischen und kollektivistischen Theoriezugängen. Erstere sehen die Ursachen für kriminelles Verhalten im Einzelnen (durch Lernprozesse und Erfahrungen), zweite hingegen sehen in erster Linie sozio-strukturelle Ursachen, wie Schicht oder Herrschaft. Die individualistischen Theorien bilden auch den Schnittpunkt zu den psychologischen. Dennoch ist allen gleich, dass sie das abweichende Verhalten durch soziale Tatbestände verursacht betrachten und somit auch als veränderbar ansehen (vgl. Lamnek 1996, 94 ff.).

2.2.2.1 Lerntheoretische Ansätze

Der Grundgedanke allgemeiner lerntheoretischer Ansätze ist der folgende: jegliche Verhaltensweisen werden erlernt und können somit auch verlernt werden. Lernen wird als ein Prozess begriffen in dem durch Interaktion mit anderen Gesellschaftsmitgliedern die gezeigten Verhaltensweisen des Gegenübers entweder abgelehnt oder übernommen werden. Die Theorien des differentiellen Lernens bauen auf diesem Gedanken auf und beziehen die Gedanken auf abweichendes Verhalten. Differentiell bedeutet in diesem Kontext die Unterscheidung zwischen den als konformen und abweichenden definierten Verhaltensweisen und Normen bzw. Werten.

Als Begründer dieser Erklärungsrichtung gilt Sutherland. Er stellte die Theorie der differentiellen Assoziation auf. „Differentielle Assoziation meint dabei die Kontakte mit abweichenden und nicht-abweichenden (= differentiellen) Verhaltensmustern, die für die Übernahme dieser Verhaltensmuster entscheidend sind (...)“ (Lamnek 1996, 188). Eine Person wird dann delinquent, wenn Einstellungen, die Gesetzesverletzungen begünstigen, im Gegensatz zu Einstellungen, die diese negativ bewerten, überwiegen. Kriminelles Verhalten ist also nicht vererbbar oder anlagebedingt, sondern wird erlernt. Dies geschieht durch die Interaktion mit anderen Personen. In intimen persönlichen Gruppen wird hauptsächlich kriminelles Verhalten erlernt. Das heißt, wenn die Personen im engen Umfeld abweichende Verhaltensmuster aufzeigen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass diese Verhaltensmuster übernommen werden. Akers erweiterte diesen Gedanken, indem er die Bedeutung von sozialstrukturellen Gegebenheiten mit einfügte. Also Gegebenheiten, die kriminelles Verhalten zusätzlich durch ihre soziale Struktur begünstigen.

2.2.2.2 Anomietheoretische Ansätze

Durch den Anomiebegriff von dem französischen Soziologen Emile Durkheim entwickelte sich Anfang des 20. Jahrhunderts die soziologische Betrachtungsweise von kriminellem Verhalten.

Die Theorie der sozialen Deprivation von Merton hat diesen Gedanken weiter entwickelt: viele Jugendliche ethnischer Minderheit leben in marginalen sozioökonomischen Verhältnissen. Diese können meist auf legalem Weg allgemein begehrte Ziele nicht erreichen und suchen sich deshalb alternative, meist kriminelle, Wege um diese doch zu erreichen. Somit ist Hauptauslöser für die Kriminalität von Jugendlichen ethnischen Minderheiten in marginalisierten Stadtteilen die mangelnde Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Dieser Ansatz erklärt auch, warum in den beschriebenen Vierteln vor allem Drogenhandel, Einbruch und Diebstahl die meistverbreiteten Delikte abbilden. Bestärkt durch die Perspektivlosigkeit wird der Weg der Kriminalität gewählt, um die gesellschaftlichen Ziele zu erreichen (vgl. Lamnek 1996, 114f.).

2.2.2.3 Neutralisationstechniken

„ Der Begriff der Neutralisation thematisiert Einschränkungen der konkret-situativen Gültigkeit gesellschaftlicher Normen und Werte. (...) Die betreffenden Normen werden nicht generell abgelehnt, sondern im Gegenteil grundsätzlich akzeptiert. Die sich aus den Normen ergebende Verhaltensanforderungen aber erkennen bestimmte Delinquenten in einer konkreten Situation nicht an.“ (Walter 2005, 67).

Im Verhalten des Kriminellen zeigt sich Inkonsequenz, da er selber zum Beispiel nicht bestohlen werden möchte, aber selber andere bestiehlt. Das wichtige bei dieser Theorie ist, dass die Täter zwar gesellschaftliche Normen brechen, aber ohne eigene, gegensätzliche Normen zu entwickeln. Zu den Neutralisationstechniken zählen folgende: 1. Verantwortungsabgabe an die Lebensbedingungen zum Beispiel schlimme Kindheit, 2. Schadensmilderung nach der Tat, 3. Opfer wird nicht anerkannt, da er selbst die Schuld daran hatte, 4. Verweis auf die Freundesgruppe, also die Eigenverantwortung auf den gruppenspezifischen Prozess zu schieben.

2.2.3 Multifaktorielle Ansätze

Durch die Untersuchungen des Ehepaars Glueck begann eine Abwendung von monokausalen Erklärungen hin zu multifaktoriellen Erklärungen für kriminelles Verhalten in den Fokus. Ihr Ansatz enthält psychologische, soziologische und biologisch-konstitutionelle Komponenten, die zu kriminellen Handlungen führen.

Biologisch-konstitutionelle Merkmale beeinflussen das Verhalten erst, wenn auch bestimmte situative Faktoren hinzukommen. Diese hemmen oder aktivieren das durch die biologisch-konstitutionellen Merkmale gegebene Kriminalitätspotenzial. Dies ist deshalb wichtig, da durch diese Ergänzung nicht von einem vererbten Kriminalitätsgen ausgegangen wird, sondern lediglich biologische Faktoren in bestimmten Situationen dazu führen können, dass kriminelles Verhalten daraus resultiert (vgl. Lamnek 1996, 75 ff.).

Zu den Variablen, die kriminelles Verhalten vorhersehen lassen zählen nach dem Ehepaar Glueck:

A. Herkunft

1. Herkunft der Eltern des Rechtsbrechers
2. Herkunft des Rechtsbrechers

B. Ökonomische Verhältnisse

1. Ökonomischer Status des Elternhauses
2. Ökonomische Verpflichtungen des Rechtsbrechers
3. Arbeitsgewohnheiten des Delinquenten
4. Berufliche Fähigkeiten des Delinquenten

C. Religionszugehörigkeit

1. Kirchenmitgliedschaft

D. Familienverhältnisse

1. Anzahl der Kinder
2. Reihenfolge unter den Geschwistern
3. Familienbeziehungen
4. Beziehung der Eltern zueinander
5. Erziehungsstil
6. Berufliche Fähigkeiten des Vaters

7. Berufstätigkeit der Mutter
8. Auftreten von Delinquenz in der Familie
9. Häusliche Verhältnisse während der Kindheit
10. Mobilität

E. Physische und geistige Bedingungen

1. Physische Kondition
2. Intelligenz
3. Geisteskrankheiten

F. Schulischer Werdegang

1. Schulabschluss
2. Schulstrafen

G. Frühe Gewohnheiten, Freizeit, Arbeit, Betragen

1. Schlechte Gewohnheiten in der Kindheit
2. Verlassen des Elternhauses
3. Freizeitverhalten
4. Alter bei Beginn des antisozialen Verhaltens

H. Frühe kriminelle Auffälligkeiten

1. Schwere und Häufigkeit früherer Taten
2. Frühere Arreste
3. Erfahrungen mit dem Strafvollzug bei der Verurteilung

(vgl. Glueck/Glueck 1959, 77 ff. nach Lamnek 1996,78 f.)

Der Ansatz wird deshalb oft kritisiert, weil er eine empirisch-induktive und keine theoretisch-deduktive Herangehensweise darstellt. Dies ist „ einerseits wissenschaftstheoretisch problematisch (...) und andererseits dazu führt, dass empirisch eine Vielzahl von Variablen gefunden wird, die relativ unverbunden und unvermittelt nebeneinander stehen, (...), aber womöglich doch nur geringe theoretische Relevanz und mäßige Erklärungskraft besitzen“ (Lamnek 1996, 75). Das gemeinsame Auftreten zweier Variablen, beweist nämlich noch nicht, dass es tatsächlich einen kausalen Zusammenhang zwischen diesen gibt.

Dennoch ist der multifaktorielle Ansatz von Bedeutung für die Kriminalforschung und Praxis. Zum einen wird bei der Erstellung von Prognosen in der Strafrechtspraxis auf diese Faktoren Bezug genommen. Die empirisch festgestellten Regelmäßigkeiten helfen dabei, auf das zukünftige Verhalten von Personen zu schließen. Außerdem wurde in diesen Ansätzen der Gedanke aufgegriffen, dass nicht ausschließlich genetische bzw. individuelle Faktoren das Verhalten bestimmten, sondern, dass auch die soziale Umwelt einen maßgeblichen Einfluss darauf hat. Die Ursachen von Kriminalität sind also nicht an einem Faktor geknüpft.

Dieser Ansatz kann nicht als Theorie gewertet werden, da er lediglich Variablen aufführt, die vermeintlich mit kriminelle Verhalten im Einklang stehen. Es werden aber keine Aussagen darüber getroffen, in wie fern sie sich gegenseitig bedingen. Trotzdem erscheinen die Faktoren durchaus hilfreich, um Prognose zu erstellen und auf die Wirkung dieser Faktoren Rücksicht zu nehmen. Man muss sich jedoch bewusst sein, dass nicht jede Person, die einige dieser Faktoren aufweist, auch automatisch kriminell wird. Diese Einschränkung ist von großer Bedeutung, da ansonsten voreilige Schlüsse gezogen werden könnten und man der Realität einer Person nicht gerecht wird (vgl. Lamnek 1996, 78 ff.).

2.3. Kriminalität unter Roma und Sinti - Stand der Forschung

Tatsächliche Aussagen zu diesem Thema zu treffen ist schwierig, da in keinem europäischen Land in der offiziellen Kriminalitätsstatistik die ethnische Herkunft bzw. Volksgruppe genannt wird. Der Grund hierfür ist: „Dass Verbrechen und die Zugehörigkeit zu einer Minderheit nichts miteinander zu tun haben, gehört zu den Standardannahmen moderner Ermittlungsarbeit (...) die ethnische Herkunft tut bei der Veröffentlichung einer Straftat so wenig zur Sache wie die Haarfarbe oder die Zugehörigkeit des Täters zu diesem oder jenem Handy-Netz“ (Mappes-Niedeck 2013, 86). Außerdem besteht das Problem, dass wenn man in der Erforschung von Kriminalität einzelne ethnische Gruppen unterscheiden würde, Vorurteile gegen die betroffene Gruppe geschürt werden.

Im Falle der Roma und Sinti scheint es jedoch nicht notwendig solche Statistiken zu führen, um das Bild vom kriminellen Zigeuner aufrecht zu erhalten. Wahrscheinlich haben die meisten Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft schon von Warnungen gehört, dass sie alles wegräumen sollten „weil die Zigeuner kommen“ oder, dass diese zum Klauen geboren sind. Umfragen bestätigen diese Annahme. 78 % der Befragten der Studie der Antidiskriminierungsstelle aus dem Jahr 2014 sagten, dass die Kriminalität bekämpft werden muss, um ein friedliches Zusammenleben zu erreichen. Auch eine Forschung der Uni Leipzig von 2014 sagt aus, dass 56 % der Befragten der Meinung sind, dass Roma und Sinti zur Kriminalität neigen.

Nach dem heutigen Stand der Forschung und theoretischen Auseinandersetzungen sind sich Wissenschaftler einig, dass Kriminalität in erster Linie mit der sozialen Lage der Kriminellen im Zusammenhang steht. So haben zum Beispiel Forschungen der Chicagoer Schule untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen Verbrechen und sozialer Ungleichheit besteht. Die Untersuchungen kamen zu dem Schluss, dass „Verbrechen hauptsächlich in Gegenden mit niedrigem sozioökonomischen Status vorkommen, in denen ethnische Vielfalt herrscht (...)“ (Snel, Verwada 2000, 77). Auch modernere Forschungen haben sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt, im expliziten mit der Frage, „warum es in sehr benachteiligten und hauptsächlich von ethnischen Minderheiten bewohnten Gebieten so viel mehr soziale Störfälle und Verbrechen gibt als in anderen Teilen der Stadt“ (Snel, Verwada 2000, 79).

Aus Untersuchungen geht hervor, dass ein großer Teil der Roma und Sinti in Deutschland über keinen Schulabschluss verfügen, wenige eine abgeschlossene Berufsausbildung haben, viele von ihnen in Obdachlosen- oder „Zigeunersiedlungen“ leben und der Zugang zum Arbeitsmarkt beschränkt ist. Somit kann zusammengefasst werden, dass viele Roma und Sinti in marginalisierten Vierteln wohnen und über einen geringen sozioökonomischen Status verfügen (vgl. Hormel 2010, 255 ff.).

Dies ist die eine Seite der Forschung. Die andere ist die, dass es so erscheint, dass man Roma oder Sinti, wegen den oben genannten Ausführungen nicht als Täter betrachten darf, sondern stets nur als Opfer von Verbrechen. Die Gefahr einer solchen einseitigen Betrachtung soll an dem Beispiel Ungarn aufgezeigt werden.

„Zu Zeiten der ungarischen Diktatur war der Begriff „Zigeunerkriminalität ein Terminus technicus der Polizei. (...) Schwerlich ließ sich übersehen dass die nationale Minderheit in den staatlichen Gefängnissen überproportional viele Insassen stellte. So führte man in den siebziger und achtziger Jahren über die Roma eigene Kriminalstatistiken, die jedoch 1988 aufgelöst wurden“ (Bauerdick 2013, 143). Diese wurden zum einen aufgelöst, weil festgestellt wurde, dass Kriminalität eben nichts mit der Herkunft zu tun hat und zum anderen, weil sich viele Roma-Angehörige nicht selber als solche bezeichnen und somit nicht mehr eindeutig war, von wem eigentlich die Rede war.

Die Verbannung des Wortes aus dem juristischen und polizeilichen Vokabular zog jedoch einen Nebeneffekt mit sich: einerseits existierte er weiterhin im Denken der Bürger und andererseits

wurde jeder, der irgendetwas bezüglich der Kriminalität unter den Roma sagte, als Rassist abgewiesen. In der Wissenschaft wurde die Kriminalität unter den Roma zum Tabuthema.

Durch den Systemwechsel wurden viele Roma arbeitslos, da sie die ersten waren, die entlassen wurden. Zugleich löste sich die polizeiliche Präsenz aus mangelnden finanziellen Ressourcen in den Dörfern auf. Somit wurden in gewisser Weise die kleinkriminellen Machenschaften der Roma von der Polizei geduldet. So wurden zum Beispiel Delikte bei denen der Schaden bei unter 80 Euro lag, gar nicht erst polizeilich verfolgt. Doch für einen ungarischen Bauern kann ein regelmäßiger Schaden in dieser Höhe durchaus die Existenz einschränken. Dass so Hass unter der Roma und Nicht-Roma- Bevölkerung entsteht ist eine klare Konsequenz. Durch das Nichteingreifen hat die Polizei bzw. Politik außerdem bewirkt, dass so jeder Roma unter Kriminalverdacht stand (vgl. Bauerdick 2013, 145f.)

Am Anfang von diesem Jahrhundert fand ein Fachkongress der mitteleuropäischen Polizeiakademie statt. Bei diesem Kongress wurde ersichtlich, dass die Roma eine „relevante kriminologische Gruppe“ darstellen: sowohl als Opfer, aber auch als Täter. Als Täter eben nicht nur bei Kleinkriminalität bzw. Armutskriminalität, sondern auch bei organisiertem Verbrechen, wie Menschenhandel, Bandenkriminalität bei Einbrüchen und Metalldiebstahl. Diese Entwicklung war erst nach dem Fall der Grenzen möglich, weil durch den Untergang des Kommunismus das strenge Kontrollsystem und die zahlreichen Polizeistellen in den Dörfern aufgelöst wurden. Diese Entwicklung ist nun auch in anderen Staaten von Europa zu beobachten. „Die Bezeichnung Überlebenskriminalität erweckt den Eindruck, als würde nur so viel gestohlen, wie man zur eigenen Existenzsicherung braucht. Wenn jedoch dutzendköpfige Banden mit Lastwagen anrücken und nachts flächendeckend ganze Felder mit Paprika oder Erdbeeren abernten, dann sind das geplante Serriendiebstähle von organisierten Kriminellen“ (Póczik 2013, zit. n. Bauerdick 2013, 145).

Nach dem Lynchmord an dem ungarischen Lehrer Lajos Szögi im Juni 2009, zeigte sich eine Wende der politischen Korrektheit. Nun wurde es in Ungarn in der Umgangssprache wieder hoffähig von Zigeunkriminalität zu sprechen. Die Lücke zwischen der Tabuisierung dieses Wortes und den Alltagserfahrungen der Menschen, wurde durch den Mord an Lajos Szögi gefüllt. Davor wurde der Eindruck vermittelt, dass mit dem Verbot der Benennung auch das reale Problem gelöst wurde. Nun konnten rechte Politiker diese Lücke nutzen: „Die Illusion funktionierte nur so lange, bis es die politische Korrektheit mit der Wirklichkeit zu tun bekam. Es kam zu einer Rebellion der Erfahrungen, zu einem Aufstand der Fakten, bei dem, so Póczik, „ die Roma-Frage durch die politische Extreme instrumentalisiert wurde“ (Póczik 2013, zit. n. Bauerdick 2013, 147).

Auch in Deutschland herrscht ein ähnliches Bild: Roma sind stets die Opfer von Gewalt, die rassistische Mehrheitsgesellschaft die Täter. So sagt zum Beispiel Wolfgang Wippermann: „ Es gibt keine Roma-Kriminalität oder „Zigeuner-Kriminalität“ (...) Nicht die Roma sind das Problem. Das Problem ist die Roma-Feindschaft“ (Wippermann 2010, zit. n. Bauerdick 2013, 152). Natürlich ist dies die eine Seite der Wahrheit. Doch die andere, nämlich, dass die Ausgegrenzten und Ghettoisierten auch zurückschlagen die andere. Die Seite, die meist jedoch keine Beachtung findet. Verschwiegen wird, dass es auf beiden Seiten, sowohl in Ungarn, als auch anderswo in Europa, Täter und Opfer gibt. Die Täter sind und das ist von großer Bedeutung, nicht nur Armutskriminelle, sondern auch knallharte teilweise organisierte Verbrecher mit hohem Gewaltpotenzial. Doch diese Wahrheiten passen nicht in das Bild der fortwährend diskriminierten und ausgegrenzten Roma und Sinti, die wenn dann wegen mangelnden finanziellen Ressourcen klauen gehen, oder lediglich Opfer rassistischer Gewaltkriminalität werden. Deswegen erscheint es besser dieses Thema zu tabuisieren. Doch sich mit diesem sozialen Problem auseinander zu setzen, bedeutet eben nicht zwangsläufig, „einen ursächlichen Zusammenhang zwischen einer spezifischen Ethnie und spezifischen Verbrechen“ (Bauerdick 2013, 137) herstellen zu wollen, sondern sich mit der Realität zu beschäftigen und Lösungen für die Probleme zu finden.

Dennoch gilt es noch heute als nicht politisch korrekt auf eine tatsächliche oder bloß vermeintliche Kriminalität unter Roma hinzuweisen oder diese zu erforschen und man begibt sich als Wissenschaftler auf sehr dünnes Eis, wenn man dies doch tut.

Szilvester Póczik ist einer der Wissenschaftler, der auf diesen Zustand hinwies. Er ist ein promovierter ungarischer Historiker, Linguist und (Kriminal-)Soziologe. Mittlerweile gilt er als Kenner des organisierten Verbrechens, über ethnische Minderheiten und über rassistische Gewaltdelinquenz. Besonderes Interesse bekundete er den Roma und Sinti in Ungarn. Er betrachtet die Kriminalität der Roma als ein soziales und nicht ethnisches Problem. Er wies darauf hin, dass jeder zweite erwachsene Gefängnisinsasse und jeder vierte jugendlicher Insasse in ungarischen Gefängnissen Roma ist. Wobei der Bevölkerungsanteil 8 % beträgt. Auch zeigte er auf, dass die intraethnische Gewalt, also die gegen die Roma von Roma ausgehend, größer ist, als die interethnische. Deshalb soll auch im Folgenden einer seiner Studien vorgestellt werden (vgl. Bauerdick 2013, 135f.).

2.3.1 Studie von Póczik Szilveszter

Die vorgestellte Studie von Szilveszter Póczik hat eine große kriminologische Bedeutung, da sie neben den Veröffentlichungen von István Tauber in Ungarn als stichhaltiger Beweis dafür gilt, dass Kriminalität unter Roma maßgeblich von der sozialen Lage beeinflusst wird.

In der Studie wurden drei vergleichbare zu einer Gefängnisstrafe verurteilten Männergruppen: eine Gruppe ungarischer Männer, eine Gruppe transethnischer Männer und eine Gruppe Roma Männer befragt. Zur Gruppe der transethnischen (TE) Männer gehören „gebürtige“ Roma, die aber anstreben, von anderen nicht als solche wahrgenommen zu werden und sich somit auch selber nicht unbedingt als Roma bezeichnen. Insgesamt wurden 1500 Männer befragt. Das Alter lag zwischen 20-30 Jahren.

Es wurden Aussagen zu folgenden sozialen Faktoren ermittelt: Schul- und Berufsbildung, Familienmuster, Art der Delikte, Behandlung durch Strafbehörden, soziale Beziehungen. Zu der schulischen und beruflichen Bildung zeigt sich folgendes Bild: alle Verurteilten verfügen über einen geringen Schulabschluss. Es ist jedoch auch so, dass die Gruppe der Roma öfter nur einen Förderschulabschluss oder einen allgemeinen Schulabschluss (dieser ist in Ungarn nach acht Pflichtschuljahren gegeben) haben. Außerdem haben sie nicht einmal halb so oft wie die Gruppe der ungarischen Männer eine Berufsausbildung. Zu der Gruppe der Roma lässt sich jedoch sagen, dass es gemessen an den Schulabschlüssen der Eltern eine Steigerung zu erkennen ist. Bei der Gruppe der ungarischen und TE Männern zeigt sich jedoch im Verhältnis zu ihren Eltern, dass sie meist einen geringeren Schulabschluss haben. Somit lässt sich sagen, dass alle drei Vergleichsgruppen über einen geringen Bildungsstand verfügen.

Alle Verbrecher-Gruppen stammen aus relativ großen Familien. Sie selber, wenn sie denn Kinder haben, haben jedoch kleinere Familien mit 1-3 Kindern. Jedoch sind sowohl ihre Herkunftsfamilie also auch ihre eigene aus erzieherischer Sicht benachteiligt. Außerdem zeigen sich bei allen Kriminalität begünstigende Faktoren, wie soziale Unterstützung, kriminelle Familienmuster, Aufenthalte in Heimen, früher Einstieg in die Kriminalität. Dieses Bild verstärkt sich bei den Roma-Befragten. Die meisten Befragten sind vor der Straftat einer legalen oder illegalen Arbeit nachgegangen. Zusätzliches Einkommen wurde hauptsächlich durch staatliche Leistungen und kriminellen Aktivitäten erzielt.

Die Roma-Insassen haben ihre kriminelle Karriere im jüngeren Alter angefangen, als die ungarischen, und wurden von ihrem Freundeskreis dabei „unterstützt“
Die am häufigsten begangenen Delikte sind primitiv und gewaltvoll. Es handelt sich also nicht um

lang durchdachte, organisierte Kriminalität. Jegliche Form von Raub, Diebstahl und Erpressung gehören zu den hauptsächlichsten Straftaten. Roma haben die meisten Taten in einer Gruppe durchgeführt.

Ein weiteres Ergebnis ist, dass Roma, sowie TE- Männer zweimal so oft, wie ungarische, zu Mehrfachtätern werden und somit auch die Dauer, die sie im Gefängnis verbringen steigt. Jedoch erfahren die TE-Männer und die Sinti und Roma Männer auch häufiger Nachteile bei der Verhaftung und Verurteilung in Form von überhöhten polizeilichen Kontrollen, Zwang zu Geständnissen, Probleme beim Aufbau einer Beziehung zum Anwalt, sowie Desinteresse des Strafverteidigers. Laut den Aussagen der Gefangenen werden sie auch im Strafvollzug benachteiligt. Natürlich muss man bei diesen Aussagen auch die subjektive Wahrnehmung der Individuen in Betracht ziehen. Nichts desto trotz zeigt sich ein deutliches Bild.

Durchweg haben viele der Befragten mit Alkohol- und Drogenproblemen zu kämpfen. Wobei der gesundheitliche und mentale Zustand bei den Roma - Männern schlechter ist, als bei den anderen zwei Gruppen.

Ungefähr die Hälfte der Roma Männer als auch die der TE-Männer neigt dazu mit anderen Roma Freundschaften zu knüpfen, sowohl außerhalb, als auch innerhalb der Gefängnismauern. Die andere Hälfte wählt den Rückzug. Insgesamt pflegt der entscheidende Anteil keinen Kontakt zu den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, sowie diese auch nicht zu ihnen. Die Roma bleiben also unter sich. Zum einen leugnen sie ihre Abstammung, zum anderen empfinden sie einen gewissen Eigenhass auf ihre ethnische Gruppe, und wünschen sich vollständige Integration.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: zwar zeigt die Gruppe der ungarischen Gefängnisinsassen ein gemischtes Bild. Das heißt, es gibt die Aufsteiger und die Absteiger. Doch der Großteil von ihnen befindet sich in einer sozial schwachen Lebenssituation. Ein Aufstieg bzw. Ausstieg scheint für die meisten unmöglich. Alle drei Gruppen verwenden viel Energie dafür, ihren Lebensstandard zu sichern und kämpfen dagegen an, noch tiefer zu sinken. Die Gruppe der Roma ist durch die Nicht-Integration in die Mehrheitsgesellschaft nochmal stärker von sozial- ausgrenzenden Faktoren betroffen, dennoch verfolgen sie die gleichen gesellschaftlichen Ziele, wie die Mehrheitsgesellschaft. Die TE-Männer bilden eine spezielle Gruppe, da sie zwar aktiv der Mehrheitsgesellschaft angehören wollen, aber praktisch mit den gleichen sozialen Benachteiligungen zu kämpfen haben, wie „bekennende“ Roma. Somit befinden sich alle drei Gruppe in einer sozialen Randposition, wobei die Roma und TE- Männer von diesen Faktoren stärker betroffen sind, als die ungarischen Männer. Deswegen werden auch viele von ihnen, kriminell. Diese sozialen Faktoren, die sich kriminalitätsfördern auswirken, müssen für alle drei Gruppen beseitigt werden und sie müssen eine wahre Zukunftschance bekommen.

Für Póczik ist der Schlüssel zum Problem, unabhängig von der Ethnie, die Bildung. Seiner Meinung nach ist die soziale Herkunft und die damit verbundene mangelnde schulische Bildung maßgeblich für Kriminalität verantwortlich, nicht die Ethnie. Die Bildungsmöglichkeiten müssen seiner Meinung nach erweitert werden. Außerdem spricht er sich dafür aus, dass nicht so schwerwiegende Delikte mit bildungsfördernden Maßnahmen bestraft werden, anstatt mit einer Gefängnisstrafe. (vgl. Póczik 2003, o.S.)

3. Empirischer Teil

Im folgenden empirischen Teil wird das Forschungsvorhaben genau beschrieben. Außerdem erfolgt eine kurze Begründung, warum die Forschung, nicht nur für die Soziale Arbeit, von Relevanz ist.

3.1 Warum eine weitere Forschung zur Kriminalität unter Roma ?

Wie schon im vorigen Kapitel erläutert wurde, sind sich Wissenschaftler einig, dass kriminelles Verhalten in keinem Zusammenhang mit der Herkunft einer Person steht. Diese Erkenntnis ist von großer Bedeutung. In erster Linie, weil dadurch vermieden wird Menschen auf Grund ihrer Herkunft in eine Schublade zu stecken und sie damit zu Kriminalisieren. In Deutschland wurden in diesem Kontext unzählige Untersuchungen zu dem kriminellen Verhalten von Türken, Arabern, Russlanddeutschen und zu genereller „Ausländerkriminalität“ gemacht. Verfolgt man ein wenig die Diskussionen und aktuellen Diskurse zu diesem Thema wird schnell klar, dass es weder Ausländerkriminalität gibt, noch dass das kriminelle Verhalten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund von diesem bestimmt ist. Natürlich gibt es Menschen in der Mehrheitsgesellschaft, die diese Gedanken nicht teilen. Doch mit Ausländern im Generellen wird nicht automatisch nur Kriminalität assoziiert.

Doch dann gibt es eine Gruppe, die scheint so etwas, wie einen Sonderstatus zu haben. Diese Gruppe scheint im deutschsprachigen Forschungsraum nicht untersucht worden zu sein: Die Gruppe der Roma und Sinti. Verfolgt man Diskussionen zu diesem Thema, so scheint die Gesellschaft sich nicht einig zu sein. Es wird auf jeden Fall ersichtlich, dass doch viele der Meinung sind, dass Roma und Sinti auf jeden Fall doch irgendwie kriminell sind, eben weil sie Roma und Sinti sind. Die Armut spielt zwar auch immer eine Rolle. Aber diese scheint gerade eben auch ein Merkmal der Roma und Sinti zu sein. Arm und kriminell, mehr scheint es nicht zu geben. Dass es zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum auch keine einzige Forschung gibt, um angeblich die Roma und Sinti vor weiterer Diskriminierung und Vorurteilen zu schützen, ist erstaunlich. Wieso gibt es dann Forschungen zu kriminellen türkischen Jugendlichen? Diese könnten doch auch zu Diskriminierung und Vorurteilsverstärkung führen. Dieser Gedanke soll nicht dazu dienen, dass wie zu NS-Zeiten Akten darüber geführt werden sollen, wie viele Roma und Sinti kriminell geworden sind. Es geht darum, dass eine Forschung, (und eben nicht eine Kriminalitätsstatistik) im großen Rahmen, die dieses Thema behandeln würde, eben auch dazu beitragen könnte Vorurteile abzubauen. Sie könnte verdeutlichen, wo eigentlich die Probleme liegen und auf die konkrete Situation der Roma und Sinti aufmerksam machen. Sie könnte dazu dienen, einen Umgang mit den kriminellen Jugendlichen und Erwachsenen zu finden. Doch damit diese Thematik einfach zu ignorieren, sie damit abzutun, dass ethnische Herkunft und kriminelles Verhalten nichts mit einander zu tun habe, verleugnet ein Stück weit die Realität in der wir und vor allem die Roma und Sinti Jugendlichen leben.

Die Realität ist nämlich die, dass 78% der Befragten einer Studie der Antidiskriminierungsstelle denken, dass Roma und Sinti kriminell sind. 78% werden das weiterhin so denken, wenn das einzige, was sie als Antwort aus der Forschung bekommen ist, dass in Deutschland ein Großteil der Bevölkerung antiziganistische Gedanken und Vorurteile hat. 78% werden das weiterhin denken, wenn sich ihr Bild doch irgendwie immer wieder zu bestätigen scheint und die Medien vor den Zigeunern warnen. Erst dann, wenn bewiesen werden kann, dass auch die Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti nichts damit zu tun hat, dass diese kriminell werden, wird ein Teil der 78% seine Meinung vielleicht ändern. Die Realität ist auch, dass jeder zweite Erwachsene und jeder vierte Jugendlichen in ungarischen Gefängnissen Roma und Sinti sind, obwohl sie nur 8% der Bevölkerung ausmachen. Über die Zahl der Roma und Sinti in deutschen Gefängnissen kann man nur spekulieren. Es gibt jedoch keinen Grund zu der Annahme, dass Untersuchungen aus Ungarn auf Deutschland nicht zutreffen, sodass sich die Zahl vermutlich auch in Deutschland überproportional zu ihrem Anteil der Gesellschaft bewegt.

Die folgende Forschung, soll an diesem Gedanken ansetzen. Sie soll die Lebensbedingungen einer Gruppe von Roma Jugendlichen aus dem Hamburger Osten aufzeigen. Sie soll verdeutlichen, dass diese Jugendlichen die gleichen Träume und Wünsche haben, wie jeder andere dort aufgewachsene Jugendliche und wahrscheinlich auch jeder andere in Hamburg aufgewachsene Jugendliche. Sie soll aufmerksam darauf machen, dass es keine angeborene „Zigeunerkriminalität“ gibt, sondern Roma Jugendliche, die kriminell werden. Sie soll aufmerksam darauf machen, dass etwas nur geändert werden kann, wenn wir die Probleme unserer Gesellschaft aussprechen, um etwas zu verändern. Und nicht zuletzt soll sie darlegen, dass diese Jugendlichen, Jugendliche sind, wie alle anderen Jugendlichen und die gleiche Hilfe brauchen, wie jeder deutsche, türkische, arabische oder russische im Hamburger Osten lebender Jugendliche.

3.2 Fragestellung

Die Hauptfragestellung der Arbeit lautet, ob das Bild vom kriminellen Zigeuner ein Vorurteil ist oder die Realität. Diese Frage soll anhand einer empirischen Studie untersucht werden. Um die Frage beantworten zu können, muss erforscht werden in wie fern es einen Zusammenhang zwischen dem Roma-Sein und kriminell Verhalten gibt. Es geht also nicht darum, zu belegen oder zu widerlegen, ob es kriminelle Roma und Sinti gibt. Denn es steht außer Frage, dass es kriminelle Roma und Sinti gibt. Würde man also so an die Fragestellung herangehen, ließe sich diese sehr schnell als Realität beantworten. Von zentralem Interesse ist jedoch, ob aufgrund der Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti kriminelles Verhalten entsteht oder andere Faktoren dafür zuständig sind, dass Jugendliche Roma und Sinti kriminell werden. Dann nämlich, wenn andere Faktoren der eigentliche Auslöser für delinquentes Verhalten sind, kann von einem Vorurteil die Rede sein. Das heißt also, dass wenn andere Faktoren kriminelles Verhalten hervorrufen, diese aber als das Roma-Sein zusammengefasst werden und somit die Begründung für dieses Verhalten als ein Merkmal des Roma-Seins interpretiert werden, ein Vorurteil entsteht.

Das Forschungsdesign dient als Grundlage für den weiteren Forschungsprozess und ist deshalb von großer Bedeutung. Sowohl der Fragestellung als auch dem Forschungsgegenstand muss das Design gerecht werden und entsprechend konzipiert werden. Zudem dient es dazu den Forschungsprozess offenzulegen, welches in den Gütekriterien einer qualitativen Forschung zu beachten gilt. Forschungsgegenstand der folgenden Arbeit ist der Zusammenhang von Kriminalität und die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Roma und Sinti. Daher müssen die subjektiven Wahrnehmungen Jugendlicher Roma in Hamburg bezüglich ihrer Zugehörigkeit zu der Gruppe der Roma und Sinti, sowie zu ihrem kriminellen Verhalten erforscht werden. Anhand dessen werden die Methoden ausgewählt.

3.3 Forschungsmethode

Bevor eine Forschung durchgeführt wird, muss entschieden werden, ob es sich um eine qualitative oder quantitative Forschung handeln soll. Diese Entscheidung ist grundlegend für den weiteren Verlauf der Studie.

Ziel einer qualitativen Forschung ist es Lebenswelten von innen heraus, also aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie „zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (Flick, von Kardoff, u.a. 2000, 14). Das bedeutet also, dass die qualitative Methode eine offene Zugangsweise zum Forschungsgegenstand darstellt. Nur so ist es möglich, subjektive Sichtweisen herauszubekommen und gegebenenfalls neue Erkenntnisse zu gewinnen und daraus Hypothesen und neue Theorien zu entwickeln. „Grundlegende Annahme ist hierbei, dass Menschen selbstreflexive Subjekte sind, die als Experten ihrer selbst agieren und auch so verstanden werden

sollen“ (Scheibler 2015, o.S.). Die qualitative Forschungsmethode wird dem interpretativen Paradigma zugeordnet, da sie die soziale Wirklichkeit durch Interpretation konstruiert versteht.

Eine quantitative Forschung zielt darauf ab, Hypothesen, die anhand von Theorien und Modellen zuvor herausgearbeitet wurden, zu überprüfen. Um dies umsetzen zu können, werden messbare Indikatoren festgelegt, dessen Ausprägungsgrad dann auf die Auswertung Einfluss nehmen. Somit ist die Methode strukturiert und folgt einem festgelegten Muster. Es geht in erster Linie darum, kausale Zusammenhänge von Phänomenen zu erklären und diese anhand von der befragten Stichprobe auf die Population zu verallgemeinern. Dies bedeutet auch, dass eine repräsentative Zahl von Menschen befragt werden muss, um Verallgemeinerungen ableiten und die Daten richtig messen zu können. Außerdem werden bei dieser Methode sogenannte harte Fakten erörtert. Das heißt nicht die tiefgründige subjektive Wahrnehmung der Befragten steht im Mittelpunkt, sondern messbare Indikatoren für ein Phänomen (natürlich fließen in die Beantwortung der quantitativen Fragen auch subjektive Wahrnehmungen hinein, doch können diese nicht spezifisch erklärt oder herausgearbeitet werden). Diese Form der Sozialforschung wird dem normativen Paradigma zugeordnet, da soziale Wirklichkeit als objektive Realität erfasst wird (vgl. Flick, von Kardoff, u.a. 2000, 20 ff.).

Früher gab es oft Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der jeweiligen Richtung. An den quantitativen Forschungen wurde bemängelt, dass diese nur einzelne isolierte Teile eines Ganzen in Betrachtung ziehen. Qualitative Methoden wurden hingegen kritisiert, da sie nur einzelne und nicht verallgemeinerbare Aspekte erforschen. Doch in neuer Zeit werden die beiden Methoden oftmals miteinander verknüpft bzw. als sich ergänzend betrachtet.

Die folgende Forschung soll eine qualitative sein, denn es ist ein relativ unerforschter und komplexer Forschungsgegenstand, weshalb sich eine qualitative Forschung anbietet. Der Grund hierfür ist, dass die qualitative Methode hilft, „ Gemeinsamkeiten, Verknüpfungen und Strukturen mittels der Rekonstruktion der sozialen Wirklichkeit der Forschungsobjekte, zu erkennen und allgemeine Hypothesen zu generieren“ (Jocham 2010, 81). Die Entscheidung hierfür ist des Weiteren darauf zurück zu führen, dass es in der Studie darum gehen soll, heraus zu finden, wie die Jugendlichen Roma und Sinti den Zusammenhang zwischen kriminellen Verhalten und ihrer Zugehörigkeit zu der Gruppe der Roma und Sinti wahrnehmen. Sie sollen den Forscher in ihre Lebenswelt einführen bzw. ihre Sichtweisen und Empfindungen zu diesem Thema darlegen. Im Mittelpunkt steht nicht, repräsentative Antworten auf das Phänomen „ Kriminalität von Roma und Sinti Jugendlichen“, die auf die Allgemeinheit übertragbar sind oder Aussagen über die Häufigkeit von kriminellen Handlungen Roma und Sinti Jugendlicher zu gewinnen. Vielmehr soll es darum gehen einen Einblick in die Erlebnisse der ausgewählten Jugendlichen zu bekommen und somit auch eine Vorstellung davon zu kriegen, wie Jugendliche Sinti und Roma empfinden könnten, aber eben nicht diese Gedanken möglichst messbar zu verallgemeinern. Ein weiterer Aspekt ist die Zahl der zu Befragenden. Es erscheint als schwierig, genügend Jugendliche befragen zu können, die repräsentativ für die Allgemeinheit stehen könnten.

Zu den qualitativen Forschungsmethoden gehören: das qualitative Interview, die teilnehmende Beobachtung und die Gruppendiskussion. Besonders beliebt ist das Interview, da es einen leichteren Zugang zum Feld darstellt als zum Beispiel die teilnehmende Beobachtung. Außerdem werden beim Interview Texte produziert, welche „ unverzerrt-authentisch sind, intersubjektiv nachvollzogen und beliebig reproduziert werden können“ (Lamnek 2005, 329). Die produzierten Texte können miteinander verglichen werden und bieten dadurch Kontrollmöglichkeiten.

Das Interview wird als ein geplantes Vorgehen mit einem wissenschaftlichen Ziel definiert im Zuge dessen die befragte Person durch Stimuli und gezielte Fragen verbale Informationen zur Verfügung stellt. Bei qualitativen Interviews ist zu beachten, dass diese stets face-to-face durchgeführt werden und nicht etwa per Telefon oder durch schriftliche Befragung. Außerdem sollen fast ausschließlich

offene Fragen enthalten sein. Dies ist nur durch einen nicht- bzw. halb-standardisierten Aufbau möglich. Dadurch kann auf den nicht vorher bestimmbaren Ablauf des Interviews situativ eingegangen werden. Zu beachten ist auch, dass eine qualitative Interviewsituation asymmetrisch aufgebaut ist: einer hört zu während der andere erzählt. Der Interviewer „geht auf das Gesagte ein, entwickelt danach seine weiteren Fragen. Der Befragte formuliert seine eigenen Gedanken mit seinen eigenen Worten. (...) Die Asymmetrie der qualitativen Forschung ähnelt derjenigen der Alltagsgespräche“ (Lamnek 2005, 335). Es geht also nicht darum, die Antworten in ein vorgefertigtes Korsett der Antwortkategorien zu stecken. Durch ein qualitatives Interview besteht die Möglichkeit, mehr Details zu erfahren, da der Befragte durch Erzählaufforderungen dazu angehalten wird, selber während des Gespräches Schwerpunkte zu setzen. Zudem kann der Interviewer durch gezielte Nachfragen, zu bestimmten Themenbereichen detailliertere Antworten erhalten.

3.4 Methodologische Aspekte des qualitativen Interviews

Folgende methodologische Aspekte müssen bei der Durchführung eines qualitativen Interviews gerecht werden. Diese Aspekte sind zu Prinzipien zusammengefasst. Zunächst gilt: „Erst aufgrund der Ergebnisse der Datenerhebung kommt der Forscher durch Techniken der Interpretation zu typisierenden Aussagen und über diese zu theoretischen Konzepten über Konstellationen der Wirklichkeit“ (Lamnek 2005, 347). Das qualitative Interview dient nicht zur Prüfung von Theorien, sondern zur Genese von Theorien. Dies ist das Prinzip der datenbasierten Theorie.

Soziale Wirklichkeit wird durch Rekonstruktion erfasst und erkannt mit dem Ziel das Fremde zu verstehen. Wirklichkeitskonstruktionen und Deutungsmuster werden im Wesentlichen durch Gespräche im Alltag geäußert. Deshalb wird im qualitativen Interview versucht, die Atmosphäre eines Alltagsgesprächs zu realisieren. Hierfür ist es auch notwendig, dass sich der Forscher sprachlich an den Befragten anpasst. Nur so ist es dem Befragten möglich seine persönlichen Wirklichkeitsdefinitionen mitzuteilen und nicht in ein operationalisiertes Schema des Interviewers gequetscht zu werden. Dieses Prinzip wird als Kommunikativität bezeichnet.

Das zentrale Prinzip qualitativer Interviews ist das der Offenheit: durch die Forschungssubjekte wird die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes herausgebildet und nicht umgekehrt. Es müssen also auch unerwartete Informationen beachtet werden. Das heißt, dass der Befragte die Wirklichkeit definiert und nicht vom Forscher beeinflusst wird. Hieran knüpft auch das Prinzip der Flexibilität: der Befragte strukturiert das gesamte Interview durch seinen Erzählungen. Auf diese muss der Forscher flexibel reagieren und sich nicht etwa strikt an seinen Leitfaden halten.

Ein weiteres Prinzip ist das der Prozesshaftigkeit: der gesamte Forschungsakt wird als Prozess begriffen. Die Deutungs- und Handlungsmuster des Befragten werden während des Interviews generiert. Diese sind jedoch nicht als stabil anzusehen, da sich Meinungen und Verhaltensweisen im Laufe der Zeit verändern können.

Durch Paraphrasieren, Nachfragen und Interpretation des Gesagten, kann der Befragte angeregt werden seine Äußerungen zu explizieren und zu präzisieren. Dies gilt als Deutungs- und Interpretationshilfe für den Forscher. Die Interpretation orientiert sich ausschließlich an den Aussagen des Befragten und nicht an dem vom Forscher gemeintem Sinn. Außerdem ist es notwendig das Prinzip der Reflexivität zu befolgen: „ Die Kommunikationsbeziehung zwischen Interviewer und Befragendem ist reflexiv, weil es sich um einen gegenseitigen Anpassungsprozess an Erwartungen und Bedürfnissen einerseits wie auch an die jeweiligen Sinndeutungen andererseits handelt“ (Lamnek 2005, 251). Die oben genannten Prinzipien können nur eingehalten werden, wenn das Prinzip der Zurückhaltung durch den Forscher umgesetzt wird: der Befragte bestimmt über den Ablauf und den Inhalt des Gespräches, er steht im Mittelpunkt von diesem.

3.5 Methodisch- technische Aspekte qualitativer Interviews

Aus den genannten methodologischen Merkmalen ergeben sich methodisch- technische Aspekte für die Umsetzung eines qualitativen Interviews.

Zunächst muss die Sprache des Interviews an die Alltagssprache des Befragten angepasst werden. Dieser Aspekt setzt bereits voraus, dass ein Interview nicht standardisiert sein kann, da sich jede Person anders artikuliert. Ein weiteres Kriterium für die Nicht-Standardisierung ist, dass jedes Gespräch anders abläuft, da der Befragte im Mittelpunkt des Gespräches steht, bestimmt auch dieser über den Ablauf und den konkreten Inhalt. Die Fragen dienen lediglich dazu, einen Erzählimpuls zu setzen. Somit erfolgen die Fragen nicht unbedingt in der Reihenfolge, wie sie im Leitfaden aufgeschrieben wurden, sondern ergeben sich aus dem Verlauf des Gespräches.

„Erst auf der Grundlage der gewonnenen Informationen in der Interviewsituation wird der Forscher beginnen, theoretische Konstrukte zu entwerfen“ (Lamnek 2005, 353). Dies ist nur möglich, wenn in dem Interview ausschließlich offene Fragen gestellt werden, da geschlossene Fragen, den Befragten beeinflussen könnten.

Der Befragende nimmt sich auf Grund der asymmetrischen Situation zurück und hört interessiert zu. Erst, wenn der Befragte deutlich macht, dass ihm nichts mehr zu dem Thema einfällt, setzt der Interviewer einen Erzählreiz oder stellt die nächste sich anbietende Frage.

Damit eine möglichst natürliche Situation hergestellt wird in dem sich der Befragte wohl fühlt, ist es ratsam das Interview im alltäglichen Milieu des Befragten durchzuführen. Des Weiteren ist eine freundliche und vertrauliche Atmosphäre unvermeidbar. Nur so, wird sich der Befragte auf das Gespräch einlassen können und authentische Informationen geben. Vom Vorteil ist es deshalb auch, bereits im Vorweg eine Vertrauensbasis zu schaffen, am besten durch eine Dritte Person, die das Vertrauen beider Personen hat. Auf Grund der Vielzahl von Informationen kann auf ein Aufnahmegerät nicht verzichtet werden (vgl. Lamnek 2005, 352f.).

3.6 Zielgruppe

Die Auswahl der Interviewform ist sehr stark von der Zielgruppe abhängig. Die Zielgruppe sollen Jugendliche Roma und Sinti sein, die bereits in Deutschland leben. Welche Staatsbürgerschaft bzw. welchen Aufenthaltstitel sie besitzen spielt keine Rolle, da auch in der Öffentlichkeit Roma und Sinti als eine homogene Gruppe wahrgenommen werden, welche unabhängig von ihrem tatsächlichen Herkunftsland gleiche Verhaltensstruktur hat. Da es jedoch auch um die Frage geht, in wie fern die Gruppenzugehörigkeit eine Auswirkung auf die kriminellen Handlungen der Jugendlichen haben, müssen die befragten Jugendlichen natürlich auch in die Kategorie kriminell einzuordnen sein. Dies ist nur dadurch möglich, dass der Forscher ein gewisses Vorwissen über die Jugendlichen und ihre kriminelle Vergangenheit hat und so nicht explizit nach Kriminellen gesucht werden muss, was durchaus stigmatisierend wirken könnte. Der Grad der Kriminalität spielt auch durchaus eine Rolle. Es sollen demnach keine Jugendlichen sein, die einmal eine sogenannte Jugenddummheit begangen haben, aber es müssen auch keine „schwere“ Kriminelle mit Gefängnisaufenthalten sein.

3.7 Interviewform

Im Grunde gibt es zwei verschiedenen Formen ein qualitatives Interview durchzuführen. Das eine ist das narrative Interview und das andere das Leitfadeninterview. Das narrative Interview ist sehr offen gestaltet und soll zu ausführlichen Erzählungen anregen.

Bei den Leitfadeninterviews wird zwischen dem fokussierten, dem problemzentrierten (PZI) und dem halb-standardisierten Interview unterschieden. Der Vorteil von einem Leitfadeninterview ist, dass zwar sehr konkrete Fragen gestellt werden, diese aber relativ offen zu beantworten sind. Somit kann der Interviewende das Gespräch in eine entsprechende Richtung lenken. Der Leitfaden dient jedoch dazu trotzdem das Gespräch zu steuern und Antworten auf die Forschungsfrage zu erhalten. So dass, „alle relevanten Aspekte angesprochen werden und sichert somit zumindest eine partielle Vergleichbarkeit zwischen den Antworten der Befragten“ (Ruddat, Schulz 2012, o.S.).

Außerdem gibt es zum einen die hypothethico-deduktive Vorgehensweise, die davon ausgeht, dass man Daten nur durch vorher festgelegte Operationsschritte verwerten kann. Die naiv-induktivistische Herangehensweise hingegen besagt, dass jegliches theoretisches Vorwissen des Interviewers ausgeklammert werden muss.

Merkmal des PZI ist, dass es sich zwischen diesen beiden Vorgehensweisen positioniert. Das bedeutet, dass ein induktiv-deduktives Wechselverhältnis herrscht in dem der Auswertungsprozess organisiert ist: „Das unvermeidbare, und damit offenzulegende Vorwissen dient in der Erhebungsphase als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen (...)“ (Witzel 2000, 2). Zeitgleich soll auch die subjektive Sichtweise des Interviewten durch z.B. Narration während der Befragung deutlich werden. In der Auswertung erfolgt ein ständiger Wechsel zwischen theoretischen Wissen und Analyse der erhobenen Daten. So wird gewährleistet, dass „den erhobenen Daten nicht im Nachhinein einfach Theorien „übergestülpt“ werden“ (Witzel 2000, 2).

Beim PZI wird also ein bestehendes theoretisches Konzept durch die Aussagen der Befragten modifiziert. Der Forscher verfügt über ein theoretisches Vorverständnis, bevor er in die Erhebungsphase eintritt. Das bedeutet, dass zunächst eine Phase der Informationsansammlung stattfindet, anhand dessen ein theoretisches Konzept geknüpft wird. Dieses theoretische Konzept zeigt sich an der Fragestellung. Anhand dieses theoretischen Vorwissens wird der Leitfadenfragebogen erstellt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Fragen darauf abzielen die Theorie des Interviewers zu bestätigen. Deshalb ist es von großer Bedeutung dem Befragenden die theoretischen Konzepte des Forschers nicht offen zu legen. Dies ist nur durch offene Fragen möglich. Nach dem Interview filtert er „aus den gesammelten Informationen (...) die für ihn relevant erscheinenden Aspekte des Problembereichs der sozialen Realität heraus, verknüpft und verdichtet sie zu einem theoretischen Konzept“ (Lamnek 2005, 364). Dieses neue theoretische Konzept kann das der Forschung unterliegende durchaus modifizieren, jedoch wird so der Tatsache Rechnung getragen, dass kein Forscher völlig theorienlos sich in ein soziales Feld begibt. Oftmals wird das PZI mit anderen Methoden, wie Fallanalyse, biografische Methoden, Gruppendiskussionen kombiniert. Diese Methodentriangulation erscheint für die folgende Forschung jedoch als unbrauchbar.

Nach Empfehlungen von Witzel gibt es vier Techniken zur Datenerfassung. Ein Kurzfragebogen ist nützlich dazu, zentrale, die soziale Situation betreffende Daten zu erfassen. Außerdem dient die Isolation dieser Fragen vor dem eigentlichen Interview dazu, dieses von Fragen, „die als Frage-Antwort-Schema aufgebaut sind“ (Witzel 2000, 3) zu entlasten. Außerdem können diese Fragen zu einem leichteren Gesprächseinstieg beitragen.

Der Interviewleitfaden dient dazu, das theoretische Wissen des Forschers zu systematisieren. Zum einen gibt es dem Interviewer während des Forschens Orientierung. Zum anderen kann er dazu

beitragen, dass an bestimmten Erzählstellen genauer nachgefragt wird oder das Gespräch in eine bestimmte für den Forscher relevante Richtung gelenkt wird. Jedoch ist es wichtig, dass der Leitfaden nur als Stütze dient und der Gesprächsfaden im Mittelpunkt steht.

Damit sich der Interviewer besser auf das Gespräch konzentrieren kann und auch nonverbale Elemente beobachten kann, ist es zu empfehlen das Interview mit einem Tonbandgerät aufzuzeichnen. Außerdem kann auf diese Weise im Nachhinein auch die Rolle des Interviewers erfasst werden. Am Ende des Interviews ist es notwendig ein Postskript zu erstellen, damit nonverbale Elemente und die direkte Einschätzung des Gespräches festgehalten werden (vgl. Witzel 2000, 4 f.).

Zum Ablauf des Interviews lässt sich folgendes sagen: zunächst wird der zu Interviewende in das Anliegen der Forschung eingeführt, dann wird das Tonbandgerät erklärt sowie Vertrauen und Anonymität zugesichert. Wichtig ist es das Gespräch in einer ruhigen Atmosphäre durchzuführen.

Daraufhin folgen in gewisser Weise drei Phasen: die Allgemeine Sondierung, spezifische Sondierung und die direkten Fragen. In der ersten Phase wird der Befragte zu Erzählungen angeregt. Daraufhin versucht er während der Spezifischen Sondierung die Darstellung des Befragten nachzuvollziehen. Dies kann durch drei Methoden geschehen: durch Zurückspiegung, Verständnisfragen und Konfrontation. Zurückspiegung bedeutet, dass der Forscher das Gesagte mit eigenen Worten ein Interpretationsangebot macht. Der Befragte kann auf dieses durch Modifikation, Zustimmung oder Korrektur aktiv reagieren. Die Verständnisfrage „dient dazu, widersprüchliche Antworten oder ausweichende Äußerungen zu thematisieren, um von daher zu einer gültigeren und präzisieren Interpretation zu gelangen“ (Lamnek 2005, 366). Die Konfrontation gilt es vorsichtig zu nutzen. Hier geht es darum, den Befragten auf Widersprüche direkt anzusprechen. Nach dieser Phase folgt eine Phase der direkten Fragen. Da der Befragte bislang dazu aufgefordert wurde zu erzählen, kann an dieser Stelle der Interviewer direkte Fragen zu Themen, die bislang zum Beispiel nicht thematisiert wurden stellen.

3.8 Ablauf der Interviews

Die Tatsache beachtend, dass die Zielgruppe Jugendliche bilden, soll vermieden werden, dass diese die Lust am Interview verlieren. Das könnte passieren, wenn die Fragen zu offen sind und die Interviewten keine Antworten auf die Fragen finden oder diese als zu lästig und zu lang empfinden. Deswegen erscheint ein narratives Interview als unbrauchbar. Nichts desto trotz soll es eine qualitative Forschung sein und diese nicht nur aus Ja/ Nein-Fragen bestehen. Deswegen erscheint das PZI als sinnvoll. Nach Witzels Empfehlung wird das Interview aus zwei Teilen bestehen: einem Kurzfragebogen und einem mit Tonband aufgenommenem Leitfadeninterview.

3.9 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen. Beide befinden sich im Anhang. Im Kurzfragebogen sollen allgemeine Daten über die soziale Lage der Jugendlichen in Erfahrung gebracht werden. Dazu gehören der Geburtsort, das Alter, die schulische Laufbahn, die Wohnsituation, das Einkommen der Eltern, die Herkunft und die Art der Delikte. Schon anhand dieser kann ein erster Überblick über die Lebenslage gewonnen werden. Natürlich wäre es falsch daraus voreilige Schlüsse zu möglichem kriminellen Verhalten zu ziehen. Dennoch wird so ein guter Gesamtüberblick über die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen geschaffen. Deshalb ist es von Bedeutung auch diese Daten einzusammeln.

Zunächst folgt dann im Leitfadeninterview eine Frage zu der Bedeutung des Roma und Sinti Seins für die Jugendlichen. Durch geschicktes Nachfragen kann zu weiteren Erzählungen angeregt werden. Mit dieser Frage soll herausgefunden werden, welche Rolle es für die Jugendlichen spielt Roma und Sinti zu sein, ob sie diese Zugehörigkeit bewusst wahrnehmen und Unterschiede zum Deutsch-Sein feststellen. Außerdem soll der positive und negative Einfluss auf ihr Leben durch diese Zugehörigkeit analysiert werden und welche Wertigkeit sie diesem selber zu sagen. Im Zuge dieser Frage soll auch herausgefunden werden mit wem die Jugendlichen ihre Freizeit bevorzugt verbringen. Dies soll zum einen dazu dienen herauszufinden, ob gängige Theorien bestätigt werden können, dass Menschen meist ihre Freizeit mit anderen Menschen der gleichen Ethnie verbringen und auch, ob dieses Phänomen gegeben falls selbstgewählt ist oder nicht. Natürlich gibt es auch die "Option", dass dies eben nicht passiert.

Als nächstes stellt sich die Frage wie die Jugendlichen den Eintritt in ihr delinquentes Verhalten erlebt haben. Diese Frage spielt darauf an den Grund für das kriminelle Verhalten herauszufinden. Im Weiteren soll durch Nachfragen erforscht werden, ob auch die Freunde an kriminellen Aktionen beteiligt sind, wie sie ihr Leben in dem Stadtteil empfinden und wie die Jugendlichen die Gesetzesbrüche bewerten. Im Zuge des Gespräches soll dann auf weitere von den Jugendlichen genannten Faktoren für ihr Verhalten eingegangen werden.

Die letzte Frage widmet sich den Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen. Diese Frage erscheint notwendig, um herauszufinden, ob die Jugendlichen diesen Lebensstil als "gut" empfinden oder sich eigentlich eine Veränderung wünschen. Zudem wird dadurch auch deutlich, ob Roma und Sinti denn tatsächlich mit den konventionellen gesellschaftlichen Werten wenig anfangen können.

Aus den Antworten des Interviews und dem Kurzfragebogen lassen sich dann Schlüsse auf die Zusammenhänge von Kriminellem Verhalten und Roma und Sinti Zugehörigkeit ziehen. Wichtig ist wie die befragten Subjekte die Situation wahrnehmen. Das heißt auch, dass es zum Beispiel bei der Erfragung ihres kriminellen Verhalten nicht darum gehen soll, möglichst alle in Betracht zu ziehenden Faktoren abzufragen und somit ihr Verhalten möglichst genau einer Jugendkriminalitätstheorie zuordnen zu können. Im Mittelpunkt stehen ihre spontane Assoziation mit diesem Thema und ihre Sichtweise. Deshalb werden die Jugendlichen nicht auf das Interview vorbereitet, sondern quasi ins kalte Wasser geworfen.

Die Erläuterung des Fragebogens erscheint als notwendig, um zum einen vorangegangene theoretische und konzeptionelle Überlegungen zu verdeutlichen. Zum anderen aber auch deshalb, weil es wichtig ist aufzuzeigen, dass bei einem Fragebogen immer eigene Voreingenommenheit des Forschers mit hinein fließen. Umso wichtiger ist es die Fragen so zu formulieren, dass jede Antwort möglich ist und keine suggestiven Fragen gestellt werden. Wäre dem nicht so, könnte man sich den Aufwand des qualitativen Interviews auch sparen, denn dann wäre der Fokus nicht mehr auf den subjektiven Empfindungen der Befragten.

3.10 Zugang zur Zielgruppe

Im Zuge eines Praktikums in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe im Hamburger Osten, habe ich eine Gruppe Jugendlicher Roma und Sinti kennen lernen können. Durch die tägliche Zusammenarbeit konnte eine Beziehung zu den Jugendlichen aufgebaut werden. Diese ermöglicht zum einen, dass ein gewisses Vorwissen über die Jugendlichen bezogen auf ihre kriminellen Handlungen und auch auf ihre ethnische Herkunft besteht. Dies vermeidet mögliche

Stigmatisierungsprozesse, wenn die Jugendlichen Fremde wären. Zum anderen kann durch das Vertrauensverhältnis davon ausgegangen werden, dass die Fragen womöglich ehrlicher und offener oder überhaupt beantwortet werden. Da die Jugendlichen alle zwischen 15-16 Jahre sind erscheint es unwahrscheinlich, dass sie sich mit einer ihnen unbekanntem "Respektperson" ernsthaft über sich und ihr Verhalten unterhalten werden. Es sei denn, dass sie vor einer fremden Person prahlen würden. Somit erscheinen die Zugangsvoraussetzungen für ein Interview gegeben zu sein.

Das Gespräch wird in der Einrichtung stattfinden. Hierfür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe: zum einen ist dies der Ort an dem die Beziehung aufgebaut wurde. Also erscheint es auch als sinnvoll an diesem Ort das Interview durchzuführen. Des Weiteren sind die zu befragenden Personen Jugendliche. Das bedeutet sie sind ständig unterwegs und haben die verschiedensten Gedanken in ihren Köpfen. Es wird schwer möglich sein einen festen Termin auszumachen und sich alleine mit ihnen zu verabreden. Die Einrichtung besuchen sie meist in der gesamten Gruppe, oder zumindest in zweier Gruppen. Also wird es möglich sein sie in dem Moment zu fangen und dann ein Gespräch zu führen, während sich der Rest der Gruppe beschäftigt. Danach können sie alle zusammen weiterziehen. Allerdings wird es ausgesprochen notwendig sein, dass die Jugendlichen soweit es möglich ist alleine in einem separaten Raum befragt werden, damit sie sich nicht gegenseitig beeinflussen oder sich ablenken. Zudem trägt dies dazu bei, dass eine ernsthaftere Atmosphäre geschaffen wird.

3.11 Datenaufarbeitung

Zunächst müssen die mit dem Tonband aufgezeichneten Gespräche verschriftlicht werden. Es wird empfohlen das gesamte Interview zu transkribieren, auch wenn es beim PZI eigentlich auch ausreicht bestimmte Teile niederzuschreiben. Im Folgenden sollen die Interviews weitestgehend transkribiert werden. Jedoch soll auf Zwischengespräche und Störungen verzichtet werden, da diese keine Auswirkung auf das Gesamtergebnis der Interviews haben und die Transkription unnötig verlängern. Allerdings wurden nur die Leitfadeninterviews aufgenommen, nicht aber die Gespräche während der Kurzfragebögen. Dies wurde bewusst so durchgeführt, damit die Jugendlichen zunächst die Möglichkeit hatten sich auf die Interviewsituation einzustellen. Außerdem hatten einige Jugendliche zunächst auch Vorbehalte bezüglich der Tonbandgeräte. Durch das „Vorgespräch“ konnten so diese abgebaut werden und schließlich haben sich alle bereit erklärt, dass das Gespräch aufgenommen wird. Zudem wurde nach Empfehlung von Witzel zu jedem Interview ein kurzes Postskript erstellt. Der Kurzfragebogen, die Antworten zu diesem, der Leitfaden für das Interview, die Interviewtranskriptionen und die Postskripte befinden sich im Anhang der Arbeit.

4. Ergebnisse der Befragung

Die Auswertung der Ergebnisse soll sich an dem Fragebogaufbau orientieren. Konkret bedeutet dies, dass es drei Auswertungskategorien gibt: die Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti, Ursachen für das kriminelle Verhalten, sowie Vorstellungen über die Zukunft. Dies bietet sich zum einen deshalb an, weil so die Überlegungen zum Aufbau des Fragebogens Einfluss in die Auswertung finden, zum anderen, weil nur, wenn die theoretischen Kategorien „Roma und Sinti“, sowie „Jugendkriminalität“ getrennt betrachtet werden, kann auf einen möglichen Zusammenhang geschlossen werden. Würde man schon bei den Fragen einen Zusammenhang zur Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma herstellen, würde man mit dem Vorurteil arbeiten und es würden ganz andere Antworten herauskommen. Da dies nicht das erwünschte Ziel war, kann nun bei der Auswertung der Interviews auch keine andere Herangehensweise gewählt werden.

Weiterhin zu beachten ist, dass die Auswertung zunächst nur die Aussagen der Jugendlichen anhand von Zitaten geordnet zusammenfassen will. Durch eigene Ergänzungen sollen diese verdeutlicht werden und auf mögliche weiterführende Fragen hingewiesen werden. Erst danach sollen die gewonnenen Erkenntnisse mit den oben dargestellten Jugendkriminalitätstheorien verglichen werden, um dann im letzten Schritt die Ergebnisse zu interpretieren und auf die Forschungsfrage zu beziehen. Diese Vorgehensweise ist deshalb sehr bedeutsam, weil so klar unterschieden werden kann, zwischen dem, was die Jugendlichen tatsächlich gesagt haben und, wie der Forscher diese Aussagen unter Einbeziehung von theoretischem Wissen interpretiert und auf die Fragestellung bezogen auswertet.

4.1 Roma - Zugehörigkeit

Welche Rolle spielt das Roma-Sein für die Identität der Jugendlichen? Aus den Antworten der Jugendlichen wird ersichtlich, dass es gar keine Rolle für sie spielt:

„Nichts, das ist ganz normal wie die andren Leute ne“ (Interview A)

„Das bedeutet gar nichts für mich. Das bin ich halt.“ (Interview C)

„Nee keine Bedeutung“ (Interview E)

„Eigentlich nichts. Was soll das bedeuten? Ich bin jetzt halt Roma.“ (Interview D)

„Das ist mir auch praktisch egal weißt du. Das ist .Ich bin was ich bin. Ich bin ein Mensch.“ (Interview C)

Einer der Jugendlichen fing bei der Frage erst einmal an über die Situation der verfeindeten Roma in Serbien zu philosophieren. Er hat die Frage also gar nicht mit sich selber in Verbindung setzen können.

Die einzigen Traditionen und Unterschiede, die genannt wurden, waren eigentlich überwiegend Feste wie Bayram und Ramadan. Allerdings und das ist den Jugendlichen auch bewusst, haben diese in erster Linie mit ihrer religiösen Zugehörigkeit (sie sind bis auf eine Ausnahme alle Moslems) zu tun:

„Ja ich feiere zum Beispiel Bayram und so. Das geht aber nicht nur um Zigeuner, sondern um Moslem. Das ist Dings Bayram, Ramadan und so.“ (Interview C)

Ein anderer Jugendlicher nannte als Unterscheidung auch in erster Linie religiöse Feste:

„Dings ja vielleicht andere Feiertage oder was weiß ich oder Sachen wie jetzt nich so wie ihr, die

Weihnachten feiern oder das oder dies.“ (Interview D)

Als Traditionen nannte er auch lediglich:

„ Achso ja zum Beispiel so Bayram und dies und das.“ (Interview D)

Ein einziger Jugendlicher verwies darauf, dass:

„bisschen, dass die dreckiger sind, dass sie Müll aus dem Fenster schmeißen und so. Aber meine Familie auch nicht, aber ich kenne viele Zigeuner die Müll aus dem Fenster schmeißen, dreckig sind. Bei den zu Hause Müll auf dem Boden liegt.“ (Interview A)

und darauf, dass:

„Also bei den Deutschen ist das so, ja wenn die heiraten, da müssen die zum Amt gehen und so. Bei uns ist das nicht so, heiratet man so, macht man Hochzeit, macht man dies, legt man Geld auf den Tisch.“ (Interview A)

Aus den Aussagen der Jugendlichen wird ersichtlich, dass sie mit dem Roma-Sein sehr wenig anfangen können. Sie können keine wirklichen Aussagen über das Roma-Sein treffen, weder positive noch negative. Die Merkmale berufen sich nur auf Festlichkeiten, die aber eigentlich durch ihre religiöse Zugehörigkeit bestimmt sind. Die Vermutung liegt nahe, dass die Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti keinerlei Auswirkungen auf ihr Leben hat. Doch daraus diese Vermutung zu schließen wäre zu kurz gedacht.

Wenn man die Frage nach ihrer Herkunft und ihrem Geburtsort genauer anschaut, wird folgendes ersichtlich: Drei von den Fünf Jugendlichen sind in Hamburg geboren. Die anderen beiden sind sehr jung (im Alter von 3 Monaten) nach Deutschland gekommen. Also kann gesagt werden, dass alle Jugendlichen ihr Leben im Wesentlichen in Deutschland verbracht haben. Trotzdem haben alle Jugendlichen die Frage nach ihrer Herkunft mit dem Land in dem ihre Eltern aufgewachsen sind beantwortet. Während des Kurzfragebogens wurde erfragt, ob sie denn manchmal in ihre Heimatländer fahren. Dies wurde nicht ausdrücklich bejaht, sondern auf sporadische Besuche oder keine verwiesen. Trotzdem scheinen sich alle Jugendlichen zu ihren Herkunftsländern verbunden zu fühlen, auch wenn sie keinen richtigen Bezug zu diesen haben zu scheinen. Dies wird auch sehr deutlich, wenn man ihre Aussagen genauer betrachtet. So sprechen die meisten über sich selber als Ausländer und unterscheiden zwischen dem Verhalten der Ausländer und der Deutschen ganz klar:

„Bei die Deutschen die reden perfekt Deutsch, die verstößen auf keine Regeln und die Ausländer, die denken eh scheiß mal drauf lass mal machen was wir machen können.“ (Interview A)

„Ein Deutscher wie er sich verhält ? Er hält sich an die Regeln. An die meisten.“ (Interview B)

„Jetzt wenn ich Deutscher wäre, wär ich, ich glaub ich hätte keine Straftaten begangen, ich hätte nich gekiff't, nicht geraucht, keine Scheiße gebaut. (...) Ja und wenn ich ein Deutscher wäre wäre ich vielleicht in einer Privatwohnung ich würde wohnen, ich würde ganz andres Leben führen.“ (Interview A)

Diese Aussagen erwecken den Anschein, als sei das Hauptmerkmal der Ausländer, dass sie sich kriminell verhalten bzw. die Regeln brechen. Die Jugendlichen haben diese These während des Gespräches dann doch verworfen:

„Weiß man gar nicht, weil es gibt Deutsche, die präsentieren sich gut und andere nicht.“ (Interview C)

„Aber es gibt auch Deutsche, die sie brechen.“ (Interview B)

„Ja guck mal wäre ich ein Deutscher, wenn ich im Ghetto wohne das wär was anderes, ich schwör dann ich hätte auch Straftaten begehen. Ich kenn Deutsche, die im Ghetto wohnen und die sind genauso wie wir.“ (Interview A)

Fest steht auf jeden Fall, dass sie ihre Identität nicht darin sehen, Roma oder Sinti zu sein, sondern darin Nicht-Deutsche zu sein. Somit kann angenommen werden, dass höchstens die Zugehörigkeit zur Gruppe der Ausländer zu ihrem kriminellen Verhalten beiträgt. Doch auch da sind sie sich im Endeffekt einig, dass kriminelles Verhalten in dem Sinne nichts mit der Herkunft zu tun hat, sondern viel mehr mit den Lebensbedingungen in der eine Person lebt.

4.2 Kriminelles Verhalten

Für das kriminelle Verhalten haben die Jugendlichen drei Faktoren genannt. Zum einem ihren Freundeskreis, der ihrer Aussage nach größtenteils kriminell ist bzw. die kriminellen Handlungen im und durch den Freundeskreis begangen werden, als zweites das Leben im „Ghetto“ bzw. einem sehr kriminellen Stadtteil und schließlich der weitverbreitete Drogenkonsum. Bei genauer Betrachtung und Analyse der Gespräche, kann man jedoch auch weitere Faktoren identifizieren bzw. diese ausschließen: die finanzielle - und die Wohnsituation, die Eingebundenheit in familiäre Strukturen, sowie Ausländerfeindlichkeit.

a.) Freundeskreis

Eine übergeordnete Rolle scheint bei allen Jugendlichen, die Auswahl der Freunde zu spielen. Ausnahmslos alle Jugendlichen haben gesagt, dass sie kriminelle Handlungen mit und wegen ihren Freunden begehen. Sie sehen also in ihren Freunden eine Ursache für ihr kriminelles Verhalten.

„Also ich hab, also wenn ich jetzt alleine wär ne, dann würd ich das jetzt nicht machen. Aber wenn ich mehrere Leute bin, ham wir ja mehr Spaß.“ (Interview B)

„Ich meine ich hab mir das ja selber zu verdanken, dass ich das mache. Weil keiner zwingt mich ja dazu. Aber das ist, ich habs probiert wegen Kollegen.“ (Interview C)

„ ... und durch Kollegen. Wir waren eine Gang. Wir ham mit die immer Scheiße gebaut, haben Leute abgezogen und dies und das.“ (Interview A)

„ Das ist passiert. Habs halt gemacht mit meinen Jungs. Wir habens halt einfach gemacht.“ (Interview D)

„Ja dann fingen wir an erstmal mit klauen, Spiele klauen, Handys klauen, (...)“ (Interview E)

Hauptursache für ihr Verhalten scheint der Umgang mit anderen Jugendlichen zu sein, die sich ebenso kriminell verhalten, wie sie selber. Einige haben auch von älteren Freunden und Geschwistern berichtet, die in der Vergangenheit auch Straftaten begangen haben:

„Die reden immer so ehj mach das nicht und so weil die ja schon älter sind. Ich hab das schon, ich hab auch auf Schule gekackt und so. Deswegen mach das nicht. Die älteren Leute jetzt, die schon (aus ihren Fehlern gelernt haben). Die sind dann so ehj mach das nicht, ich hab das auch schon gemacht. Dies und das. Diese pädagogischen Sprüche.“ (Interview D)

„Nein, aber die warn schon Mal kriminell ne. Die meisten also. Wie soll ich das jetzt sagen, die haben schon mal eine kriminelle Sache gemacht, ne. Aber nicht alle.“ (Interview B)

Ein weiteres wichtiges Merkmal ihrer Freunde scheint zu sein, dass diese zumeist auch, wie sie sagen Ausländer bzw. ihre Landsmänner sind:

„Eigentlich ich bin nur mit zwei Deutschen befreundet. Nur mit x und y. Also sein Vater ist Türke, seine Mutter Deutsche. Also von beiden.“ (Interview C)

„Ja normal, das sind die meisten, Ausländer, aber verschieden ne. Ich bin nur mit zwei Deutschen befreundet. Aber er verhältet sich nicht wie ein Deutscher.“ (Interview B)

„Ja also das sind größtenteils Ausländer, meine Landsmänner halt. Mit den lebt man ja auch gerne.“ (Interview D)

Die Jugendlichen verbringen ihre Freizeit eigentlich ausschließlich mit ausländischen Jugendlichen. Manche von ihnen sind gleich alt, andere älter. Sowohl die älteren Freunde, als auch manche Familienmitglieder und die gleichaltrigen Freunden haben Straftaten begangen. Es ist also von einem durchweg kriminellen Umfeld auszugehen. Die Frage, die sich nun stellt ist, ob sie deshalb nur ausländische und zumeist Roma-Freunde haben, weil sie sich das bewusst so aussuchen, oder weil sie an Orten leben, wo 90% der Bewohner auch Ausländer sind. Da viele der dort lebenden Menschen Flüchtlinge aus den ex-jugoslawischen Ländern sind, ist davon auszugehen, dass auch sehr viele Roma Familien dort wohnen. Auch hier wird deutlich, dass sie andere Roma und Sinti Jugendliche mit Wörtern, wie Ausländer oder Landsmänner betiteln. Also mit dem Nicht-Deutsch-Sein markieren und nicht mit dem Roma-Sein. Dies bestätigt in gewisser Weise die genannte These bezüglich der Irrelevanz der Roma-Zugehörigkeit.

b.) Stadtteil

„ (...) in Billstedt findest du keinen Frieden und keine Ruhe. In Billstedt ist es, jede Sekunde ist da was los, jede zwei Sekunden fährt ein Streifenwagen durch die Straße in der Hauptstraße. In Billstedt kannst du auch keine Zukunft anfangen, kannst du auch nicht eine aufbauen.“ (Interview E)

„Ich bin aufgewachsen in eine Ghetto (...) Du siehst da, die kiffen alle, die bring dir bei komm mach mal komm lass mal klauen gehen. Komm das. Wir haben kein Geld, wir brauchen Geld.“ (Interview A)

„Guck mal würd ich nicht hier in Hamburg aufgewachsen sein, würd ich das bestimmt nicht nehmen. Weil dann würd ich auch ganz andere Menschen kennen lernen. Glaub ich.“ (Interview C)

Die Jugendlichen leben in den Stadtteilen Billstedt und Billbrook. Diese Stadtteile liegen im Hamburger Osten. Um die Aussagen der Jugendlichen zu verstehen, ist es notwendig die Stadtteile in denen sie wohnen genauer zu untersuchen. Jedes Jahr wird ein sogenanntes Sozialmonitoring in Hamburg durchgeführt. Dieses macht Aussagen bezüglich der Lebensbedingungen in allen Hamburger Stadtteilen im Vergleich zur gesamtstädtischen Situation. Faktoren, die dabei in Betracht gezogen werden sind: der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Zahl der ALG-II Empfänger, der Arbeitslosen, der Kinder und Jugendlichen sowie alten Menschen, die Mindestsicherung bekommen und die Zahl der Schüler ohne höherem Schulabschluss (also Fach- bzw. allgemeines Abitur). Wenn ein Stadtteil überproportional hohe Anteile dieser Faktoren im Vergleich zur gesamtstädtischen Situation aufweist, so gilt der Statusindex im Gesamten als sehr niedrig oder niedrig. Zudem wird auch die Dynamik, also die Entwicklung, auch im gesamtstädtischen Bereich errechnet. Diese kann negativ, stabil oder positiv sein. Billbrook verfügt laut Berechnungen des Sozialmonitorings über einen sehr niedrigen

Statusindex mit negativer Dynamik. In Billstedt gibt es einzelne Teile in denen ein mittlerer oder niedriger Statusindex ermittelt werden konnte, doch im gesamten hat sich die Situation vor allem im Vergleich zum Vorjahr in beiden Messindikatoren verschlechtert. Also sprechen die Ergebnisse dafür, dass die Problemlagen und die Armut in diesen Stadtteilen im Vergleich zur gesamten Stadt sehr gravierend sind. Wirft man jedoch einen genaueren Blick auf die Stadtteile, so wird die Misere in diesen noch deutlicher. Allerdings muss zwischen den beiden Stadtteilen auf jeden Fall unterschieden werden, da sie sich schon auf Grund ihrer strukturellen Anbindung an andere Stadtteile maßgeblich unterscheiden (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg 2013, 40 ff.).

Hamburg Billbrook ist ein Gewerbegebiet. Heizkraftwerke, Biomassenkraftwerke, Sondermüllverbrennungsanlagen, Entsorgungs- bzw. Recyclingbetriebe und Lagerhallen säumen die Straßen des Stadtteiles. Eine Straßenbahnlinie in die Innenstadt existierte bis 1970. Heute fahren verschiedene Züge an Billbrook vorbei, in Richtung Hamburger Hauptbahnhof. Die Linie S 2 bzw. S 21 hält jedoch nur in den benachbarten Stadtteilen Rothenburgsort und Moorfleet. Die einzige Möglichkeit ohne Auto nach Billbrook zu kommen ist mit dem Bus 330. Dieser fährt zwei Mal die Stunde aus. Es gibt insgesamt drei Wohnsiedlungen in diesem Gebiet, eine wurde 2002 als unbewohnbar erklärt. In den übriggebliebenen Siedlungen haben 90% der Kinder und Jugendlichen und 70% der Älteren einen Migrationshintergrund. Obdachlose, Flüchtlinge und Roma und Sinti wohnen hier. Menschen, die sowieso schon am Rande der Gesellschaft sind, werden auch wortwörtlich an den hintersten Rand von Hamburg verbannt. Zumindest wurde eine Grundschule errichtet, doch für die Jugendlichen gibt es keine Möglichkeit in unmittelbarer Nähe in die Schule zu gehen, genauso wenig gibt es einen Supermarkt oder irgendwelche Art von sozialen Begegnungsstätten, geschweige denn einen Arzt oder kulturelle Orte. Es gibt nur den „Block“, das „Zigeunerghetto“, wie es im Volksmund heißt.

Dagegen erscheint der Stadtteil Hamburg Billstedt geradezu wie das Paradies. Ein großes Einkaufszentrum fungiert als Mittelpunkt und „Wahrzeichen“ des Stadtteiles. Ringsherum überall türkische Restaurants, Märkte und Cafés, zahlreiche andere Restaurant und Fastfood- Imbisse, ein Supermarkt für original osteuropäische Produkte, Bars, die in der Dunkelheit übermäßig mit LED-Lichtern geschmückt werden, Bars in denen Wasserpfeife geraucht werden kann, Eisdielen, ein Schwimmbad, Arztpraxen, Tankstellen, Friseursalons, Solarien, Fitnesscenter, Postfilialen, ein Bezirksamt, zahlreiche Discounter Bäcker reihen sich aneinander und zweimal die Woche verwandelt sich der Hauptplatz von Billstedt in einen richtigen Markt, wo alles was das Herz begehrt angeboten wird. Zudem gibt es, eine Schule, eine winzige Bücherhalle, verschiedene Sportvereine und einen Kulturpalast mit wechselndem Programm. Außerdem gibt es viel Grün und insgesamt vier Gewässer, wobei der Öjendorfer See, der größte ist. 53% der Wohnanlagen sind Einzelhäuser. Die Zahl der Straftaten insgesamt entspricht mit 59 pro 1.000 Einwohner dem Hamburger Durchschnitt. In bestimmten Deliktarten, wie Diebstahl, Sachbeschädigung und Körperverletzung ist ein Rückgang zu beobachten. Die Innenstadt ist auch schnell mit den Linien U2 und U4 zu erreichen, außerdem fahren sehr viele Busse in die verschiedensten Stadtteile Hamburgs von dem großen Busbahnhof direkt bei der U-Bahn. In Billstedt scheint es all das, was es in Billbrook nicht gibt, im Überfluss zu geben.

Die andere Seite von Billstedt ist, dass fast 50% der Familien von SGB-II Bezug leben, 49,8% der Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat, die übrigen 47% der Wohnanlagen Sozialbauwohnungen sind, 10% der Bevölkerung arbeitslos ist, 48 von 612 Intensivtätern in Hamburg aus Billstedt kommen. Es gibt Wohnanlagen wie den „Bunker“. Ein Betonklotz in dem insgesamt 150 Familien auf engstem Raum zusammen leben (davon sind ungefähr 10 Familien deutscher Herkunft). Außerdem sind 19,1% der in Billstedt lebenden Menschen Jugendliche. Arbeitslosigkeit, Armut, Adoleszenz und Integration sind besondere Herausforderungen, deswegen ist es sicherlich nicht realitätsfern von Billstedt als einen sozialen Brennpunkt zu sprechen. Jedoch darf nicht verkannt werden, was für positive Entwicklungen der Stadtteil durchgemacht hat und,

dass Wörter, wie „Killstedt“ bestimmt nicht mehr auf den gesamten Bereich zu verallgemeinern sind. In Billstedt ist es entscheidend zu welchen 50% der Bewohner du gehörst. Davon ist es auch abhängig, wie das Leben in dem Stadtteil empfunden wird und in wie fern man an den Aktivitäten teilnehmen kann (vgl. Fachamt Sozialraummanagement im Bezirk HH-Mitte 2013, o.S.).

„ Also Billstedt ist sehr kriminell. Hier sind viele Kriminelle. So seh ich das.“ (Interview C)

„ Ja Billstedt ist kriminell und so.“ (Interview D)

Die Jugendlichen gehören offensichtlich zu den 50% der Bevölkerung Billstedts, welche nicht in einer Privatwohnung wohnt, deren Eltern größtenteils von SGB-II-Bezug lebt und arbeitslos ist, und offensichtlich gehören sie sowohl zu den 50 % der Mitbürger mit Migrationshintergrund, als auch zu den fast 20% Jugendlichen, die in Billstedt wohnen. Alle Faktoren, die soziale Risiken ausmachen, sind also in den Jugendlichen wiederzufinden. Und wie sie auch selber sagen, hat der Umgang mit kriminellen Menschen in einem in ihren Augen kriminellen Stadtteil ihr Verhalten maßgeblich geprägt. Sie sind sich alle durchweg einig, dass Billstedt bzw. Billbrook kriminelle Gegenden sind. Dennoch sagen einige Jugendliche, dass sie durchaus gerne hier wohnen, weil es auch schöne Ecken gibt und sie eben hier aufgewachsen sind. Sie fühlen also eine Verbundenheit mit ihrem Stadtteil.

„ Aber es ist auch ne ruhige Gegend. Nicht ruhig sondern schön.“ (Interview C)

„Also ich wohn seit 14 Jahre hier. Mit 3 Monaten bin ich hierher gekommen. Und jetzt bin ich umgezogen und ich bin (...) öfters in Billstedt als jetzt da. Ja. genau darin sieht man jetzt wie sehr ich das hier liebe. (...) Also ich bin hier aufgewachsen. Ich find das hier schön (...).“ (Interview B)

c.) Drogen

Die Hauptdroge, die die Jugendlichen konsumieren ist Marihuana oder in ihrer Sprache ausgedrückt Gras. Diese Droge gilt als Einstiegsdroge. Die Auswirkungen der Droge gelten als nicht so bedenklich, wie andere härtere Drogen. Oft wird über die Legalisierung von Marihuana diskutiert. Die eigentliche Gefahr der Droge wird darin gesehen, dass es zum einem zu dem Konsum von härteren Drogen führt und zum anderen, dass bis auf einen geringen Eigenanteil der Besitz strafrechtlich verfolgt wird. Somit gilt sie auch als Einstiegsdroge in die Kleinkriminalität. Da diese Droge, wie auch der massive Konsum der Jugendlichen zeigt, sehr beliebt ist, ist es einfach damit Geld zu machen, sich ein zusätzliches Taschengeld durch den Verkauf zu verdienen.

Eine weitere Gefahr ist aus Sicht des Autors darin zu sehen, aus welchem Grund und in welchem Ausmaß die Droge konsumiert wird. Durch die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen kann eindeutig gesagt werden, dass der Konsum der Jugendlichen durchaus bedenklich einzustufen ist. Auch während der Interviews waren alle Jugendlichen ohne Ausnahme high. Dieser Zustand ist bei den Jugendlichen täglich zu beobachten. Es ist also offensichtlich, dass die Jugendlichen durch den Konsum irgendetwas versuchen zu verdrängen oder zu verarbeiten. Die Ursachen für den Konsum sind deswegen für diese Arbeit von Bedeutung, da sie zum einen verdeutlichen, wie die Jugendlichen ihr Leben in dem Stadtteil empfinden und zum anderen, da dieser Konsum auch bei den Jugendlichen teilweise dazu geführt hat, dass sie Straftaten im Zusammenhang mit dem BtMG begangen haben.

„Na wenn man raucht unter Kollegen hat man Spaß, man lacht viel mehr. Mann ist voll andere Welt und so. Ja man hat ganz andre Gedanken. Ich bin jetzt auf schlechte Gedanken, ich rauch ein. Ich fang an zu lachen.“ (Interview A)

Diese Aussage verdeutlicht einen Aspekt des Drogenkonsums. Die Jugendlichen wollen sich betäuben, um die Probleme, die schlechten Gedanken, die sie quälen, loszuwerden. Diese Probleme sind mit Sicherheit sehr vielschichtig und nur zu erahnen.

„Ja also hier in Billstedt spielt auch Drogen als erstes hier eine große Rolle und hier mit die Drogen hier, die Leute brauchen das, weil sie hier sonst nichts anderes finden.“ (Interview E)

„Warum ich Drogen konsumiere? Ja ich weiß nicht Mann wegen unsres Freundeskreis das hat mich dazu gebracht. (...) Ja zum Chillen halt. In Wirklichkeit weiß ich selber nicht, was das nützt. Einfach so. Da ist man auch chilliger drauf, wenn man einen geraucht hat.“ (Interview C)

„Das ok, dass in Billstedt ist es schlimm, aber dass ich meiner Mutter trotzdem zeigen will, dass ich einen Willen dazu hab, dass ich vor ihr stehen kann und sagen kann Mama ich will die Drogen nicht mehr nehmen.“ (Interview E)

d.) Finanzielle Situation

Nur in zwei von den fünf Familien arbeitet ein Elternteil. Die restlichen Familien leben ausschließlich von staatlicher Unterstützung. Um welche Leistungen es sich im Genauen handelt, oder den genauen Betrag, kann nur spekuliert werden. Darüber, ob es von den Jugendlichen als nicht ausreichend empfunden wird, kann auf Grund ihrer Aussagen bezüglich Geld ausgegangen werden:

„Ja und das wichtigste was ist man braucht Kohle.“ (Interview B)

„Mehr Geld auf jeden Fall, dass ich auch arbeiten gehe. (...) Na was heißt nicht genug (...) Mit mehr Geld mein ich, dass ich später auch mal so wie die anderen mehr Geld auf dem Konto hab. (...) Ich meine mit mehr Geld, dass ich später Mal wirklich mehr Geld hab und ich mir vieles leisten kann.“ (Interview C)

Die finanzielle Unabhängigkeit und der Wert von Erwerbsarbeit fließen in ihre Überlegungen auch mit hinein:

„Ja ich muss nicht immer durch meine Eltern leben können“ (Interview A)

„Ich will für mein Geld schwitzen. So mein ich das. Für mein Geld arbeiten damit ich das für was Gutes gemacht habe. So dann gebe ich es auch für was Gutes aus.“ (Interview B)

Geld spielt für jeden Jugendlichen eine übergeordnete Rolle und alle träumen davon, einmal ausreichend Geld zur Verfügung zu haben, um ihre Wünsche selbstständig finanzieren zu können. Somit kann gesagt werden, dass die Jugendlichen zwar keinen direkten Bezug zu dem fehlenden Geld und ihrem kriminellen Verhalten sehen, aber das es unabhängig davon durchaus einen geben kann. Oder zumindest dieser Faktor ein Merkmal ihrer Lebenssituation abbildet und der Wert von Geld bei allen Jugendlichen als sehr hoch eingestuft wird.

e.) Wohnsituation

Eine Familie wohnt zu acht in einer 4 Zimmerwohnung, die anderen zu sechst in einer 3 Zimmerwohnung. Daraus wird ersichtlich, dass in jeder Familie mindestens 2 Menschen ein Zimmer teilen müssen. Welche Auswirkungen diese Situation auf die Jugendlichen hat kann man sich denken. Die Jugend ist eine Phase der Selbstfindung in der es auch einer gewissen Privatsphäre

bedarf, um sich mit sich selber auseinander setzen zu können. Dies ist offensichtlich kaum möglich, wenn die verschiedensten Generationen mit unterschiedlichen Bedürfnissen auf engstem Raum zusammen leben.

f.) Ausländerfeindlichkeit

„Aber es kommt zwischendurch auch mal eine Beleidigung dazwischen. Und dann kommen die anderen Leute und sagen ehj du scheiß Zigeuner. Und dann fühl ich mich gar nicht mehr so wohl, wie ich bin. (...) Und es kommt zwischendurch auch vor, dass es als Beleidigung genommen wird.“
(Interview E)

„Nein aber man hat schon manchmal das Gefühl dass die Deutschen einen Hass auf die Ausländer haben. (...) Einige sind zwar nicht so aber die Meisten. (...) Ja die meisten haben zum Beispiel wenn die jetzt zum Beispiel auf der Straße vier Jungs sehen, die gehen grade irgendwo und die denken sofort das sind eh Migranten und die gleich was machen wollen. (...) Man fühlt sich dabei auch beobachtet, ne. (...) Nein guck mal ich bin dann nicht sauer auf ihn. Sondern auf mich. Das hat ja was mit mir zu tun dann. (...) So halt wie wir uns anziehen dies das. Immigranten eben.“
(Interview B)

„Manchmal doch es gibt ja viele Deutsche die, die wollen ja also hab ich gehört dass die meinten Ausländer raus. Und der quasi ich glaub schon dass die 90% von den Deutschen die Zigeuner alle kennen. Wenn ich das dann höre dann denke ich mir es ist auch ein Teil von uns. Das berührt mich dann bisschen quasi so.“ (Interview E)

Die Jugendlichen bemerken durchaus feindselige Haltungen ihnen gegenüber, die sie nicht als positiv bewerten. Einerseits entwickelt sich so etwas, wie Selbsthass und andererseits ein Unwohlsein mit der eigenen Identität. Durch die offensichtlichen Beleidigungen als zum Beispiel „scheiß Zigeuner“, kann es passieren, dass sie selber eine negative Assoziation mit sich und ihrer Zugehörigkeit zur ethnischen Kategorie der Roma und Sinti empfinden und somit gar nicht mit dieser in Verbindung gebracht werden wollen.

g.) Art der Delikte

Alle Jugendliche haben Körperverletzung begangen, an zweiter Stelle folgt Diebstahl und räuberischer Erpressung (im Jugendjargon „Abziehen“ genannt). Zwei der Jugendlichen sind auf Grund von Betäubungsmittel-Gesetzes-Verletzungen mit der Polizei in Berührung gekommen. Schließlich bilden Überfall und Sachbeschädigung weitere Delikte der Jugendlichen. In der Definition von Jugendkriminalität steht, dass zu den Delikten der Jugendlichen nicht so schwerwiegende zählen, wie leichte Körperverletzung, Diebstahl, Sachbeschädigung und leichte Verstöße gegen das BtMG. Bis auf die räuberische Erpressung und den Überfall, sind dies die Delikte, die auch von diesen Jugendlichen begangen wurden. Dieser Hinweis ist deswegen wichtig, weil er die Taten der Jugendlichen entdramatisieren kann. Das bedeutet, dass sie nicht jugenduntypische Gesetzesverstöße, wie Mord, Totschlag oder Einbrüche im großen Stil, begehen. Daraus soll jedoch nicht geschlussfolgert werden, dass es keinen Grund zur Besorgnis gibt, denn auch diese Taten können bei mehrmaligem Auftreten zu zum Beispiel Haftstrafen führen. Oder sich im Laufe der Zeit auch verschlimmern, da die Hemmschwelle sinkt. Auf diesen Aspekt wies auch einer der Jugendlichen hin:

„Wenn man immer älter so wird desto schlimmere Sachen macht man“. (Interview E)

Eine weitere interessante Beobachtung bezüglich der Delikte ist, dass die begangene

Körperverletzung stets so dargestellt wurde, als hätten die Opfer es in gewisser Weise verdient, da sie provoziert haben, frech wurden oder sich gestritten wurde:

„ Er hat mich zu erst provoziert aber das war dann egal und dann hat er meine Mutter beleidigt, was mir nicht egal war, weißt du. Und danach hab ich es ihm ja bisschen gezeigt.“ (Interview C)

„Es ist vielleicht einfach was dazwischen gekommen oder was weiß ich. Also jemand wurde frech oder keine Ahnung. Sowas ja. (...) Nein jetzt nicht , kommt nicht einer zum Beispiel ein X oder so kommt zu mir ehj da ist ein Typ lass den mal hauen. Sowas machen wir nicht.“ (Interview D)

„Und dann kommt zwischendurch mal Streit und dann passiert Schlägerei, dann wird das dann zu 50% zu Eskaliation.“ (Interview E)

Diese Beobachtung lässt darauf schließen, dass Gewalt für die Jugendlichen eine angemessene Art der Problemlösung darstellt. Sie schlagen sich also in ihren Augen nicht sinnlos und einfach nur, um sich zu schlagen, sondern nutzen ihre Fäuste erst, wenn sie es für angebracht halten. Diese Aussagen lassen vermuten, dass sie im Falle der Gewaltanwendung auch keinen Rechtsbruch in dem Sinne empfinden, da sie ja gerechtfertigter Weise sich so verhalten haben. Außerdem liegt nahe, dass sie diese Art der Konfliktlösung wahrscheinlich auch von ihrem Umfeld erlernt haben, nach dem Motto entweder du wirst geschlagen, oder du schlägst.

4.3 Zukunftsvorstellungen

Die Wünsche der Jugendlichen lassen sich im Wesentlichen dahin gehend zusammenfassen, dass keiner von ihnen diesen Lebensstil weiterführen möchte, sondern in gewisser Weise alle von einem besseren, gutbürgerlichem Leben mit einer eigenen Wohnung, Familie (Frau und Kinder) und einem Job träumen. Zur Realisierung dieses Wunsches gibt es zwei Optionen. Zum einen der Auszug aus dem für sie schädlichem Umfeld:

„Ja also hier wegziehen aus Billstedt, was Neues. Aber nicht in Hamburg, ganz weit weg von hier.“ (Interview E)

„Von dem Ghetto raus, weg. Gar nichts mehr mit die Leute zu tun zu haben. (...) Ja also wo mehr Deutsche sind wo viel ruhiger ist. Nicht wo jeder Zweite mit Messer rum laufen. Wo die im Block das machen, wo die Rauchen und so. Daraus will ich weg. Meine Schule will ich machen, ein Auto haben, meinen Führerschein machen.“ (Interview A)

Der andere Weg, um diesen Wunsch zu erfüllen, ist durch einen Schulabschluss, sowie durch eine geregelte Arbeit:

„Weiß noch nicht. Ich denk mal ich werde Autohändler oder vielleicht noch Präsident“ (Interview D)

„Meine Zukunft ein Job, mein Hauptschulabschluss, meine Frau, meine Kinder. Ja und das wichtigste was ist man braucht Kohle.“ (Interview B)

„Mehr Geld auf jeden Fall, dass ich auch arbeiten gehe, festen Job hab, Frau, Kinder. Ein schönes Haus mit Garten. Mehr eigentlich nicht. Und Gesundheit.“ (Interview C)

„Normal, ich mach doch immer noch Schule. Wenn man Schule ist da sind dann doch die ganzen Kollegen und Freunde weißt du. Und muss man ja machen, ob man will oder nicht.“ (Interview D)

Es macht den Eindruck, dass die Jugendlichen auch nicht als Ziel haben, so wie Großteil ihrer Eltern von staatlichen Leistungen zu leben, sondern, dass sie es durchaus als wichtig betrachten, ihre Schule zu beenden und danach arbeiten zu gehen, also einen festen Job zu haben. Diese Erkenntnis ist sehr, sehr wichtig für die Zukunft der Jugendlichen. Vier von ihnen sind gerade dabei ihren Hauptschulabschluss zu machen, einer von ihnen hat diesen bereits und besucht zurzeit eine Schule, wo er seinen Realschulabschluss machen kann. Einige besuchen das RBZ Billstedt, eine Sonderschule (genauer diese erklären). In wie fern sie dort, sowie von ihrer Familie ausreichend Unterstützung erhalten, um ihren Schulabschluss auch tatsächlich zu schaffen und welche realistischen Perspektiven dieser Abschluss ihnen geben wird, ist stark davon abhängig, ob sie ihre Träume eines Tages erfüllen werden können.

5. Interpretation der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfrage

Alle Jugendliche haben auf die Frage nach der Bedeutung der Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti keine Antwort geben können. Es erschien geradezu so, dass sie gar nicht verstehen konnte, was diese Frage sollte. Ein einziger sagte dazu meine Ehre und mein Stolz, aber weitere Ausführungen folgten nicht. Unterschiede werden nur an religiösen Festen getroffen. Im Zuge der Erzählungen wurde auch deutlich, dass sie sich eher als Ausländer sehen, obwohl sie fast alle in Deutschland geboren worden sind oder sehr jung nach Deutschland gekommen sind. Dies deutet daraufhin, dass die Jugendlichen in ihrer Zugehörigkeit zu einem anderen Land eine gewisse Form von Abgrenzung oder Andersartigkeit zu der Mehrheitsgesellschaft demonstrieren wollen. Die Andersartigkeit in Form von Roma und Sinti - Sein scheint jedoch für die Jugendlichen nicht als brauchbar. Wofür hier die Gründe sind gilt es weiter zu erforschen.

Eine Tatsache, die jedoch sehr wichtig ist, ist die Folgende: die Jugendlichen verbringen fast nur Zeit mit ihresgleichen. Also mit Jugendlichen, die ebenso kriminell sind oder waren und auch mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. anderen Roma und Sinti Jugendlichen. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma und Sinti scheint ihnen dahingehend eine Art Identität zu geben, dass sie in erster Linie Zeit miteinander verbringen, sie aber den Zusammenhang zueinander in der Tatsache sehen, dass sie alle Serben, Mazedonier, Kosovaren und so weiter sind und eben nicht Roma und Sinti. Dies deutet darauf hin, dass sie durchaus eine Form der Abgrenzung zu Deutschen sehen. Die Unterschiede aber nicht formulieren können oder wollen. Der einzige merkbare Verhaltensunterschied scheint das nicht kriminelle Verhalten der Deutschen Mitbürger (mit Einschränkungen) zu sein.

Darüber, dass ihr kriminelles Umfeld bestehend aus den Stadtteilen in denen sie wohnen, sowie ihrem Freundeskreis, dafür verantwortlich ist, dass sie sich auch kriminell verhalten sind sich alle Jugendlichen einig. Sie sind alle der Meinung, dass ein Leben in einem anderen Stadtteil und mit anderen Freunden sie nicht auf diese Bahn gelenkt hätte. Im Umgang mit ihnen wird auch deutlich, dass für sie nicht nur das Ausländer-Sein ein Identifikationsmerkmal bedeutet, sondern auch das Leben als „Ghettojunge“. Damit können sie sich anscheinend von anderen abgrenzen und sich so etwas, wie eine positive Zugehörigkeit verschaffen.

Doch zeitgleich wird aus den Aussagen auch ersichtlich, dass alle von einem anderen Leben träumen, von einem „ganz normalen bürgerlichen Leben“. Sie wissen auch, dass sie dies nur erreichen können, wenn sie ihren Schulabschluss machen. Alle besuchen auch mehr oder weniger regelmäßig die Schule. Somit kann gesagt werden, dass die Einordnung in ein vollständiges kriminelles Leben, in Form von Drogendealer im großen Stil, organisiertes Verbrechen und so weiter, für keinen Jugendlichen ein realistische Option darstellt. Auch hat keiner der Jugendlichen mit seinen Straftaten zum Beispiel geprahlt, was auch darauf hinweist, dass sie in dem Sinne nicht stolz darauf sind diese begangen zu haben. Vielmehr sehen sie sich als Opfer der Umstände in denen sie leben.

Diese Ausführungen zeigen, dass einige der im Rahmen dieser Arbeit genannten Theorien durchaus als bestätigt anzusehen sind. Zunächst ist die Lerntheorie zu nennen. Diese besagt, dass kriminelles Verhalten durch den Kontakt zu abweichendem Verhalten erlernt (und auch verlernt) wird. Alle Jugendlichen haben gesagt, dass sie auf Grund ihrer Freunde und ihrem Umfeld kriminell geworden sind. Also gesehen haben, wie sich die älteren Bewohner, Geschwister oder ihre eigenen Freunde verhalten und dieses Verhalten übernommen haben. Sie haben also auf Grund ihres sozialen Umfeldes erlernt, wie sich ein im „Ghetto“ aufgewachsener Junge zu verhalten hat: nämlich kriminell.

Die Theorie von Moser ist dahin gehend haltbar, dass die Jugendlichen alle sagen, dass ihr Stadtteil dafür verantwortlich ist, dass sie so sind, wie sie sind. Das bedeutet, dass vielleicht tatsächlich

schädlichere Sozialisationsbedingungen in solchen Stadtteilen vorherrschen. In wie fern das Über-Ich von den Jugendlichen schwach ist, kann aus den Aussagen nicht beurteilt werden.

Dass die Jugendlichen über wenig Selbstbeherrschung, um kriminellen Aktivitäten zu widerstehen, verfügen, wird deutlich, weil sie die Schuld für ihr Verhalten in ihrem Freundeskreis sehen. Sie fühlen sich in gewisser Weise gezwungen an den Aktivitäten, ob nun dem Konsum von Drogen, bei Schlägereien oder Diebeszügen, teilzunehmen, wenn ihre Freunde es machen. Somit kann gesagt werden, dass der innere Halt bei ihnen nicht so hoch ist. Auch scheint es die von Reckless genannten Zugfaktoren, wie kriminelle Freunde und Vorbilder tatsächlich zu geben. Soweit kann der Halttheorie also gefolgt werden. Jedoch besagt seine Theorie auch, dass also der äußere Halt in Form von formellen und informellen Sanktionen verstärkt werden muss, aber dass dies eben nicht geschieht. Dafür gibt es keine Anhaltspunkte, denn aus den Aussagen der Jugendlichen wird ersichtlich, dass die Eltern stets mit Ablehnung und teilweise sogar mit Gewalt auf das abweichende Verhalten ihrer Kinder reagiert haben. Zudem haben alle Jugendlichen Kontakt zu der Polizei oder anderen Formen der informellen Kontrolle erlebt. Ihr Verhalten scheint sich dadurch jedoch nicht verändert zu haben.

„Ein kulturelles Ziel unserer Gesellschaft stellt z.B. der Erwerb von (möglichst viel) Sozialprestige dar (...). Eine institutionelle Norm dazu besteht in der Forderung, dass es auf respektable Art und Weise erworben sein muss, nicht also auf betrügerischen Wegen. Institutionelle Mittel können hier beispielsweise harte Arbeit, Talent oder Geburt sein, nicht dagegen harte Einbruch oder Zuhälterei“ (Lamnek 1996, 115). Die Jugendlichen haben in den Interviews nicht direkt gesagt, dass sie gesellschaftlichen Zielen durch kriminelles Verhalten entsprechen wollen. Also, dass sie klauen, um zum Beispiel auch ein Smartphone zu besitzen. Dennoch wird deutlich, dass sie alle davon träumen mehr Geld zu haben. Außerdem fällt es auf, dass sie alle stets Markenkleidung und andere Prestigeobjekte tragen. Also könnte man durchaus eine Verbindung zu Mertons Theorie vermuten, die jedoch nicht auf den Aussagen der Jugendlichen beruht, sondern auf der Beobachtung dieser. Außerdem ist es nicht ersichtlich, wovon sie ihre Kleidung zum Beispiel finanzieren. Also ob diese aus geklauten Mitteln erworben werden oder den ihnen legal zur Verfügung stehenden Mitteln. Ein weiterer Punkt, der in diesem Kontext zu nennen ist, ist der folgende: sie wollen alle später Mal einer ehrlichen Arbeit nachgehen. Das heißt, sie haben sowohl das gesellschaftliche Ziel nach Sozialprestige verinnerlicht, als auch den Weg, der dafür notwendig ist. Kriminelle Handlungen stellen also für sie keine realistische Lebensgrundlage dar.

Ganz klar ersichtlich ist, dass die Theorie der Neutralisationstechniken auf die Jugendlichen dahingehend zutrifft, dass sie alle diese anwenden. Zum einen geben sie die Verantwortung ihrer Taten auf das soziale Umfeld in dem sie leben ab. Des Weiteren verweisen alle auf ihren kriminellen Freundeskreis, ohne den sie die Taten nicht begangen hätten. Und nicht zu Letzt geben sie auch den Opfern Schuld, in dem sie zum Beispiel sagen, dass sie frech geworden sind. Damit legitimieren sie in gewisser Weise ihre Taten.

Die Faktoren des multiperspektivischen Ansatzes, beinhalten Faktoren, die auf jeden Fall auch auf die befragten Jugendlichen zutreffen. Da diese aber im wissenschaftlichen Sinne nur mögliche Korrelationsfaktoren sind, macht es im Rahmen dieser Studie kaum Sinn diese genau zu analysieren.

Zusammenfassend lässt sich nun sagen, dass bereits vor der Erstellung dieser Arbeit, es außer Frage stand, dass es kriminelle Roma und Sinti Jugendliche gibt. Ob die Jugendlichen auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu Kriminellen werden, galt es zu erforschen. Unter Einbezug der gesammelten Daten über die Jugendlichen, konnte ein relativ klares Bild über ihre Lebenssituation gezeichnet werden. Es konnte auch aufgezeigt werden, dass eben nicht das Roma-Sein für ihr Verhalten bestimmend ist, sondern die soziale Situation in der sie leben. Das Bild vom kriminellen Zigeuner ist also in dem Sinne ein Vorurteil. Die traurige Realität ist aber, dass sehr viele Jugendliche Roma

und Sinti in kriminellen Vierteln, in Zigeunerghettos und mit einer von Geburt an festgelegten Perspektivlosigkeit aufwachsen. In ihrer Langeweile betäuben sie sich Tag täglich mit Rauschmitteln und träumen von einer besseren Welt. Ihnen ist bewusst, dass sie ihren Schulabschluss machen müssen, um aus dieser Situation herauszukommen und ein eigen finanziertes Leben führen zu können. Durch die Einbindung in einen kriminellen Freundeskreis und in ein kriminelles Milieu wird ihnen dies erheblich erschwert. Dies sind die Gründe, warum sie kriminell werden. Da eine Vielzahl von Roma und Sinti in solchen Verhältnissen wohnt, werden eben besonders viele Roma und Sinti Jugendlichen kriminell, sodass der Eindruck erscheint, dass sie kriminell sind, weil sie Roma sind. Dies ist auf diese Jugendlichen bezogen ein Trugschluss.

6. Schlussfolgerungen

Aus den Interviews mit den Jugendlichen lassen sich folgende Schlüsse ziehen, die auch für die Zusammenarbeit mit ihnen als Sozial Arbeiter von großer Bedeutung sind.

Zum einen wird sehr deutlich, dass den Jugendlichen ihre Zugehörigkeit zu der Gruppe der Roma und Sinti weder von positiver noch von negativer Bedeutung zu sein scheint. Auch scheinen sie nicht viel mit dieser verbinden zu können. Dennoch bildet für sie die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Ausländer und der „Ghettojugendlichen“ ein wesentliches Identifikationsmerkmal. Ein Ausländer ist ihrer Ansicht nach zumeist kriminell, im Gegensatz zu der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Auch berichten sie darüber, dass sie als Ausländer von anderen sowieso als kriminell wahrgenommen werden, egal, ob sie sich denn in dem Moment tatsächlich so verhalten oder nicht. Zwar sagen sie später, dass ein Deutscher, der in den Verhältnissen lebt, wie sie, sich genauso verhalten würde. Damit bestätigen sie aber die Identifikation damit, dass ein Ghettojugendlicher kriminell zu sein hat bzw. nicht anders kann, als kriminell zu werden. Dies ist auf Grund der Lebensverhältnisse und dem Umgang mit anderen kriminellen Menschen unausweichbar, da sie das so von anderen sehen und damit erlernen. Dennoch kann nicht gesagt werden, dass sozial benachteiligte bzw. in Armut lebende Menschen automatisch auch kriminell werden. Doch die Chance erhöht sich, wie gezeigt wurde, durch die strukturellen Gegebenheiten in solch einer Gegend.

Der Strafrechtler Franz von Liszt sagte einst: „Eine gute Sozialpolitik ist die beste Kriminalpolitik“. Dieser Aussage ist unbedingt zuzustimmen. Natürlich würde die beste Sozialpolitik nicht dazu führen, dass es gar keine Kriminalität mehr geben wird. Denn kriminelles Verhalten entsteht auch durch zwischenmenschliche Auseinandersetzungen, die mit Schlägereien enden können, durch das Bedürfnis der Menschen sich mit Alkohol oder Drogen zu betäuben, um der Realität für eine Weile zu entfliehen, durch den Kick, den gerade Jugendliche suchen, um sich auszuprobieren. Dennoch sollte sich Politik und die Soziale Arbeit dafür einsetzen, dass es keine Wohngebiete mehr gibt, die dafür prädestiniert sind in die Kriminalität abzurutschen, da es keine Perspektive dazu zu geben scheint.

Ein nicht außer Acht zu lassender Faktor in diesem Zusammenhang ist auch der Folgende: „Es ist in der kriminalsoziologischen und kriminologischen Diskussion entsprechend unstrittig, dass die Armen bzw. sozial Benachteiligten häufiger strafrechtlich sanktioniert werden. Durchaus strittig aber ist es, ob hierin das Resultat eines sozial selektiven Prozesses der Kriminalisierung zu sehen ist, oder aber - die wie immer auch durch Selektionsprozesse verzerrte - Folge einer tatsächlichen höheren Kriminalitätsbelastung.“ (Scherr 2010, 205) Dieser ist dahin gehend wichtig, weil es in nicht bildungsfernen Familien ebenso kriminelle Verhaltensweisen von Jugendlichen gibt. Sei es in Form von Drogenkonsum, blutige Auseinandersetzungen mit anderen Menschen, Diebstahl und Betrug. Doch durch das soziale Netz in das diese eingebunden sind und die wahrscheinlich verminderte soziale Kontrolle durch den Staat fallen diese Jugendlichen nicht so sehr in strafrechtlich relevantes Licht. Außerdem scheinen diese durch die soziale Situation und durch die wahrhafte Perspektive, die sie haben, schneller einen Ausweg aus dem Teufelskreis zu finden.

Obwohl es zwischen der sozialen Kategorie Roma und Sinti und den befragten Jugendlichen keinen Zusammenhang zu geben scheint, so wird es doch ersichtlich, dass sie sich durch die Wahl der Freunde doch irgendwie alle verbunden fühlen. Wenn auch sie das nicht so formulieren. Außerdem weisen sie alle kriminelle Verhaltensweisen auf. Es wurde zwar dargelegt, dass diese nicht mit ihrer Zugehörigkeit in Verbindung stehen, dennoch soll diese Arbeit ein Beispiel dafür sein, warum es notwendig ist Forschungen, die an soziale Kategorien gebunden sind durchzuführen. Zum einen, weil dadurch auf Fehlschlüsse aufmerksam gemacht werden kann und zum anderen, weil soziale Probleme nur dann gelöst werden können, wenn diese Probleme benannt werden. Dass viele Roma und Sinti Jugendliche kriminell werden ist ein ernstzunehmendes Problem und nicht damit zu begründbar, dass dies eine kulturelle Eigenschaft ist. Und auch nicht damit, dass man sich nicht zu

wundern braucht, wenn diese Jugendliche in Armut aufwachsen, dann werden sie halt kriminell. Es muss sich ernsthaft dafür eingesetzt werden, dass es solche Verhältnisse nicht mehr gibt. Weder für Roma und Sinti Jugendliche noch für Jugendliche einer anderen Ethnie bzw. Nationalität. Außerdem gibt es auch andere Formen, weitaus gravierendere Formen der Kriminalität unter Roma und Sinti. Hier ist von organisiert Kriminalität, von Clanbildungen, von der Ausbeutung von Menschen, die sowieso schon auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehen die Rede. In wie fern und ob überhaupt die befragten Jugendliche in solche Strukturen eingebunden sind, kann nicht gesagt werden. Doch sollte dieser der Fall sein, so würde es ihnen am wenigsten nützen, wenn diese Realitäten verschwiegen werden und nicht bekämpft werden.

Eine weitere wichtige Frage, die sich im Zusammenhang mit diesem Thema stellt ist die folgende: was gab es zuerst das Ghetto oder die kriminellen Roma Jugendlichen aus dem Ghetto? Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn es solche Wohngegenden nicht mehr geben würde. Nur dann könnte man wirklich sehen, ob denn die missliche Lage die Gesamtschuld an der Entstehung von kriminellen Verhalten trägt. Denn nur, wenn sie dann nicht mehr kriminell wären, könnte man sagen, dass die soziale Lage alleine dafür verantwortlich ist.

Die andere Frage ist, ob es zuerst das Vorurteil von den kriminellen Zigeunern gab oder Roma, die tatsächlich kriminelle Taten begehen. Auch diese Frage ist eine sehr entscheidende, doch nicht wirklich zu beantwortbare. Ein Vorurteil entsteht durch soziale Kategorisierung und beinhaltet eine verallgemeinerte Wahrheit. Die Wahrheit, dass es kriminelle Roma gibt, bestätigen die befragten Jugendlichen. Doch, wenn man diese Erfahrung auf alle Roma oder Sinti verallgemeinert, so entsteht ein nicht zutreffendes Vorurteil, denn nicht alle Roma oder Sinti Jugendlichen sind kriminell. Wenn einer der befragten Jugendlichen zum Beispiel bei uns einbricht, so fühlen wir uns aber in unserem Vorurteil bestätigt und nehmen es nicht als ein solches wahr, sondern als die Realität. Nämlich die Realität, dass alle oder zumindest sehr viele Roma und Sinti kriminell sind. Diesen Teufelskreis zu durchbrechen ist nahezu unmöglich, da es immer Roma oder Sinti geben wird, die das Vorurteil bestätigen, genauso wie es andere geben wird, die es nicht tun. So verhält es sich auch mit dem „Ghetto“. Keiner wundert sich, wenn die Hamburger Morgenpost mal wieder schreibt, dass es in Billstedt eine Schlägerei gab. Das war ja zu erwarten, dass es dort und nicht in Blankenese eine gibt. Somit reproduzieren die Jugendlichen die Vorurteile über ihren Stadtteil und ihrer ethnischen Herkunft von selber durch ihr Verhalten. Ihre Lebensbedingungen hingegen scheinen sie, auch nach ihren eigenen Aussagen, dazu zu zwingen dies zu tun bzw. sich so zu verhalten, weil du sonst im „Ghetto“ nicht überlebst, nicht dazu gehörst und nichts anderes mit dir anzufangen weißt. Dieser nicht zu enden werdende Teufelskreis ist die eigentliche traurige Realität von den Roma Jugendlichen aus Hamburg Billstedt und Billbrook.

Die Befragten Jugendlichen und ihre Familien hatten Glück, soweit man in diesem Zusammenhang das Wort verwenden kann, dass sie die Möglichkeit hatten und auch ergriffen haben aus ihren Heimatländern Serbien und dem Kosovo zu fliehen. In diesen Ländern ist das Leben als Roma oder Sinti, wenn man den Berichtserstattungen glaubt, weitaus tragischer als in Deutschland. Dies liegt zunächst natürlich an der allgemeinen sozio-ökonomischen Lage in diesen Ländern und zum anderen auch an der massiven strukturellen Diskriminierung von Roma und Sinti. Ihre Eltern sind wahrscheinlich mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für ihre Kinder hierher gekommen. Niedrige Schulabschlüsse, kriminelle Verhaltensweisen, Leben auf Kosten des Staates. Das sind mit Nichten glorreiche Zukunftsperspektiven. Die Eltern dieser Jugendlichen werden wohl kaum mehr einen Beruf erlernen. Sie sind ausreichend beschäftigt damit die zahlreichen Kinder zu erziehen und irgendwie in ihren viel zu kleinen Wohnungen zurecht zu kommen. Doch diese Jugendlichen sind 14 -15 Jahre alt, sie sind dabei ihren ersten Schulabschluss zu machen. Keiner von ihnen ist im Gefängnis gewesen. Sie sind noch zu jung, um zu sagen, dass aus ihnen eh nichts mehr werden kann.

Sie merken alle, obwohl sie ohne Ausnahme so gut wie ihr gesamtes Leben in Deutschland verbracht haben, dass sie nicht Deutsche sind und auch von der deutschen Bevölkerung stets als Ausländer gesehen werden. Doch mit der Kultur der Roma und Sinti können sie auch nur relativ wenig anfangen. Sie fühlen sich irgendwie als Ausländer. Dafür kann es viele Gründe geben. Die Tatsache ist zunächst einmal zu akzeptieren. Doch, wenn wir weiterhin stetig darauf beharren, dass sie Zigeuner sind, werden wir ihnen auch nicht weiter helfen können.

Sie besuchen alle die Schule und träumen von einer besseren Zukunft. Einer, kleinbürgerlichen Zukunft jenseits von den Plattenbauten von Hamburg Billstedt und Billbrook. Diese Zukunft kann es nur geben, wenn sie tatsächlich eine Perspektive bekommen und diese dann auch nutzen. Eine Perspektive werden diese Jugendlichen und ihre Kinder nur haben, wenn sie nicht mehr in Zigeunerghettos und riesigen Plattenbausiedlungen zusammen wohnen, wenn sie nicht mehr Sonderschulen, wie das RBZ in Billstedt besuchen. Dies kann nur passieren, wenn sie auch Kontakte zu Menschen anderer Schichten mit anderen Werten und Normen haben. Dies kann nur geschehen, wenn sie jemanden haben, der sie wirklich unterstützt und an sie glaubt. Außerdem müssen die Familien es zulassen, dass die Jugendlichen eine Chance in Deutschland bekommen, und sie nicht in ihr familiäres Netz einbinden und sie nie mehr loslassen.

Den hier zu Wort kommenden Jugendlichen sei zu wünschen, dass sie eines Tages sagen können, dass sie nun so leben, wie sie es sich immer erträumt haben. Sie sind ein kleiner Teil dessen, wie Roma und Sinti Jugendlichen in Deutschland empfinden könnten. Sie repräsentieren bei weitem nicht alle Roma und Sinti Jugendliche auf der ganzen Welt. Für die können ganz andere Regeln gelten. Diese Arbeit soll jedoch einen Beitrag dazu leisten, kriminelles Verhalten unter Roma und Sinti zu erforschen, nicht um das Fehlverhalten aufzuzeigen und abzustempeln, sondern eben, um ihnen zu helfen. In der Arbeit wurde anschaulich dargestellt, dass nicht nur individuelle pädagogische Ansätze notwendig sind, um den Jugendlichen eine Perspektive zu schaffen, sondern das gesamte Wohnumfeld verändert werden muss, damit sozialarbeiterische Hilfe fruchten kann und das Bild vom kriminellen Zigeuner abgebaut wird.

Literaturliste

- Bauerdick, Rolf** 2013: Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk. München: Deutsche-Verlags Anstalt
- Bogdal, Klaus-Michael** 2014: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp
- Cervantes de Saavedra, Miguel** 1998 : Das Zigeunermädchen. Ditzingen: Reclam
- Eifler, Stefanie** 2011: Theoretische Ansatzpunkte für die Analyse der Jugendkriminalität. In: Dollinger, Bernd / Schmidt-Semisch Henning (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 159 ff.
- Fachamt Sozialraummanagement im Bezirk Hamburg-Mitte** 2013: Jugendhilferegion 2. Horn-Billstedt-Mümmelmannsberg.
- Fleck, Gábor / Szuhay, Péter** 2013: Kérdések és válaszok a cigányságról. Budapest: Napvilág Kiadó
- Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steincke, Ines** 1991: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendung. München: Psychologie-Verlag-Union
- Hormel, Ulrike** 2010: Soziale Konstruktion und Diskriminierung von Sinti und Roma. In: Hormel, Ulrike / Scherr, Albert (Hrsg.) 2010: Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: Springer Verlag
- Jocham, Anna Lucia** 2010: Antiziganismus. Exklusionsrisiken von Sinti und Roma durch Stigmatisierung. Konstanz: Hartung - Gorre Verlag
- Koenigs, Tom** 2013 : Vorwort. In: End, Markus 2013: Gutachten Antiziganismus. Zum Stand der Forschung und der Gegenstrategien. Marburg: RomnoKher, S. 9-11
- Lamnek, Siegfried** 1996: Theorien abweichenden Verhaltens. München: Wilhelm Fink Verlag
- Lamnek, Siegfried** 2005: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim: Beltz
- Mappes-Niediek, Norbert** 2013: Arme Roma, böse Zigeuner. Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt. Bonn: Bildungszentrale für politische Bildung
- Scherr, Albert** 2010: Jugendkriminalität - eine Folge sozialer Armut und sozialer Benachteiligung ? In: Dollinger, Bernd / Schmidt – Semisch Henning 2010: Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 203 ff.
- Schmidt, Heinz G.** 2007: Die Zigeuner kommen! Markus Reinhardt entdeckt sein Volk. Wien: Picus
- Snel, Erik / Verwada, Henk** 2000: Jugendkriminalität in benachteiligten Wohnvierteln. In: Bendit, René / Erler, Wolfgang u.a 2000: Kinder- und Jugendkriminalität. Strategien der Prävention und Intervention in Deutschland und den Niederlanden. Opladen: Leske und Budrich, S. 76 - 92

Tajfel, Henri 1982: Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotype.
Bern: Hans Huber Verlag

Walter, Michael 2005: Jugendkriminalität. München: Boorberg

Quellenverzeichnis

Engbring-Romang, Udo 2014: Ein unbekanntes Volk ? Daten, Fakten und Zahlen. Zur Geschichte und Gegenwart der Sinti und Roma in Europa. In: <http://www.bpb.de/internationales/europa/sinti-und-roma-in-europa/179536/ein-unbekanntes-volk-daten-fakten-und-zahlen> (Zugriff: 16.03.2015)

FernUniversität in Hagen 2014: Ethnie, Ethnozentrismus, Ethnizität. In: <http://ifbm.fernuni-hagen.de/lehrggebiete/inte/glossar/ethnie-ethnozentrismus-ethnizitat> (Zugriff: 09.02.2014)

Freie und Hansestadt Hamburg 2013: Sozialmonitoring. Integrierte Stadtteilentwicklung. In: <http://www.hamburg.de/contentblob/4245078/data/sozialmonitoring-bericht-2013.pdf> (Zugriff : 09.02.2015)

Frietsch, Martina 2011: Roma und Sinti in Deutschland. In: https://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/sinti_und_roma/index.jsp (Zugriff: 02.02.2015)

Hahnzog, Simon 2015: Ausgewählte Aspekte der Sozialpsychologie. In: http://www.hahnzog.de/systemische_therapie/sozialpsychologie-soziale-kognition (Zugriff: 15.03.2015)

Leyens / Dardenne 1996: ohne Titel. In: http://www.hahnzog.de/systemische_therapie/sozialpsychologie-soziale-kognition (Zugriff : 15.03.2015)

Póczik, Szylveszter 2003: A roma kisebbség szociológiai problémái. In: <http://www.matud.iif.hu/03jan/poczik.html> (Zugriff: 02.02.2015)

Scheibler, Petra 2015: Qualitative versus quantitative Forschung. In: <https://studienlektor.de/tipps/qualitative-forschung/qualitative-quantitative-forschung.html> (Zugriff 16.03.2015)

Schulz, Marlen / Ruddat, Michael 2012: „Let's talk about sex!“ Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung. Forum Qualitative Sozialforschung (Online Journal). In: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/1758/3399> (Zugriff: 02.02.2015)

Witzel, Andreas 2000: Das Problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung (Online Journal). In: <http://qualitative-research.net/fqs> (Zugriff: 02.02.2015)

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort

Unterschrift

Anhang

a.) Kurzfragebogen

1. Geburtsort
2. Wohnsituation
3. Stadtteil
4. Schulische Laufbahn
5. Arbeit der Eltern
6. Anzahl der Geschwister
7. Art der Delikte
8. Herkunft

b.) Antworten Kurzfragebogen

Kurzfragebogen A

1. Geburtsort: Hamburg
2. Wohnsituation: 4 Zimmerwohnung für 8 Personen
3. Stadtteil: Billbrook
4. Schulische Laufbahn: zur Zeit Hauptschule
5. Arbeit der Eltern: beide arbeitslos
6. Anzahl der Geschwister: 8, also insgesamt 9 Kinder
7. Art der Delikte: BtM-Besitz, Diebstahl, räuberische Erpressung, Überfall, Körperverletzung
8. Herkunft: Serbe

Kurzfragebogen B

1. Geburtsort: Kosovo
2. Wohnsituation: „große Wohnung“ für 7 Personen
3. Stadtteil: Billstedt
4. Schulische Laufbahn: zur Zeit Hauptschule
5. Arbeit der Eltern: beide arbeitslos
6. Anzahl der Geschwister: 4, also insgesamt 5 Kinder
7. Art der Delikte: Körperverletzung, Sachbeschädigung, Diebstahl
8. Herkunft: Kosovare

Kurzfragebogen C

1. Geburtsort: Serbien
2. Wohnsituation: 3 Zimmerwohnung mit 6-7 Personen
3. Stadtteil: Billstedt
4. Schulische Laufbahn: zurzeit Hauptschule
5. Arbeit der Eltern: beide arbeitslos
6. Anzahl der Geschwister: 4, also insgesamt 5 Kinder
7. Art der Delikte: BtM- Besitz, Körperverletzung
8. Herkunft: Serbe

Kurzfragebogen D

1. Geburtsort: Hamburg
2. Wohnsituation: 3 Zimmerwohnung für 6 Personen
3. Stadtteil: Billstedt
4. Schulische Laufbahn: zurzeit Realschule (hat bereits einen Hauptschulabschluss)
5. Arbeit der Eltern: Vater – Autohändler, Mutter - arbeitslos
6. Anzahl der Geschwister: 3, also insgesamt 4 Kinder
7. Art der Delikte: Körperverletzung, Diebstahl
8. Herkunft: Serbe

Kurzfragebogen E

1. Geburtsort: Hamburg
2. Wohnsituation: 3 Zimmerwohnung für 6 Personen
3. Stadtteil: Billstedt
4. Schulische Laufbahn: zurzeit Hauptschule
5. Arbeit der Eltern: Vater – Maurer, Mutter - Hausfrau
6. Anzahl der Geschwister: 3, also insgesamt 4 Kinder
7. Art der Delikte: Körperverletzung, räuberische Erpressung, Ladendiebstahl
8. Herkunft: Serbe

c.) Interviewleitfaden

1. Was macht das Roma- Sein für dich aus?

- Traditionen
- Unterschiede zu Deutschen
- Freundeskreis
- Bedeutung der Zugehörigkeit
- Wahrnehmung als „Anders“

2. Kannst du mir erzählen, wann und wie es dazu gekommen ist, dass du zum ersten Mal kriminell geworden bist?

- Peergroup
- Eltern/ Familie
- Chancenungleichheit / Perspektivlosigkeit
- Ausgrenzung durch Andere
- negative Vorbilder

3. Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

d.) Interviewtranskriptionen

Interview A

durchgeführt am 04.12.2014

A: Interviewerin

Z: Roma Jugendlicher

- 1 A: Also ne ich habe dir ja erklärt, dass es darum geht herauszufinden, ob es denn einen
2 Zusammenhang von Roma-Sein und kriminellem Verhalten
3 Z: Oha
4 A: Und es ist ganz ganz wichtig, dass es kein richtig oder falsch gibt. Also es geht wirklich
5 um dich und deine Sichtweise auf die Fragen
6 Z: Ok ja
7 A: Also beantworte einfach, was du dazu denkst
8 Z: Ok
9 A: Gut, die erste Frage ist ehm was bedeutet für dich Roma zu sein? Also was macht das aus?
10 Z: Nichts, das ist ganz normal wie die andren Leute ne.
11 A: Ok also du siehst jetzt keinen Unterschied zu zum Beispiel deutschen Mitschülern?
12 Z: Doch bisschen ja. Bisschen, dass die dreckiger sind, dass sie Müll aus dem Fenster
13 schmeißen und so. Aber meine Familie auch nicht, aber ich kenne viele Zigeuner die Müll aus
14 dem Fenster schmeißen, dreckig sind. Bei den zu Hause Müll auf dem Boden liegt
15 A: Ok aber du selber für dich, du findest nicht
16 Z: Ja bei uns, also bei die Deutschen ist das so, ja wenn die heiraten da müssen die zum Amt
17 gehen und so. Bei uns ist das nicht so, heiratet man so, macht man Hochzeit, macht man dies
18 legt man Geld auf den Tisch.

19 A: Ok das ist der grundlegende Unterschied für dich?
20 Z: Ja
21 A: Und für dich so als Mensch also wenn keine Ahnung ist es dir wichtig, dass du Roma bist
22 oder spielt das keine Rolle für dich?
23 Z: Das spielt für mich keine Rolle. Ich bin was ich bin.
24 A: Und hast du euhm auch nicht das Gefühl, dass zum Beispiel Deutsche aber einen
25 Unterschied zwischen dir und ihnen machen?
26 Z: Naja es gibt viele Unterschiede Deutsche und Roma.
27 A: Aber also von denen aus ? Dass die Deutschen den Unterschied machen?
28 Z: Wie ?
29 A: Naja behandeln die Deutschen dich zum Beispiel anders?
30 Z: Ja.
31 A: In wie fern ?
32 Z: Sehr fern.
33 A: Kannst du ein Beispiel nennen?
34 Z: Zum Beispiel die sind viel netter, die sind lieb, die reden viel deutlicher. Bei den
35 Ausländern ist das so die reden ehj Mo was geht Mo komm mal rüber tamam und so auf
36 Türkisch. Bei die Deutschen die reden perfekt Deutsch. Die verstößen auf keine Regeln und
37 die Ausländer die denken eh Scheiß mal drauf lass mal machen was wir machen können.
38 A: Ok und was denkst du ist der Grund dafür?
39 Z: Dass die Deutschen sich viel mehr benehmen als die Ausländer
40 A: Ok aber glaubst du, weil sie Deutsche sind, benehmen sie sich mehr?
41 Z: Ja. ja, aber ich kenn auch viele Deutsche die, die so auf Ausländer spielen.
42 A: Dass sie so tun und so sprechen, als ob sie Ausländer wären ?
43 Z: Ja ich kenn viele Deutsche, die ein auf Ausländer machen und so.
44 A: Aber du würdest jetzt nicht sagen, dass dieses Roma-Sein irgendeinen besonderen Einfluss
45 auf dein Leben hat?
46 Z: Ja.
47 A: Also wenn du das nicht wärst, wärst du der Gleiche?
48 Z:Nein. jetzt wenn ich Deutscher wäre wär ich, ich glaub ich hätte keine Straftaten begangen
49 ich hätte nich gekifft, nicht geraucht, keine Scheiße gebaut. Und wenn ich nicht im Ghetto
50 gewohnt hätte.
51 A: Ok und dann sind wir schon fast bei der nächsten Frage nämlich also du sagst, wenn du
52 Deutscher wärst wär das alles nicht passiert. Und wie ist es dazu gekommen also dass du
53 sozusagen angefangen hast Straftaten zu begehen?
54 Z: Ich bin aufgewachsen in eine Ghetto und durch Kollegen, wir waren eine Gang. Wir haben
55 mit die immer Scheiße gebaut, haben Leute abgezogen und dies das. Ja und wenn ich ein
56 Deutscher wäre wäre ich vielleicht in einer Privatwohnung ich würde wohnen, ich würde
57 ganz andres Leben führen
58 A: Aber glaubst du auch wenn du genauso im Ghetto aufgewachsen wärst? Also wärst du 59
dann als Deutscher auch anders? Oder liegt das eher am Ghetto eigentlich?
60 Z: Ja guck mal wäre ich ein Deutscher wenn ich im Ghetto wohne das wär was anderes, ich
61 schwör dann ich hätte auch Straftaten begehen. Ich kenn Deutsche die im Ghetto wohnen und
62 die sind genauso wie wir.
63 A: Also hats eher mit dem Ghetto zu tun?
64 Z: Ja mit dem Ghetto.
65 A: und welche Auswirkung hat dieses Ghetto auf euch?
66 Z: Du siehst da, die kiffen alle, die bring dir bei komm mach mal komm lass mal klauen
67 gehen. Komm das. Wir haben kein Geld wir brauchen Geld. Bei den Deutschen hier mein
Sohn 68 Geld. Bei uns Ausländern ist das was anderes, ne.
69 A: Aber geben deine Eltern dir nicht Geld?
70 Z: Nee klar geben die mir Geld.
71 A: also müsstest du in dem Sinne nicht klauen?

72 Z: Nee müsst ich nicht. Aber ich kann doch nicht jedes Mal durch meine Eltern leben.
73 A: Also willst du dein eigenes Leben finanzieren können sozusagen?
74 Z: Ja ich muss nicht immer durch meine Eltern leben können.
75 A: Also du sagst ja deine Freunde, du bist in diese Gang gekommen, weil deine Freunde da
76 quasi Mitglied waren. Und wolltest du auch ein Teil davon werden?
77 Z: Ja. Als ich noch kleiner war, viel kleiner war, war ich viel schlimmer als jetzt.
78 A: Wodurch kam diese Veränderung?
79 Z: Durch Betreuer, Jugendamt, Behörde und Schule und so alles. Vielleicht chill ich draußen
80 mit Kollegen rauche vielleicht ein zwei, komm her, chillen hier.
81: A: Und zum Beispiel dazu warum raucht ihr, was heißt warum, also langweilt ihr euch? Oder
82 ist das Leben dann spannender?
83 Z: Na wenn man raucht unter Kollegen hat man Spaß man lacht viel mehr. Man ist voll andre
84 Welt und so.
85 A: Also ihr lacht nicht so viel, wenn ihr nicht kiffst?
86 Z: Ja man hat ganz andre Gedanken. Ich bin jetzt auf schlechte Gedanke, ich rauch ein
87 A: Dann ist wieder alles gut?
88 Z: Ja ich fang an zu lachen. Dori du kennst mich doch man.
89 A: Ja natürlich. Aber ich möcht euch ja verstehen, deshalb machen wir das Ganze.
90 Z: Ja.
91 A: Also nochmal das Ghetto und diese Freunde die alle auch Scheiße machen ist, sozusagen,
92 dass ihr euch da alle gegenseitig mit reinzieht?
93 Z: Ja
94 A: Und euch auch bestärkt vielleicht? Also so komm mach doch auch mit, du auch und dann
95 Z: La. Aber heutzutage jetzt sage ich die Leute komm mal mit halt die Fresse Digga. Genau
96 so. Ja normal ich will nicht mehr, dass die Leute klauen. Von meinen Kollegen also. Mit die
97 Jungs mit wem ich jetzt chille wenn die klauen gehen du ich will keinen Kontakt mehr mit dir
98 haben. Wenn du klauen gehst ruf mich nicht. Wenn du chillen willst ruf mich an. Genau so.
99 Ich will auch keinen Stress haben mit Behörde und so.
100 A: und jetzt deine Zukunft betrachtet: du möchtest dich ändern hast du ja gesagt. Du
101 möchtest, dass das alles ein bisschen anders wird.
102 Z: Ja
103 A: Was genau wünschst du dir denn? Oder wie stellst du dir das denn vor?
104 Z: Von dem Ghetto raus, weg . Gar nichts mehr mit die Leute zu tun haben
105 A: Also in einen anderen Stadtteil ziehen?
106 Z: Ja also so wo mehr Deutsche sind wo mehr wo viel ruhiger ist. Nicht wo jeder zweite mit
107 Messer rum laufen. Wo die im Block das machen wo die rauchen und so. Daraus will ich weg.
108 Meine Schule will ich machen, ein Auto haben meinen Führerschein machen. Ich meins ernst.
109 A: Ja ich glaub dir, ich grinse weil es so schön ist
110 Z: Ob du mir das glaubst oder nicht
111 A: Und noch eine Frage. Deine Eltern und deine Familie haben die davon erfahren?
112 Z: Ja ich hab Arger bekommen. Die waren enttäuscht von mir, ne.
113 A: Weil sie das selber nicht so kennen ?
114 Z: Doch meine Eltern, die kenn das. Die leben ja nicht nur in Deutschland. Die kennen viele
115 schlimmere Leute, viel schlimmere Ghettos. Aber die waren enttäuscht, ne. Ja das ich meine
116 Schule und so mache wünschen sich meine Eltern. Das ich auf den richtigen Weg komme.
117 Aber kommt nicht Facebook ne?
118 A: Nein, keine Sorge. Nur für mich, also meine Arbeit. Nee also das ist auch größtenteils das
119 wichtigste und ich danke dir voll dass du teilgenommen hast.
120 Z: Kein Thema

Interview B

durchgeführt am 04.12.2014

A: Interviewerin

B: Roma Jugendlicher

- 1 A: Und ich wollte dir auch nochmal sagen, dass es kein richtig oder falsch gibt, sondern dass
2 es wirklich darum geht, um dich und wie du über die Sachen denkst. Meine erste Frage ist was
3 bedeutet das Roma-Sein für dich, also spielt es eine Rolle in deinem Leben?
4 B: Ja das ist meine Ehre und mein Stolz.
5 A: Und was macht das für dich aus? Unterscheidest du dich in irgendeiner Hinsicht dadurch?
6 B: Nein
7 A: Aber es ist deine Ehre und dein Stolz.
8 B: Ja. Meine Herkunft ne.
9 A: Und machen die Deutschen auch keinen Unterschied?
10 B: Nein aber man hat schon manchmal das Gefühl dass die Deutschen einen Hass auf die
11 Ausländer haben
12 A: Woran machst du das fest?
13 B: Einige sind zwar nicht so aber die meisten
14 A: Ja erzähl mal. Das interessiert mich jetzt. Also nenn mal ein Beispiel.
15 B: Ja die meisten haben zum Beispiel wenn die jetzt zum Beispiel auf der Straße vier Jungs
16 sehen die gehen grade irgendwo und die denken sofort das sind eh Migranten und die gleich
17 was machen wollen
18 A: Du meinst also dass die gleich verprügelt werden oder irgendwas
19 B: Ja oder irgendwas machen wollen.
20 A: Und das sie dann die Straßenseite wechseln oder so
21 B: Jaja
22 A: Ok und findest du das scheiße von den Deutschen?
23 B: Ja natürlich. Man fühlt sich dabei auch beobachtet, ne.
24 A: Ok und glaubst du, dass das auch auf dein Handeln ein Einfluss hat?
25 B: Ja
26 A: In wie fern ?
27 B: Weiß ich nicht
28 A: Also ich meine wenn ihr zum Beispiel seht, dass ein Deutscher euch entgegen kommt und
29 Angst kriegt oder die Straßenseite wechselt. Würdest du ihn dann extra ihn wirklich irgendwie
30 anfallen oder so?
31 B: Nein ich würd gar nichts machen aber in meinem Kopf würd ich denken das ist scheiße.
32 A: Genau und dass du dann sauer auf ihn bist und dir sagst komm den überfalle ich wirklich.
33 B: Nein guck mal ich bin dann nicht sauer auf ihn. Sondern auf mich. Das hat ja was mit mir
34 zu tun dann.
35 A: Dass du Ausländer bist oder was ?
36 B: Nein nicht wegen Ausländer. So halt wie wir uns anziehen dies das. Immigranten eben.
37 A: Wieso ziehst du dich dann so an?
38 B: Weil das mein style ist so. Ich finds gut. Die anderen, es gibt ein paar die das auch gut
39 finden und es gibt manche nicht. Aber wie gesagt.
40 A: Und nee das hatten wir schon. Dann kommen wir jetzt zur anderen Frage. Kannst du mir
41 bitte erzählen, wie es zum ersten Mal dazu gekommen ist, dass du gegen das Gesetz verstoßen
42 hast?
43 B: Also da war ich noch jünger wir waren in sowas wie ein Haus Kinderjugend. Dann haben
44 wir einen Mann gesehen und ich glaube das war meine erste Anzeige als wir dann auf ihn
45 losgegangen sind.
46 A: Also ihr habt ihn einfach angegriffen oder was?

47 B: Nein also ich hatte, ich war ja klein jung, wir haben ihn erstmal geärgert und das hat mir 48
gefallen. Wie er sich geärgert gefühlt hat und wir hatten zwar Spaß ne aber am Ende als wir
49 Anzeige bekommen haben dies das war das nicht so gut. Danach hab ich mich auch
50 entschuldigt bei diesem Mann.
51 A: Wie ist es dann dazu gekommen, dass es weiter so verlaufen ist?
52 B: Ich weiß nicht. Auf jeden Fall ich habe sehr sehr viele Scheiße gebaut.
53 A: Aber glaubst du, dass das zusammenhängt zum Beispiel mit deinen Freunden?
54 B: Ja also das auf jeden Fall auch. Also nicht wegen Freunde direkt aber hat auch was damit
55 zu tun.
56 A: Ja führ mal bitte aus
57 B: Also ich hab also wenn ich jetzt alleine wär ne, dann würd ich das jetzt nicht machen aber
58 wenn ich mehrere Leute bin, ham wir ja mehr Spaß.
59 A: Also macht ihr das um Spaß zu haben?
60 B: Ja genau, das macht mir Spaß.
61 A: Um eure Langeweile zu bekämpfen ?
62 B: Ja genau.
63 A: Und könnte man nicht andere Freizeitaktivitäten
64 B: Doch könnte man wir haben auch viel gemacht ne aber wir wollten auch mal was anderes
65 ausprobieren
66 A: Aber wie fühlst du dich denn dabei, wenn du so
67 B: Babo.
68 A: Fühlst du dich besser?
69 B: Nein nicht besser in diesem Moment habe ich sehr viel Spaß
70 A: Wie sehen das deine Eltern so?
71 B: Meine Eltern enttäuscht.
72 A: Kannst du die verstehen?
73 B: Ja natürlich kann ich sie verstehen. Die sind immer sauer. Immer Probleme fast jedes Mal
74 bekomme ich neue Polizeitermine.
75 A: Rasten sie dann aus?
76 B: Wir sind die Jungs die mit Gürtel aufgewachsen sind. Nicht nur Zigeuner machen das.
77 A: Wie hast du darauf reagiert?
78 B: Dann war ich immer nachdenklich, hab ich immer nachgedacht, warum mache ich das
79 eigentlich dies das. Aber trotzdem passiert immer sowas wieder.
80 A: So zufällig, obwohl du gar nicht möchtest?
81 B: Ja ich bin zwar nicht auf die Suche nach Stress oder irgendwas aber das kommt manchmal
82 auf dich zu.
83 A: Denkst du das wäre anders, wenn du nicht hier aufgewachsen wärst?
84 B: Ich weiß es nicht. Also das wäre anders wenn ich mit anderen Freunden unterwegs wär.
85 A: Wie ist denn dein Freundeskreis so?
86 B: Mein Freundeskreis, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.
87 A: Ja was sind das so für Menschen?
88 B: Was das für Menschen sind? Normale Menschen sind das. So wie ich zum Beispiel. Nein 89
das normale Menschen.
90 A: Zum Beispiel sind das auch Ausländer?
91 B: Ja normal, das sind die Meisten, Ausländer, aber verschieden ne.
92 A: Also verschiedene Nationalitäten ?
93 B: Ja verschiedene. Na eigentlich bin ich nur mit zwei Deutschen befreundet. Aber er verhältet
94 sich nicht wie ein Deutscher.
95 A: Wieso wie verhält sich denn ein Deutscher?
96 B: Ein Deutscher wie er sich verhält ? Er hält sich an die Regeln. An die meisten. Aber es gibt
97 auch Deutsche, die sie brechen.
98 A: Aber die meisten Deutschen halten sich an die Regeln?
99 B: Ja.

100 C: Weiß man gar nicht, weil es gibt Deutsche, die präsentieren sich gut und andere nicht.
101 B: Ja ok.
102 A: Ich denk auch. Und die Familie welche Bedeutung hat die für dich?
103 B: Welche Bedeutung. Meine Familie ist mir sehr wichtig.
104 A: Würdest du auch mal weggehen?
105 B: Ja klar warum nicht, auch mal ausziehen. Aber ich würd mit den auch noch Kontakt
106 bleiben. Sogar öfters bei denen schlafen. Aber ich hab mir so nachgedacht, weil ich bin der
107 jüngste Sohn, dass ich, wer weiß, man weiß ja nie ne, dass ich mit meinen Eltern in einem
108 Haus lebe. Ich meine Frau meine Kinder meine Eltern.
109 A: Deine Geschwister nicht ?
110 B: Meine Geschwister die haben doch alle ein Haus.
111 A: Und deine Brüder und Geschwister, sind die auch kriminell?
112 B: Nein, aber die warn schon Mal kriminell ne. Die meisten also. Wie soll ich das jetzt sagen,
113 die haben schon mal eine kriminelle Sache gemacht, ne. Aber nicht alle.
114 A: Manche also ?
115 B: Ja genau.
116 A: Und wie findest du so das Leben in Billstedt?
117 B: Also ich wohn seit 14 Jahre hier. Mit 3 Monaten bin ich hierher gekommen. Und jetzt bin
118 ich umgezogen und ich bin nicht mal einmal bei mir zu Hause oder so. Also nein wie soll ich
119 das jetzt sagen? Ich bin öfters in Billstedt als jetzt da.
120 A: Ihr seid also in einen anderen Stadtteil gezogen?
121 B: Ja. genau darin sieht man jetzt wie sehr ich das hier liebe.
122 A: Ok also Billstedt magst du gerne.
123 B: Ja sehr sogar.
124 A: Warum magst du es so gerne?
125 B: Also ich bin hier aufgewachsen. Ich find das hier schön, was sich hier so rumtreibt.
126 A: Was sagst du zu der Aussage, dass es in Billstedt kriminell ist. Würdest du dem
127 zustimmen?
128 B: Ja klar gerne.
129 A: Eine letzte Frage. Wie stellst du dir denn deine Zukunft vor?
130 B: Meine Zukunft ein Job, mein Hauptabschluss, meine Frau, meine Kinder, ja und das
131 wichtigste was ist man braucht Kohle.
132 A: Auf illegaler oder legaler Weise ?
133 B: Auf illegaler
134 A: Ja willst du der Big Boss vom Kiez werden?
135 B: Nein. nein auf legaler. Ich will für mein Geld schwitzen so. So mein ich das. Für mein
136 Geld arbeiten damit ich das für was Gutes gemacht habe. So dann gebe ich es auch für was
137 gutes aus.
138 A: Ok vielen vielen Dank das wars auch schon.
139 B: Bitteschön

Interview C

durchgeführt am 04.12.2014

A: Interviewerin

C: Roma Jugendlicher

- 1 A: Also ganz wichtig ist
- 2 C: Ich weiß ich weiß wir haben schon Interviews gemacht
- 3 A: Nein aber was ich sagen wollte, dass es kein richtig oder falsch gibt, sondern es wirklich um
- 4 dich geht und wie du
- 5 C: Achso ich dachte du meinst jetzt wegen die wenn du was fragst soll ich das dann in richtig
- 6 A: Antworten meinst du? Ja das wäre sinnvoll für das Interview.
- 7 C: ja
- 8 A: Also du bist auch Roma und Sinti ne?
- 9 C: Ja also serbischer Zigeuner, serbischer cigo.
- 10 A: Ah serbischer cigo, ok, so heißt das. Gut. Und was bedeutet das denn für dich diese
- 11 Zugehörigkeit?
- 12 C: Hu das bedeutet gar nichts für mich. Das bin ich halt.
- 13 A: Aber hat das irgendeine Auswirkung für dich für dein Leben?
- 14 C: Nein eigentlich nicht
- 15 A: Gar nicht?
- 16 C: Mm
- 17 A: Also du glaubst nicht, dass es irgendwelche Unterschiede zu deutschen Mitschülern,
- 18 Freunden?
- 19 C: Nein eigentlich nicht, weil Mensch ist Mensch. Aber wenn es um Kultur geht dann gibt es
- 20 schon einen Unterschied.
- 21 A: Also habt ihr zum Beispiel irgendwelche Traditionen?
- 22 C: Ja ich feier zum Beispiel Bayram und so. Das geht aber nicht nur um Zigeuner sondern um
- 23 Moslem. Das ist dings Bayram Ramadan und so.
- 24 A: Aber so speziell mit Zigeuner-Sein habt ihr keine Traditionen zu Hause?
- 25 C: Nein eigentlich nicht.
- 26 A: Und es würde auch sag ich mal keinen Unterschied machen, wenn du kein Zigeuner wärest
- 27 für dich?
- 28 C: Glaub nicht, nein.
- 29 A: Und glaubst du, dass Deutsche einen Unterschied machen zwischen dir und einem
- 30 Deutschen?
- 31 C: Ob die Deutschen einen Unterschied ham ? Keine Ahnung also guck mal die feiern
- 32 Weihnachten und wir nicht aber Sylvester feiern wir. Das ist vielleicht ein Unterschied. Oder
- 33 guck mal das geht ja auch um Moslem. Die essen Schweinefleisch und Moslems nicht. Das ist
- 34 auch ein Unterschied zwischen Deutschen. Aber es gibt auch so Deutsche die haben sich als
- 35 Moslem umge
- 36 A: ah mir fällt das Wort auch nicht ein
- 37 C: Ja ich habe das Wort auch vergessen.
- 38 A: Aber an sich spielt es für dich
- 39 C: keine Rolle nein.
- 40 A: Also du könntest egal wo herkommen?
- 41 C: Also guck mal ich würd mal sagen wegen meiner Hautfarbe würde man das schon
- 42 erkennen, dass ich kein Deutscher bin. Da würdest du sofort sagen Südländer irgendwie sowas.
- 43 Keine Ahnung.
- 44 A: Also lässt es sich nicht vermeiden, dass sie erkennen, dass du nicht ganz Deutscher bist.
- 45 C: Das ist mir auch praktisch egal weißt du. Das ist .Ich bin was ich bin. Ich bin ein Mensch.
- 46 A: Und euhm diese Straftaten die du begangen hast

47 C: Aber die sind jetzt schon alle vorbei
48 A: Ja das habe ich verstanden, aber die Frage ist, wie das dazu gekommen ist,
49 C: Achso damals, da habe ich mich provozieren lassen. Von so einem Schüler, der ging auch
50 in meine Klasse. Danach habe ich mich von ihm provozieren lassen und dann bin ich einfach
51 auf ihn losgegangen. Da hat er Anzeige gemacht.
52 A: Warst du einfach sauer auf ihn?
53 C: Nein er hat mich provoziert und danach
54 A:Also
55 C: Nein also guck mal. Er hat mich zuerst provoziert aber das war dann egal und dann hat er
56 meine Mutter beleidigt, was mir nicht egal war, weißt du. Und danach hab ich es ihm ja
57 bisschen gezeigt.
58 A: Und bei dem anderen, ging es da um Gras?
59 C: Ja, es ging um Gras.
60 A: Und zum Beispiel, warum kiffst du?
61 C: Warum ich Drogen konsumiere? Ja ich weiß nicht mann wegen unsres Freundschaftskreis
62 das hat mich dazu gebracht.
63 A: Weil alle gekiffht haben ?
64 C: Ja genau, weil alle gekiffht haben. Guck mal würd ich hier in Hamburg nicht aufgewachsen
65 sein würd ich das bestimmt nicht nehmen. Weil dann würde ich auch ganz andere Menschen
66 kennenlernen. Glaub ich.
67 A: Also glaubst du, dass die Leute einen schlechten Einfluss auf dich haben?
68 C: Nein nich das. Ich mein ich hab mir das ja selber zu verdanken, dass ich das mache. Weil
69 keiner zwingt mich ja dazu. Aber das ist, ich habs probiert wegen Kollegen. Dann immer
70 wieder und jetzt tu ichs immer noch.
71 A: Wenn du nicht kiffen würdest, denkst du dann, dass du nicht dazu gehörst?
72 C: Nein das ist guck mal, auch wenn ich zum Beispiel nicht kiffen würde weißt du würd ich
73 nicht nicht dazu gehören. Das sind ja meine Freunde. Die will ich ja nicht so leicht aufgeben.
74 Aber es geht ja nicht um dieses Gras. Das heißt nicht, wenn man zum Beispiel jetzt sagen wir
75 mal ein anderer Typ das heißt nicht, dass er nicht zu uns gehört. Das hat mit das Kiffen auch
76 überhaupt nichts zu tun, wenn man mit jemandem chillt. Das ist ja auch so Mensch ist
77 Mensch weißt du. Es geht nicht um Gras.
78 A: Es geht eher darum sich zu beschäftigen
79 C: Ja genau und sich zu verstehen miteinander.
80 A: Aber das Kiffen hilft euch damit ihr mehr Spaß miteinander habt?
81 C: Ja zum chillen halt. In Wirklichkeit weiß ich selber nicht was das nützt. Einfach so. Da ist
82 man auch chilliger drauf wenn man ein geraucht hat.
83 A: Könntest du mir deinen Freundeskreis noch genauer beschreiben? Also was das für
84 Menschen sind?
85 C: Das sind normale Menschen. Kommen aus dem Planet Erde. Sie sind nett also sie passen
86 zu mir sonst würd ich ja nicht mit den
87 A: Abhängen
88 C:Genau.
89 A: Okay und sind das auch in erster Linie euhm Roma?
90 C: Das sind auch andere.
91 A: Also ganz verschiedene Leute, verschiedene Nationalitäten ?
92 C: Ja von schwarz auf weiß
93 A: Von gelb auf rot.
94 C: Eigentlich ich bin nur mit zwei Deutschen befreundet. Nur mit x und y. Also sein Vater ist
95 Türke, seine Mutter Deutsche. Also von beiden.
96 A: Ok und sind andere Familienmitglieder auch kriminell bei dir?
97 C: Nein eigentlich nicht. Ich hab auch nicht so viele Familie in Hamburg. Sind alle im
98 Süden, Rheinland-Pfalz und so. Also die meisten sind dort.
99 A: Und wie findest du so das Leben in Billstedt?

100 C: Also Billstedt ist sehr kriminell. Hier sind viele Kriminelle. So seh ich das. Aber es ist
101 auch ne ruhige Gegend. Nicht ruhig sondern schön.
102 A: Viele Parks und so
103 C: Genau, da kann man gut mit den Mädchens chillen.
104 A: Wohnst du gerne hier, obwohl es so kriminell ist?
105 C: Ja.
106 A: Meine letzte Frage an dich ist noch, wie wünschst du dir denn deine Zukunft?
107 C: Mehr Geld auf jeden Fall, dass ich auch arbeiten gehe, festen Job hab, Frau, Kinder. Ein
108 schönes Haus mit Garten. Mehr eigentlich nicht. Und Gesundheit.
109 A: Und ganz kurz noch mehr Geld also würdest du schon sagen, dass ihr oder du nicht
110 genügend Geld habt?
111: C: Na was heißt nicht genug, ich meine ich bin jetzt grad 15 Jahre alt. Mit mehr Geld mein
112 ich, dass ich später mal auch so wie die jetzt hier auch mal mehr Geld auf dem Konto hab.
113 A: Du findest nicht, dass ihr jetzt völlig in Armut lebt sozusagen?
114 C: Achso nein das nicht. Ich meine mit mehr Geld, dass ich später Mal wirklich mehr Geld
115 hab. Und ich mir vieles leisten kann.
116 A: Ja vielen Dank, dass du mitgemacht hast.
117 C: Das ist doch kein Problem.

Interview D

durchgeführt am 04.12.2014

A: Interviewerin

D: Roma Jugendlicher

- 1 A: Ah ja ganz wichtig noch es gibt kein richtig oder falsch ne, sondern es geht wirklich um
2 dich und wie du die Dinge empfindest, wie du die Fragen beantworten möchtest ok?
- 3 D: Wie jetzt ?
- 4 A: Also ich stell jetzt fragen und
- 5 D: Läuft das schon?
- 6 A: Ja
- 7 D: Was geeeeht?
- 8 A.: Also die erste Frage ist mh was bedeutet das für dich Roma zu sein?
- 9 D: Was das für mich bedeutet ?
- 10 A: Mhh
- 11 D: Eigentlich nichts. Was soll das bedeuten? ich bin jetzt halt Roma. Deutsche, weißt du, du
12 bist Deutsche ich bin Roma.
- 13 A: Ich bin Ungarin, ja?
- 14 D: Ja, Ungarin. Tschuldigung.
- 15 A: Aber findest du dass es irgendwelche Unterschiede gibt zu Deutschen?
- 16 D: Wieso Unterschiede? Ja wir sprechen ja andere Sprache , Dings ja vielleicht andere
17 Feiertage oder was weiß ich oder Sachen wie jetzt nicht so wie ihr, die Weihnachten feiern
18 oder das oder dies. Keine Ahnung.
- 19 A: Aber habt ihr so Traditionen denen ihr zu Hause nachgeht?
- 20 D: Achso ja zum Beispiel so Bayram dies und das.
- 21 A:Okay. Aber für dich spielt das so in dem Sinne nicht wirklich ne Rolle? Also du müsstest 22
jetzt nicht Roma sein, es würde nichts ändern, wenn du das nicht wärst?
- 23 D: Naja jetzt bin ich ja da und ich bin damit ja nicht unzufrieden.
- 24 A: Findest du, dass Deutsche einen Unterschied machen, wenn sie dir begegnen?
- 25 D:Solange sie nett sind und ich mich mit denen klar komm ist alles gut.
- 26 A: Nee aber ob die dich unterscheiden von Deutschen ?
- 27 D: Nein.
- 28 A: Gut und die andere Frage wäre, ob du mir erzählen könntest, wie es dazu gekommen ist,
29 dass du angefangen hast Straftaten zu begehen?
- 30 D: Weiß nicht. Das ist passiert. Habs halt gemacht mit meinen Jungs. Wir habens halt einfach
31 gemacht. Es ist vielleicht einfach was dazwischen gekommen oder was weiß ich. Also jemand
32 wurde frech oder keine Ahnung. Sowas ja.
- 33 A: Hat einer von euch gesagt, komm lass mal machen?
- 34 D: Nein jetzt nicht, kommt nicht einer zum Beispiel ein (..) oder so kommt zu mir ehj da ist 35
ein Typ lass den mal hauen. Sowas machen wir nicht.
- 36 A: Aber du glaubst, wenn du nicht mit diesen Menschen zusammen wärst dann wäre es anders
- 37 D: Ja ich glaub schon.
- 38 A: Also, dass es sehr von deinen Freunden abhängig ist ?
- 39 D: Ja.
- 40 A: Kannst du mir deinen Freundeskreis erklären?
- 41 D: Ja also das sind größtenteils Ausländer, meine Landsmänner. Mit den lebt man ja auch 42
42 gerne. Deswegen hab ich kein Problem damit mit denen in meiner Gesellschaft zu sein.
- 43 A: Hast du auch ältere Freunde ?
- 44 D: Normal hab ich ältere Freunde.
- 45 A: Und die haben sich auch schon kriminell verhalten?
- 46 D: Die reden immer so ehj mach das nicht und so weil die ja schon älter sind. Ich hab das

47 schon, ich hab auch auf Schule gekackt und so. Deswegen mach das nicht. Die älteren Leute
48 jetzt, die schon
49 A: Aus ihren Fehlern gelernt haben?
50 D: Ja. Die sind dann so ehj mach das nicht, ich hab das auch schon gemacht. Dies und
51 das. Diese pädagogischen Sprüche.
52 A: Aber das nimmst du nicht ernst oder was?
53 D: Doch natürlich dann sag ich immer okay. Ich nehme es zu Herzen, ich merk mir das und
54 alles klar.
55 A: Hast du kleine Geschwister ?
56 D: Ja und ich bin deren Vorbild.
57 A: Machen die auch scheiße?
58 D: Nein mann das war Spaß. Ich bin der natürlich der große Bruder und kein kleines Kind
59 mehr so für die. Ich weiß ja, was sich richtig und nicht richtig gehört. Ja und die leben halt so
60 nach den richtigen Regeln. Natürlich jeden Tag zur Schule gehen und dies und das ist klar. Die
61 haben das von alleine so gemacht. Den macht das denk ich mal auch Spaß. Nein also meine
62 Familie ist eigentlich ganz friedlich. Nur ich bin irgendwie ja böse.
63 A: Hat dir Schule Spaß gemacht?
64 D: Normal, ich mach doch immer noch Schule. Wenn man Schule ist da sind dann doch die
65 ganzen Kollegen und Freunde weißt du. Und muss man ja machen, ob man will oder nicht.
66 A: Was möchtest du denn in Zukunft mal machen?
67 D: Weiß ich noch nicht. Ich denk mal ich werd Autohändler.
68 A: Übernimmst den Handel von deinem Papa?
69 D: Ja. Vielleicht noch Präsident.
70 A: Das ist ziemlich realistisch. Welche Bedeutung hat die Familie für dich?
71 D: Also Familie natürlich sehr wichtig. Ist klar.
72 A: Würdest du von ihr weggehen?
73 D: Also ich weiß nicht euhm mhh. Nochmal die Frage. Was los ?
74 A: Würdest du deine Familie verlassen, wenn es so kommt?
75 D: Wenn es so kommt... Achso für eine Frau und so ? Ja normal mit ihr irgendwo einziehen.
76 A: Du willst nicht für immer bei ihnen wohnen?
77 D: Achso so die Frage. Nein natürlich nicht.
78 A: Wie würdest du deinen Stadtteil beschreiben?
79 D: Ich wohne genau Billstedt. Joa und da leben auch alle meine Landsmänner.
80 A: Wie stehst du zu der These, dass Billstedt kriminell ist?
81 D: Ja Billstedt ist kriminell und so und das liegt an meinem Onkel Tony Montana.
82 A: Ja siehst du, das wars auch schon. War doch gar nicht so lang.
83 D: Ja okay.
84 A: Dann vielen vielen Dank.

Interview E

durchgeführt am 04.12.2014

A: Interviewerin

E: Roma Jugendlicher

- 1 A: Ganz wichtig ist nochmal, dass es kein richtig oder falsch gibt, sondern es um dich alleine
2 geht, wie du die Dinge siehst.
- 3 E: Okay
- 4 A: Und zwar die erste Frage ist welche Rolle spielt es in deinem Leben Roma zu sein?
- 5 E: In meinem Leben spielt es eine Rolle, denn die Serben wohnen auf der einen Seite und die
6 Zigeuner auf der anderen. (...)
- 7 A: Jetzt lebst du ja mit deiner Familie in Deutschland. Wie ist das hier mit den Roma?
8 Versteht ihr euch alle hier ?
- 9 E: Wir verstehen uns alle. (...) Meine Mutter hat das sogemacht. Mit 17 ist sie hierher
10 gekommen mit 19 ist sie schwanger geworden. Meine 20 Jährige Schwester war das.
- 11 A: Ah ok. Und dann ist sie hier geblieben?
- 12 E: Ja dann ist sie hier geblieben. Hat sich von der Behörde einen Zettel (..) Meine Mutter
13 kommt Ursprung eigentlich aus Rumänien und ihre Eltern kommen eigentlich aus Serbien.
14 Meine Mutter hat beschlossen, hat gesagt dass sie Serbin ist. Also dass sie auch in Serbien
15 geboren ist. Aber ursprünglich kommt sie aus Rumänien. Und dann haben sie beschlossen,
16 dass sie hierbleiben darf.
- 17 A: Ah weil da noch Krieg war?
- 18 E: Ja genau wegen Krieg.
- 19 A: Aber für dich persönlich hat das irgendeine Bedeutung?
- 20 E: Nee keine Bedeutung, aber es kommt zwischendurch auch mal eine Beleidigung
21 dazwischen. Und dann kommen die anderen Leute und sagen ehj du scheiß Zigeuner. Und
22 dann fühl ich mich gar nicht mehr so wohl, wie ich bin. Und wenn sie mich so erwähnen zum
23 Beispiel scheiß Zigeuner dann hab ich so Mitleid, dass ich zum Beispiel nicht dass ich einer
24 von den sein will oder auch werden will. Und es kommt zwischendurch auch vor, dass es als
25 Beleidigung genommen wird.
- 26 A: Aber kommt das von den Deutschen eher?
- 27 E: Nee nee nee. Manchmal doch es gibt ja viele Deutsche die, die wollen ja also hab ich
28 gehört dass die meinten Ausländer raus. Und der quasi ich glaub schon dass die 90% von den
29 Deutschen die Zigeuner alle kennen. Wenn ich das dann höre dann denke ich mir es ist auch
30 ein Teil von uns. Das berührt mich dann bisschen quasi so.
- 31 A: Also findest du, dass die Deutschen eher einen Unterschied machen?
- 32 E: Ja
- 33 A: Aber habt ihr zu Hause irgendwelche Traditionen oder sowas?
- 34 E: Nee, nur Feiern.
- 35 A: Okay. Bist du auch Moslem?
- 36 E: Nee, die anderen sind Moslem, weil die Eltern also der eine ist auch wie ich Serbe aber
37 seine Eltern kommen aus Mazedonien. Die Mazedonen sind mit der Türkei auch
38 verwandt. Und dann sind sie auch so Moslem und so. Und essen kein Schwein.
- 39 A: Gut. Dann kämen wir zur nächsten Frage, kannst du mir erzählen, wie es dazu gekommen
40 ist, dass du Straftaten begangen hast?
- 41 E: Euhm also die Straftaten. 2005 bin ich hier eingezogen mit dem x auch, der mit dem bin
42 ich auch sehr sehr gut befreundet. Mit ihm hab ich sehr sehr viel durchgemacht. Also quasi
43 2005 sind wir zusammen eingezogen. Also im Silvester sind die eingezogen. Das war am
44 31.12.2005. Da sind die eingezogen und
- 45 A: Also ihr wohnt im gleichen Haus quasi?
- 46 E: Ja und quasi dann zog ich da ein und da hat ich erstmal noch keine Freunde. So ein zwei

47 Jahre hatte ich keine Freunde, da war ich alleine. Und früher also als ich noch sehr jung war,
48 da wurd ich früher auch gemobbt von meiner alten Klasse. Und dann wollte ich erstmal noch
49 niemandem mit was zu tun haben. Und dann haben mir irgendwelche Leute vorgedrückt das
50 ist er das ist er, ham sie mir vorgestellt welche Jungs das sind. Und dann hab ich, wollt ich 51
erstmal zu niemandem Kontakt haben und dann land ich einmal im Krankenhaus wegen der 52
Narbe hier. Dann traf ich einen Jungen im Rollstuhl mit langen Haaren und das war xy. Und 53
dann trafen wir uns immer und haben uns so mit Hand Klatsch gegeben. Da war sein 54
Zimmer, meins war gegenüber. Dann bin ich immer in sein Zimmer zwischendurch und er 55
bei mir und ham uns immer was gegeben. Süßigkeiten oder irgendwas. Gespielt zusammen. 56
Uns sehr gut verstanden und dann an einem Tag mussten wir uns also trennen. Da musste ich 57
nach Hause gehen und dann dachte ich in meinem Kopf jetzt seh ich den Jungen nicht wieder 58
mehr. Das ist schade, weil ersten Freund hab ich schon gefunden. Aber jetzt muss ich schon 59
wieder gehen. Und dann nach ein paar Tagen, als es mir wieder gut ging, bin ich 60
rausgegangen Fußball zu spielen und da hab ich den Jungen wiedergesehen. Der wohnte 61
auch da, wo ich wohn. Und seitdem sind wir Freunde gewesen. Und da hab ich beide 62
kennengelernt, also 2005 so.

63 A: Ganz kurz können wir nochmal kurz zurück gehen? Womit wurdest du in der Schule 64
gemobbt, wenn ich fragen darf?

65 E: Gemobbt, weil ich viel viel besseres als die anderen hatte. Zum Beispiel ich hatte viel, wie
66 soll ich das sagen, ich hatte ich weiß nicht, vielleicht hatte ich etwas Besseres an mir an. Was
67 die anderen Kinder nicht hatten.

68 A: Zum Beispiel Kleidung ?

69 B: Genau Kleidungsstücke und Handy, Telefon, und so. Weiß ich auch nicht mehr. Ist schon
70 lange her.

71 A: Es hat dich aber belastet?

72 E: Ja hat es.

73 A: Und dann hast du die Jungs kennengelernt und dann ging es bergauf oder wie?

74 E: Ja dann nimmt man sich die Erfahrung von anderen Leuten, die man nicht kennt. Wenn du
75 Erfahrung nimmst von einem Jungen der in deinem Alter ist. Nimmst du nicht so viele
76 Erfahrungen. Erfahrungen nimmst du nur von ältere Leute. Weil die sehr viel durchgemacht
77 haben.

78 A: Dann habt ihr angefangen zusammen scheiße zu bauen?

79 E: Ja dann fingen wir an erstmal mit klauen, Spiele klauen, Handys klauen, aber also das kam
80 immer auf die Alter an. Wenn man immer älter so wird desto schlimmere Sachen macht man,
81 also zum Beispiel ein Handy klauen, Frau berauben, Schmuck klauen, den Eltern Geld
82 klauen, um Drogen zu kaufen, kein Geld bei sich.

83 A: Wieso denkst du, dass es schlimmer wird, je älter man wird?

84 E: Euhm je älter man wird, desto schlimmer passiert es, weil in Billstedt findest du keinen
85 Frieden und keine Ruhe. In Billstedt ist es, jede Sekunde ist da was los, jede zwei Sekunden
86 fährt ein Streifenwagen durch die Straße in der Hauptstraße. In Billstedt kannst du auch keine
87 Zukunft anfangen, kannst du auch nicht eine aufbauen.

88 A: Ein Leben in einem anderen Stadtteil wäre anders?

89 E: Ja viel viel besser wäre das. Hier äh zu leben ist also kannst du ein zwei Monate leben,
90 hier ist eine schlimme Gegend und ja Billstedt ist sehr sehr schlimm und auch kriminell voll.

91 A: Denkst du, dass ihr euch gegenseitig animiert die Scheiße zu bauen?

92 E: Ja, weil der eine geht mal da klauen, der eine versucht ihn abzuziehen, da geht der eine bei
93 seine Kollegen einbrechen, und dann fängt er an Wörter aufzudrücken, die nicht gut sind für
94 den anderen. V-Mann, du Hurensohn. Und dann kommt zwischendurch mal Streit und dann
95 passiert Schlägerei, dann wird das dann zu 50% zu Eskaliation.

96 A: Zum Beispiel wenn ihr jetzt klauen geht, klaut ihr eher weil ihr eigentlich wie soll ich
97 sagen, sonst nicht daran rankommen könntet?

98 E: Ja ja es gibt jetzt ein paar von unsere Kollegen, also jetzt nicht welche von denen, das sind
99 ganz ganz ganz andere Jungs, wie uns. Das sind ganz andere, aber wir hängen trotzdem mit

100 die ab, weil die geben und nehmen, teiln zusammen alles, also ja. Bei denen ist das so die
101 klauen von deren Eltern Schmuck oder Geld aus dem Portemonnaie und kaufen sich,
102 konsumieren damit Drogen, weil sie kein Geld dafür haben. Und dann wenn das die Mutter
103 erfährt, kriegt die erstmal Krisen, Nervenzusammenbruch, und macht bam. Und dann fängt
104 man an, also wird sich der Jugendliche denken, ah ok meine Mutter denkt scheiße ich tu
105 meiner Mutter so falsch weh. Dann versucht er was Neues. Ob er was anderes nehmen kann.
106 Ob er Nerven hat oder Zusammenbruch. Ob er vielleicht mit niemanden reden kann. Was
107 weiß ich. Ob er was brauchen muss. Dann versucht er erstmal einen anderen Weg. Ob er
108 Taschen klaut, Handys klaut, um an die Drogen ranzukommen.

109 A: Also glaubst du, dass Drogen eine große Rolle spielen?

110 E: Ja also hier in Billstedt spielt auch Drogen als erstes hier eine große Rolle und hier mit
111 die Drogen hier, die Leute brauchen das, weil sie hier sonst nichts anderes finden, weil hat
112 man keine Drogen, versucht man was Neues zu machen. Dann braucht man ja Geld, um die
113 Drogen ranzukommen.

114 A: Also denkst du, dass so viele Drogen konsumiert werden, weil die Leute nichts mit sich
115 anzufangen wissen?

116 E: Das weiß ich noch nicht so recht, woher euhm die Drogenkonsumierungen kommen.
117 Weil hier jeder in jeder Straße jetzt findest du überall Drogen, findest du auch Drogen. Das
118 ist hier natürlich klar. Und bei den anderen Jugendlichen, die viel älter als uns sind, da wo
119 wir eigentlich noch mehr Erfahrungen sammeln müssen, als im anderen, die kein Abschluss
120 haben, die keinen Führerschein haben, die kein Job haben, die noch klauen gehen müssen,
121 um sich Drogen ranzukommen. Bei den ist das ganz anders. Bei den ham die Frauen Kinder,
122 da können sie nicht mal ihre Kinder versorgen und deren Frau nicht. Frau geht arbeiten, die
123 Kinder gehen zur Schule und der Mann liegt auf dem Sofa und geht klauen, um Drogen
124 ranzukommen. Hat der Mann keine Drogen kriegt er Nervenzusammenbruch. Schickt seine
125 Frau arbeiten, weißt du. Ja, das ist auf jeden Fall die größte Rolle, die die hier spielen die
126 Drogen. Und es gibt zum Beispiel auch voll viele Leute, die als Junkie bezeichnet werden.
127 Bei den hat man auch kein Leben mehr. Bei den funktioniert nicht mehr. Nur am Kiffen,
128 kiffen, kiffen. Und klauen, klauen, kiffen, kiffen. Bei den gibt's keine Realität mehr, weil
129 die wissen nicht, was echt ist und was nicht. Weil ich hab auch gesehen, ich kiffe
130 zwischendurch auch klar und ich hab mir jetzt auch Therapie vorgenommen. Ich habs auch
131 selber gesehen, wo ich, wenn ich was geraucht hab, hab ich auch nicht bemerkt, was echt
132 ist und was nicht. Weil ich hab auch gekriegt Halluzinationen, Angst hab ich auch
133 bekommen, Schwitzen. Morgens aufstehen, keine Drogen, Geld nehmen, Geld klauen, 134
Drogen holen. So hab ich das auch mal erlebt. Aber seit dem ich selber eingesehen hab, 135
dass ich meiner Mutter, also ihr sehr weh getan hab, und ich habe meine Mutter sehr sehr 136
sehr enttäuscht. Seitdem hab ich das selber eingesehen, dass ich ihr es zeigen will. Das ok, 137
dass in Billstedt ist es schlimm, aber dass ich meiner Mutter trotzdem zeigen will, dass ich 138
einen Willen dazu hab, dass ich vor ihr stehen kann und sagen kann Mama ich will die 139
Drogen nicht mehr nehmen.

140 A: Und dann willst du jetzt quasi so eine Therapie anfangen?

141 E: Ja, also ich hab die Therapie quasi schon jetzt 2 Wochen schon vorgenommen.

142 A: Dann wünsch ich dir, dass das dann auch klappt.

143 E: Danke.

144 A: Und sag mal, ja, dann sind wir auch schon bei der letzten Frage. Ja das klingt alles grad
145 ein bisschen negativ, aber hast du denn auch irgendwelche Wünsche und Träume für die
146 Zukunft?

147 E: Ja also eine sehr große, also Hoffnung hab ich sehr sehr sehr. Aber mein größter größter
148 Wunsch, dass ich nicht. Das ich eigentlich so gar nicht hierhin ziehen dürfte.

149 A: Bitte ?

150 E: Ja also hier wegziehen aus Billstedt, was Neues. Aber nicht in Hamburg, ganz weit weg
151 von hier.

152 A: Ein neues Leben also anfangen kannst.

e.) Postskripte

Interview A

Das Interview verlief sehr gut, auch wenn die befragte Person offensichtlicher Weise unter dem Einfluss von Betäubungsmitteln stand. Während des Kurzfragebogens hat er mehrfach nachgefragt, ob seine Aussagen nicht an die Polizei gelangen werden. Nach dieser Absicherung hat er sehr ehrlich und offen gesprochen. Deutlicher Fokus bei seinen Ausführungen lag auf dem Leben im Ghetto.

Interview B

Da Person A nach dem Interview ankündigte die Ortschaft nun zu verlassen, wollte sich Person B nur auf ein Gespräch einlassen, wenn diese sich auch im Raum befindet. Auch, wenn dies eigentlich den Anfangskriterien widersprochen hat, so hat sich der Interviewer auf diesen Kompromiss eingelassen. Da sich Person A nicht wirklich in das Gespräch eingemischt hat, war dies die richtige Entscheidung. Ansonsten gibt es keine weiteren Besonderheiten zu dem Gespräch

Interview C

Person C war sehr gesprächig und hat sich nonverbal kommuniziert, dass er sich bei dem Gespräch wohlfühlt hat. Es gab auch einige nicht transkribierte lustige Nebengespräche. Leider wurde das Interview jedoch für eine längere Zeit sowohl von den Mitarbeitern, als auch von den anderen Jugendlichen gestört. Dieser Umstand hat dazu geführt, dass das Gespräch an manchen Stellen zum Stocken gekommen ist.

Interview D

Dieses Interview hat sich als schwierigstes erwiesen. Zum einen vielleicht deswegen, weil die Beziehung zu der Person nicht so eng war und zum anderen, weil dieser auch im sehr stark betäubten Zustand war. Deswegen wurde das Interview vor allem zum Ende hin sehr zäh.

Interview E

Auch Person E war unter dem Einfluss von Betäubungsmitteln, was dazu führte, dass er sehr gesprächig war. Jedoch war es am Anfang schwer seinen Ausführungen genau zu folgen, da er auch sehr abstrakt sprach und nicht wirklich auf die Frage einging. Dieser Teil wurde deswegen auch kaum transkribiert, da es keine verwendbaren Informationen enthielt. Im späteren Verlauf erzählte er sehr ausführlich aus seiner persönlichen Lebensgeschichte. Doch beantwortete er die Fragen nach den Ursachen seiner kriminellen Taten auch eher abstrakt. Da er jedoch sehr interessante Überlegungen einbrachte und es so erschien, dass diese auch auf sein Leben zutreffend sein könnten, war das Gespräch sehr erleuchtend und intensiv. Außerdem hatte es die längste zeitliche Dauer.